



Landessportbund
Hessen e.V.



Hessisches
Kultusministerium



Schulhof in Bewegung

Orientieren – Planen – Gestalten

Zukunftsorientierte
Sportstättenentwicklung

Band 9



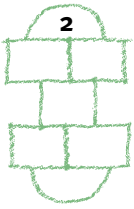
MEYER
& MEYER
VERLAG

Schulhof in Bewegung

Orientieren – Planen – Gestalten

**Zukunftsorientierte
Sportstättenentwicklung**

Band 9



IMPRESSUM

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Zukunftsorientierte Sportstättenentwicklung / Bd. 9,
Schulhof in Bewegung: Orientieren - Planen - Gestalten
Hrsg.: Landessportbund Hessen - Aachen: Meyer & Meyer 2001
ISBN 3-89124-691-9

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie das Recht der Übersetzungen sind dem Landessportbund Hessen e.V. vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form - durch Fotokopie, Mikrofilm, Scannen oder durch ein anderes Verfahren - ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, gespeichert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© by Landessportbund Hessen e.V., Frankfurt am Main

Herausgeber: Landessportbund Hessen e.V., Otto-Fleck-Schneise 4,
60528 Frankfurt am Main,
Telefon: (069) 6 78 92 66; Telefax: (069) 67 89 22 66

Hessisches Kultusministerium, Luisenplatz 10,
65185 Wiesbaden,
Telefon: (0611) 3 68 - 0, Telefax: (0611) 3 68 20 96

Sportjugend Hessen, Otto-Fleck-Schneise 4,
60528 Frankfurt am Main,
Telefon: (069) 6 78 92 70, Telefax: (069) 69 59 01 75

Projektkoordination: Susanne Kupper-Heilmann, Veröffentlichungs-Management
Frankfurt am Main
Horst Delp, Referat Umwelt und Sportstättenentwicklung,
Landessportbund Hessen e.V.

Lektorat: Wolfgang Herder, Bad Homburg

Ansprechpartner: Hessisches Kultusministerium
Ministerialrat Klaus Paul
Tel. (0611) 3 68 22 25
Landessportbund Hessen e.V.
Horst Delp, Referat Umwelt und Sportstättenentwicklung,
Tel. (069) 6 78 92 66
Sportjugend Hessen
Stephan Schulz-Algie, Referat Bewegungs- und Gesundheitsförderung,
Schule und Sport, Tel. (069) 6 78 94 03

Layout/Produktion: Markenform, Frankfurt am Main, RhielTime e.K., Frankfurt am Main

Druck: 5.000 Exemplare, 1. Auflage August 2001

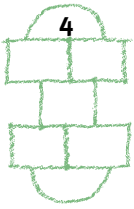
Copyright: Landessportbund Hessen e.V.

ISBN-Nummer: ISBN 3-89124-691-9



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	4
<i>STEPHAN SCHULZ-ALGIE</i> Das Haus der Bewegten Schule	5
<i>JÖRG WETTERICH</i> Kindheit und Jugend heute	7
<i>INGRID BURDEWICK</i> Spielverhalten und Aktionsräume von Mädchen und Jungen	13
<i>JOHANNES AXSTER</i> Funktionen des Schulhofes	18
<i>JÖRG WETTERICH</i> Gestaltungsprinzipien für bewegungsfreundliche Schulhöfe	24
<i>JÖRG WETTERICH</i> Planungsprozess	26
<i>DIRK SCHELHORN</i> Gesamtkonzeption für bewegungsfreundliche Schulhöfe	34
<i>Bewegungsraum Schulhof - Beispiele</i>	49
Beispiel 1: Umgestaltung eines Schulhofes für behinderte und nichtbehinderte Kinder	50
Beispiel 2: Künstlerische Gestaltung des Bewegungsraumes Schulhof	53
Beispiel 3: Auf engstem Raum und mit geringem Etat	58
Beispiel 4: Von der trostlosen Atmosphäre zur ganzheitlichen Förderung	61
Beispiel 5: Naturnahes Schulhofkonzept mit überregionaler Ausstrahlung	64
Anhang:	
Zu den Autoren	69
Literatur	70
Bildnachweis	72
Normen	73
Veröffentlichungen der Sportjugend Hessen	74
Veröffentlichungen des Landessportbundes Hessen	75



VORWORT

Die Sportjugend Hessen, der Landessportbund Hessen, das Aktionsbündnis »Mehr Bewegung in die Schule« und das Hessische Kultusministerium sowie das Hessische Ministerium des Innern und für Sport arbeiten seit mehr als vier Jahren daran, dass das Leben und Lernen unserer Schülerinnen und Schüler in den hessischen Schulen »bewegungsfreudiger« wird.

Gerade in einer Zeit, in der natürliche Bewegungsreize rückläufig sind, muss die Schule als Bewegungsraum entdeckt bzw. ausgeweitet werden. Schließlich verbringen Kinder einen sehr großen Teil ihrer Zeit in der Schule.

Eine Schule, die den Kindern und Jugendlichen Bewegungsmöglichkeiten eröffnet, profitiert in ihrer Gesamtatmosphäre: Die Schülerinnen und Schüler können sich meist besser konzentrieren, sind ausgeglichener, das soziale Miteinander verbessert sich, von den positiven gesundheitlichen Auswirkungen ganz zu schweigen. Weiter besteht die Hoffnung, den Mädchen und Jungen eine interessante und sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu eröffnen.

Die Gestaltung von Schulhöfen für vielfältige, anregende und phantasievolle Pausensportmöglichkeiten ist ein wichtiger Baustein auf dem Weg zu einer bewegungsorientierten Schule. Die Veränderung des Schulhofes und damit des Lebens- und Arbeitsraumes Schule beinhaltet viele fachübergreifende Aspekte und eröffnet eine Vielzahl pädagogischer Lerngelegenheiten.

In der vorliegenden Praxisbroschüre werden u.a. Beispiele gezeigt, die von Kindern und Jugendlichen, Lehrerinnen und Lehrern sowie Eltern gemeinsam erarbeitet wurden. Das Erlebnis dieses Wir-Gefühls ist zusätzlich von Bedeutung für eine zukunftsorientierte Schule.

Unser Dank geht insbesondere an das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport in Baden-Württemberg, das Institut für Sportwissenschaft der Universität Stuttgart, den Bundesverband der Unfallkassen und die an den praktischen Beispielen beteiligten Schulen und Landschaftsarchitekturbüros für die freundliche und gute Zusammenarbeit. Wir würden uns wünschen, dass das Handbuch eine Unterstützung für die vielen Ideen und Bemühungen engagierter Schulgemeinden ist, den Weg hin zu einer bewegten Schule fortzusetzen oder zu beginnen.

Viel Erfolg dabei wünschen

Svea Rojahn
Vizepräsidentin des
Landessportbundes Hessen

Karin Wolff
Kultusministerin

Stefan Haid
Vorsitzender der
Sportjugend Hessen

Das Haus der Bewegten Schule

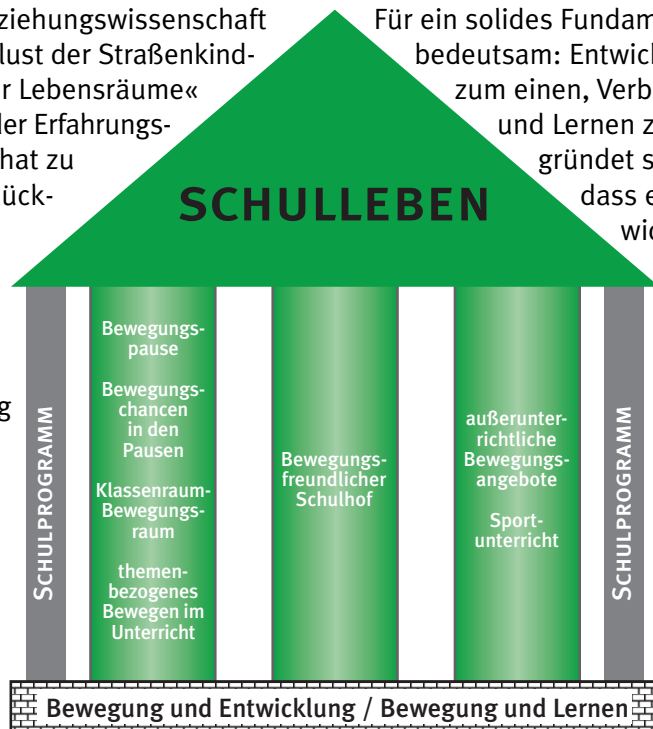
Die Förderung der körperlichen Ausbildung und der Bewegung erhält unter dem Aspekt der Prävention gesteigerte Bedeutung und muss deshalb bereits im Vorschulalter beginnen. Es besteht Konsens bei allen politischen Entscheidungsträgern, dass viele gesundheitliche Defizite, aber auch die eng damit verbundenen Wahrnehmungs- und Konzentrationsstörungen, der Verlust von sozialen Verhaltensweisen oder die Neigung zu Gewalt als Folge einer gravierenden Veränderung der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen gesehen werden müssen.

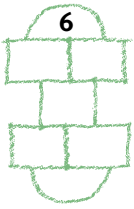
Wenn in Ballungszentren, aber auch schon in Kleinstädten bzw. Städten mittlerer Größe von »Spielwüsten« gesprochen wird, in denen die Spuren spielender Kinder fehlen, so wird deutlich, dass die Problematik erkannt ist. Das freie Spiel, das gemeinsame Lernen in einer Gruppe von Kindern unterschiedlichen Alters ist in vielen Bereichen verlorengegangen. Der von der Sozial- und Erziehungswissenschaft mit den Begriffen »Verlust der Straßenkindheit«, »Verinselung der Lebensräume« oder »Mediatisierung der Erfahrungswelt« belegte Wandel hat zu einem folgenreichen Rückzug der Kinder in die Häuser geführt. Unbeaufsichtigtes Spielen sowie körperliche Betätigung mit ihrer großen Bedeutung für die Lebensqualität und die Entwicklungschancen der Kinder haben an Bedeutung verloren. Die Konzeption »Schulhof in Bewegung« stellt einen Teilbereich der über-

geordneten Zielperspektive dar, Bewegung und Sport entsprechend ihrer Bedeutung für den ganzheitlichen Bildungsansatz im Schulleben zu intensivieren. Dieser Ansatz wird sehr anschaulich durch das »Haus der Bewegten Schule« beschrieben (vgl. R. Klupsch-Sahlmann).

In den letzten Jahren sind viele Veränderungen im schulischen Alltag zu beobachten. Doch noch sehr häufig ist das Leben und Lernen in Schulen im wesentlichen kopfbestimmt. Zwar existiert mittlerweile eine Vielzahl von Modellen, dieses zu verändern. Diese Kenntnisse und Überzeugungen sind allerdings bei vielen Lehrerinnen und Lehrern, Eltern und weiteren Entscheidungsträgern noch nicht in ausreichendem Maße angekommen. Gemeinsam ist vielen dieser Modelle, die Schule im symbolischen Übertrag als ein Haus zu betrachten. Dieses Haus besteht aus vielen Teilen, die einander bedingen und die die notwendige Statik sicherstellen.

Für ein solides Fundament sind zwei Elemente bedeutsam: Entwicklung durch Bewegung zum einen, Verbindung von Bewegung und Lernen zum anderen. Das begründet sich aus der Erkenntnis, dass eine ganzheitliche Entwicklung von Kindern ohne Bewegung nicht vollzogen werden kann, und dass Bewegung ein konstitutives Element von Unterricht ist, weil sich die Erschließung der Welt im wesentlichen durch Bewegung vollzieht. Daran anknüpfend, können folgende Bausteine das jeweilige »Haus der Bewegten Schule«,





entsprechend der spezifisch geprägten Schulprogramme, bestimmen:

- **Klassenraum - Bewegungsraum**

Der Klassenraum muss nicht der Ort des verordneten Sitzens sein, er sollte eine Vielzahl von Varianten für bewegungsorientierte Lehr- und Lernsituationen bieten.

- **Bewegungspausen**

Bewegungspausen stellen sicher, dass Kinder Bewegungsbedürfnissen - auch losgelöst vom 45-Minuten-Rhythmus - nachkommen können.

- **Entspannung im Unterricht**

Entspannungsübungen ermöglichen, Bedürfnissen nach Stille nachzugehen und sich innerlich zu »bewegen«.

- **Bewegung in der Pause**

Bewegung in der Pause dient nicht nur der Regeneration der Kinder nach kognitiven Anforderungen, sondern sie fördert auch einen eigenständigen Lebens- und Bewegungsraum, der sich durch selbstgestaltete Bedürfnisorientierung auszeichnet.

- **Themenbezogenes Bewegen im Unterricht/ Bewegtes Lernen**

Die Erschließung vieler Unterrichtsinhalte durch Bewegung gibt den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit ganzheitlich zu lernen. Gleichzeitig verschafft es dem Fachunterricht eine entspannende und anregende Lernatmosphäre.

- **Sportunterricht**

Der Sportunterricht ist nicht nur der Spiegel der außerschulischen Sportwelt. Neben der Erschließung der Sport-, Spiel- und Bewegungskultur hat ein moderner Sportunterricht die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung der Schülerinnen und Schüler zum Ziel.

- **Schulhof in Bewegung**

Ein bewegungs- und sportfreundlicher Schulhof ist Grundlage für ein Schulleben, in dem traditionelle und neue Sport- und Bewegungsformen von Schülerinnen und Schülern zu meist selbstverantwortlich gelebt und weiter-

entwickelt werden können. Gleichzeitig wird er dadurch zum Begegnungsraum.

- **Schulprogramm**

Verankert wird das »Haus der Bewegten Schule« durch das Schulprogramm, indem sich jede Schule ihr Profil gibt, unter Beachtung der Bedürfnisse ihrer Schülerinnen und Schüler, den inneren und äußeren Rahmenbedingungen, den Interessen der Eltern und der unterrichtenden Lehrkräfte. Jede Schule hat es selbst in der Hand, was bei ihr passiert. Schule verändert sich, Schulen werden selbstständiger und haben neue Chancen, sich Selbst das Gesicht zu geben, das ihnen gefällt. So bestimmt die bewegte Schule das Schulleben, welches sich aus der Summe der Bausteine ergibt. Bedeutsam für die Atmosphäre ist die Offenheit aller Beteiligten, insbesondere der Lehrkräfte für diesen zumeist noch unbekanntem Weg.

Alle diese Aktivitäten zusammen ergeben das »Haus der Bewegten Schule«, welches viele Unterstützer und eine große Lobby braucht. Damit es stabile Fundamente erhält, bedarf es nicht nur der Unterstützung aller Sportlehrerinnen und Sportlehrer, sondern insbesondere auch aller Nicht-Sportlehrerinnen und Nicht-Sportlehrer. Nur wenn sie die Verknüpfung von Bewegung und Lernen zur Grundlage ihrer pädagogischen Arbeit machen, ist eine notwendige zukunftsweisende Veränderung möglich. Gleichmaßen bedarf dies der Unterstützung der Eltern, die durch gezielte Aufklärung erkennen müssen, dass mehr Sport und Bewegung ihre Kinder in der Schule nicht vom »wirklichen Lernen« abhält, sondern dieses nachhaltig fördert.

Die einzelnen Schulen und die unterstützen den staatlichen Schulämter haben die Chance in einer Zeit, in der neue Schulprofile gefordert sind, den Bewegungsaspekt neben anderen aktuellen Herausforderungen anzunehmen. Schließlich können die Schülerinnen und Schüler selbst viel dazu beitragen, wenn sie tagtäglich dafür eintreten, dass ihr Recht auf Bewegung in der Schule umgesetzt wird.

Kindheit und Jugend heute

Pädagogische und sozialwissenschaftliche Überlegungen zur Planung und Gestaltung bewegungsfreundlicher Schulhöfe

Im Folgenden werden aus verschiedenen Perspektiven einige ausgewählte theoretische Erkenntnisse zu Entwicklungstendenzen, Chancen und Problemen von Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft vorgestellt, die für die Gestaltung von Schulhöfen wichtige Anhaltspunkte liefern können.

Gesundheits- und sicherheitserzieherische Überlegungen

Eine Förderung der körperlichen Ausbildung und der Bewegung erhält in der heutigen Zeit vor dem Hintergrund gesundheitlicher Mängel und koordinativer Schwächen bei unseren Kindern gesteigerte Bedeutung. Medizinische Untersuchungen und die Statistiken der Krankenkassen, die eine Kostenexplosion im Gesundheitswesen ausweisen, sprechen eine deutliche und alarmierende Sprache. Aus ihnen geht hervor, dass die Zahl der durch Bewegungsmangel hervorgerufener Gesundheitsprobleme rasch und dramatisch steigt.

Dabei ist vor allem eine Zunahme der Haltungsschwächen, insbesondere der Rückenleiden, festzustellen. Zwischen 40 und 60% der Kinder leiden an gelegentlichen oder chronischen Kreuzschmerzen, 20 bis 30% haben Übergewicht und 30 bis 40% koordinative Schwächen. Hinzu kommen Nachlassen der Konzentrationsfähigkeit, Ichbezogenheit, scheinbar grundlose Aggressivität und Hypermotorik. Eine Fülle von Untersuchungen belegt, dass in den letzten zwanzig Jahren eine drastische Einschränkung der motorischen und koordinativen Grundfähigkeiten der Kinder stattgefunden hat, die auf zunehmenden Bewegungsmangel zurückgeführt werden

kann (vgl. Kunz 1993; Wieland 1995).

In den Schulen wird bei den Diskussionen über Gesundheit und Bewegung oft der Zusammenhang zwischen Bewegung und Unfällen angesprochen - meist jedoch als Gegenargument für mehr Bewegung, weil jährlich bundesweit ca. eine Million Kinder, Jugendliche und Studenten gerade bei Bewegungsaktivitäten verunglücken.

Erstaunlicherweise werden die Forderungen vieler Mediziner, Sportwissenschaftler und Pädagogen nach mehr Bewegung neuerdings auch von Fachleuten der Unfallkassen bzw. Gemeindeunfallversicherungsverbände unterstützt. Bewegungsaktivitäten fördern ihrer Meinung nach ein sicherheitsbezogenes Verhalten: Nur durch die Bewältigung vielfältiger Bewegungsaufgaben ist die »positive Risikokompetenz« zu erwerben, die Kinder in die Lage versetzt, ihre eigenen Fähigkeiten einzuschätzen und ihr Handeln den vorfindbaren Situationen anzupassen.

Die oft beobachtbare »Bewahrungspädagogik« ist dafür nicht der richtige Weg: Wie man richtig fällt, kann man eben nur durch Fallen oder ähnliche Bewegungserfahrungen lernen. Demnach stellen Bewegungserfahrungen ein »psychomotorisches Sicherheitstraining« im Sinne einer Unfallverhütung dar, wie Hundeloh (1995, 8) treffend darlegt: »Die hohe Zahl der Unfälle in den Pausen veranlasst viele Schulleiterinnen und Schulleiter, das Spielen und Toben ganz zu verbieten. Eine Maßnahme, die in der Regel das Unfallgeschehen nicht positiv beeinflusst, sondern eher kontraproduktiv wirkt. Aufgrund der vorliegenden Erkenntnisse und bisherigen Erfahrungen ist vielmehr die Annahme berechtigt, dass das Unfallgeschehen in den großen und kleinen Pausen vornehmlich durch Bewegungsangebote in einem strukturierten Pausengelände (...)

deutlich reduziert werden kann«.

Schon ein fünfzehnminütiges Bewegungstraining pro Tag über den Zeitraum von acht Wochen kann zu einer deutlichen Reduzierung der Unfallzahlen führen (vgl. Kunz 1993, 89). Deshalb sollten Schulhöfe vielfältige und attraktive Bewegungsanreize zur Schulung motorischer Grundeigenschaften bei Kindern bieten. Darüber hinaus sollte das Pausengelände sinnvoll gegliedert sein, um parallele und störungsfreie Nutzungen zuzulassen.



Schulung motorischer Grundeigenschaften auf dem Sportgelände in Hagenbach

Pädagogische und sozialökologische Überlegungen

Die dramatischen Befunde zum Gesundheitszustand vieler Kinder gewinnen zusätzlich eine bedrohliche Dimension, wenn man grundlegende pädagogische und psychomotorische Überlegungen berücksichtigt, die auf die enge Verschränkung von Bewegung, Wahrnehmung und Lernen sowie auf die überragende Bedeutung vielseitiger Körper- und Bewegungserfahrungen für eine positive ganzheitliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen hinweisen. »Bewegung ist die wesentliche Form der Auseinandersetzung und Aneignung mit und von der Welt« (vgl. Laging/Klupsch-Sahlmann 2001, 5).

Hinter diesen grundlegenden pädagogischen Überlegungen steht ein Konzept, in dem eine Förderung der Primärerfahrungen und der

Sinneswahrnehmungen sowie die Selbsttätigkeit des Kindes und das erlebnisintensive Bewegen im Vordergrund stehen - wichtige Kriterien für eine kindgerechte Spiel- und Bewegungsraumgestaltung.

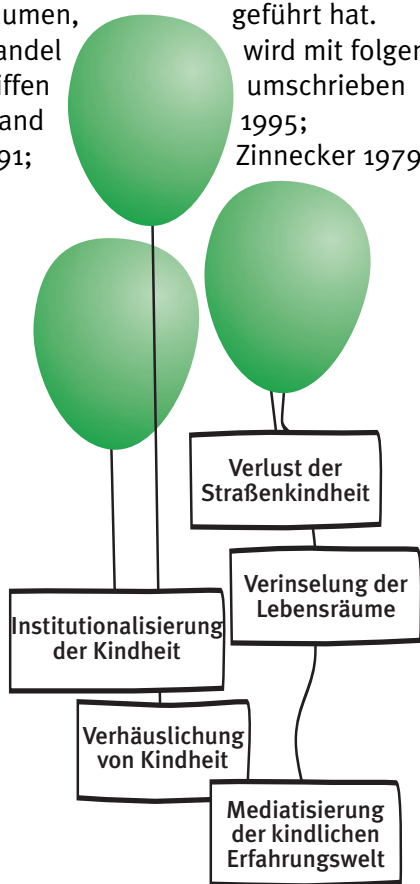
Die Ausbildung eines umfassenden Bewegungsrepertoires und damit das Gelingen von Sozialisationsprozessen ist dabei in erster Linie davon abhängig, in welchem Maße Kinder über geeignete Aktions- oder Bewegungsräume verfügen: Je anregender und herausfordernder und je weniger beengt und eingeschränkt die Bewegungsumwelt ist, desto eher entstehen eigenständiges Bewegungshandeln und damit grundlegende Erlebnisse und Erfahrungen; je enger, eintöniger und normierter Aktionsräume andererseits sind (bzw. wenn sie überhaupt nicht mehr vorhanden sind), desto mehr verkümmert das selbständige Spielen und Bewegen und desto mehr verlagern sich die Erfahrungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen auf sekundäre Erfahrungen bzw. werden ganz eingeschränkt (vgl. Grupe 1992, 27).

Die Studie »Aktionsräume von Kindern in der Stadt« (vgl. Blinkert 1993) belegt eindrucksvoll, dass die Lebensqualität von Kindern und das Gelingen von Sozialisationsprozessen in hohem Maße davon abhängig sind, in welchem Maße Kinder über geeignete Aktionsräume, insbesondere über wohnungsnahe, vielfältige und veränderbare Spielräume verfügen.

Um von einem »Aktionsraum« sprechen zu können, müssen vier Bedingungen erfüllt sein: Der Raum muss für Kinder zugänglich, frei von Gefahren und gestaltbar sein. Außerdem muss die Chance bestehen, Spielkameraden anzutreffen - eine heute gar nicht mehr alltägliche Grundbedingung kindlichen Spielens. Diese Kriterien müssen auch bei der Gestaltung von Schulhöfen Berücksichtigung finden.

Sozialwissenschaftliche Überlegungen zum Wandel der kindlichen Lebenswelt

Die durch Bewegungsmangel hervorgerufenen motorischen Defizite und Haltungsschäden werden in der wissenschaftlichen Literatur auf einen nachhaltigen Wandel der kindlichen und jugendlichen Lebenswelt in urbanen Ballungsgebieten zurückgeführt, der unter anderem zu einem Verlust an offenen Bewegungs- und Spielmöglichkeiten, also an gut erreichbaren Aktionsräumen, geführt hat. Dieser Wandel wird mit folgenden Begriffen (vgl. Wieland 1995; Zeiher 1991; Zinnecker 1979):



Wandel der kindlichen Lebenswelt

Mit »Verlust der Straßenkindheit« ist gemeint, dass die Straße, d.h. der öffentliche Straßenraum mit seinen Plätzen, Sackgassen, Baulücken, Hinterhöfen, Toreinfahrten, Gartenstücken als Bewegungs- und Spielraum und als sozialer Lernort verloren gegangen oder zumindest stark eingeschränkt worden ist. Der Straßenraum erfüllte meist alle oben erwähnten Voraussetzungen eines Aktionsraums für Kinder. Er war und ist ein unersetzbarer

Freiraum für spontanes und unbeaufsichtigtes Spielen, für die Entfaltung von Phantasie, für elementare soziale Erfahrungen und für die Ausbildung eines vielseitigen kindlichen Bewegungsrepertoires.

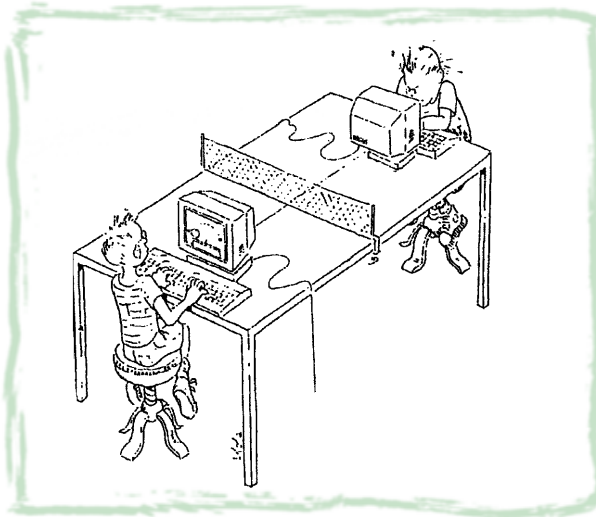
Der »Verlust der Straßenkindheit« korrespondiert eng mit dem Phänomen der »Verinselung der Lebensräume«. Gemeint ist, dass an Stelle eines einheitlichen Lebensraumes, der sich früher in immer größer werdenden Kreisen den Kindern und Jugendlichen erschlossen hat, voneinander getrennte Teilräume entstanden sind, die jeweils von der Wohninsel angesteuert werden: Kindergarten, Schule, Tennisplatz, Musik- oder Nachhilfeunterricht etc.

All diesen verinselten kindlichen Lebensräumen ist gemeinsam, dass dort die kindlichen Aktivitäten von Erwachsenen vordefiniert und vorgeplant sind. Die Erziehung wird durch die Erwachsenen und durch Institutionen kontrolliert, so dass eine »Institutionalisierung der Kindheit« zu beobachten ist.

Dies zieht auch eine frühzeitige Versportung des Kinderalltags nach sich, d.h. ein Angleichen der kindlichen Bewegungswelt an die Sportwelt der Erwachsenen und damit eine erhebliche Einschränkung der unüberschaubaren Vielfalt des kindlichen Spiel- und Bewegungsrepertoires.

Der Verlust von Aktionsräumen im unmittelbaren Umfeld der Wohnung sowie die Ausstattung der Haushalte mit technischen und elektronischen Geräten haben gleichzeitig einen folgenreichen Rückzug der Kinder in die Häuser eingeleitet. »Verhäuslichung« nennt Helga Zeiher (1991) sehr treffend dieses Phänomen. Mit dem Rückzug in die Häuser wurde die natürliche Spiel- und Bewegungswelt der Kinder durch ein kommerziell gesteuertes Beschäftigungsangebot für Kinder sowie durch die Beschäftigung mit audiovisuellen Medien und ihrem Programmangebot ersetzt. Vor allem durch die rasante Entwicklung des Fernsehens und neuer Medien ist die »Erfahrung aus zweiter Hand« zum Prinzip geworden. Kinder leben in »Secondhandwirklichkeiten«. Reizüberflutung in simulierten Realitäten auf

der einen, Armut an unmittelbarer sinnlicher Wahrnehmung auf der anderen Seite sind Kennzeichen dieser »Mediatisierung von Kindheit«, die auch das Bewegungsleben unserer Kinder grundlegend zu verändern droht.



Folgerungen für die Gestaltung von Bewegungsräumen

Die Straßenkindheit kann sicher nicht in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt werden. Es ist jedoch anzustreben, dass die Schulen die pädagogische Verantwortung und Chance wahrnehmen, auf ihrem Gelände Gelegenheiten zur freien und selbstorganisierten Entfaltung der kindlichen Spiel- und Bewegungskultur zu schaffen. Um das zu erreichen, muss sich eine Gestaltung und Nutzung des Schulgeländes an den Aktionsräumen der Straße orientieren, d.h. es muss vielfältig, altersübergreifend, offen, jederzeit erreichbar und mit den umliegenden Freiräumen vernetzt sein. Wird dies verwirklicht, kann sich die Schule zu einem Bewegungs- und Begegnungsraum entwickeln, vielleicht sogar zu einem Stück Lebensraum für die Heranwachsenden - mit all seinen positiven Folgen für den schulischen Alltag.

Der Tendenz zu einer zunehmenden Institutionalisierung und Verinselung der kindlichen Lebenswelt ist unter pädagogischen Gesichtspunkten entgegenzutreten. Hierzu müssen Kindern zuallererst Spielräume *in einem doppelten Sinne geschaffen werden*: Kinder be-

nötigen Orte zum Spielen (= Spielräume), die ihnen die Möglichkeit des Entdeckens, Ausprobierens, Erkundens und »Selbertuns« eröffnen, aber auch »Spielraum« für eigene Entscheidungen, individuelle Sinngebungen und selbständiges Handeln.

Kinder brauchen Räume, die an den Prinzipien der Einfachheit und Veränderbarkeit orientiert sind. Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass Kinder ungestaltete Räume bevorzugen. Gerade das Unfertige fordert heraus: »Wenn alles komplett und perfekt ist, bleibt den Kindern oft nur eins, die Zerstörung« (Zimmer 1993, 4). Das Schulgelände sollte deshalb nicht mit Spielgeräten - wie es so schön heißt - »möbliert« werden.



Gelegenheit zur freien und selbstorganisierten Entfaltung

Traditionell gestaltete Kinderspielplätze mit monofunktionalen Spielgeräten, an denen empirisch nachgewiesen oft sehr kurze Spielzeiten auftreten (vgl. Seeger 2000, 5), sind ein schlechtes Beispiel für Schulhöfe - auch für Grundschulen. Das Prinzip »modellieren statt möblieren« gewinnt daher in der Spielraumplanung immer mehr Bedeutung. Die »Möblierung« von Schulhöfen mit hochtechnisierten Spielgeräten ist auch deshalb abzulehnen, weil ein bewusster Gegenpol zur alltäglichen Reizüberflutung geschaffen werden soll. Hierzu bieten sich naturnahe Gestaltungen an, wie sie weiter unten beispielhaft vorgestellt werden.

Wandel der Kindheit		Folgerungen für kindgerechte Bewegungsräume
Verlust der Straßenkindheit	↔	Offenheit, gefahrloser Zugang, altersübergreifende Gestaltung
Verinselung/Institutionalisierung	↔	Selbsttätigkeit, Vernetzung, Erreichbarkeit, breite motorische Grundausbildung
Mediatisierung	↔	Sinneswahrnehmungen, Primärerfahrungen, naturnahe Gestaltung
Bewegungsmangel	↔	Vielfältige Ausbildung koordinativer Grundlagen
Fehlende Bewegungssicherheit, Bewahrungspädagogik, Erlebnisarmut	↔	Erlebnisorientierung, Erwerb positiver Risikokompetenz

Soziologische Überlegungen zum Wandel der Jugendphase

Manche der oben dargestellten Überlegungen zu den Veränderungen der kindlichen Lebenswelt und deren Auswirkungen auf die Gestaltung von Bewegungsräumen sind sicherlich auch für die Jugend zutreffend. Im Folgenden werden in Kürze einige Spezifika der jugendlichen Lebens- und Bewegungswelt aufgeführt und daraus Schlüsse für die Gestaltung des Schulgeländes in weiterführenden Schulen gezogen.

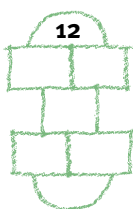
Gerade hinsichtlich des Wandels der Jugendphase fällt es vor allem Erwachsenen schwer, den Überblick zu behalten. Wenn heute der Strukturwandel der Jugend diskutiert wird, wird schnell klar, dass es wenig Sinn macht, von »der Jugend« zu sprechen.

Die Auflösung traditioneller Sozialmilieus und der gleichzeitige Bedeutungszuwachs der Gleichaltrigengruppen hat zu einer Ausdifferenzierung verschiedener Jugendstile, spezifischer Teilkulturen und »Szenen« geführt.

Individualisierung, Differenzierung und Pluralisierung sind die Stichworte in der aktuellen Debatte (vgl. Brinkhoff 1998).

Auffallend ist insgesamt die Vielfalt und das Nebeneinander unterschiedlicher Lebensstilen und Jugendkulturen. Dies bedeutet für die Gestaltung von Bewegungsräumen, dass vielfältige Angebote gemacht werden müssen. Besondere Bedeutung kommt - wie die wissenschaftliche Beobachtung unterschiedlicher Bewegungsräume ergeben hat - der Gestaltung von Treffpunkten, von Szeneplätzen zu: Expressives Verhalten, sehen und gesehen werden, sich nach außen darstellen und dann wieder zurückziehen können, sind Bedürfnisse, die beachtet werden müssen.

Auch die jugendliche Sportkultur ist im Umbruch begriffen: Der Individualisierung jugendlicher Lebensstile entspricht eine Ausdifferenzierung jugendlicher Sport- und Körperkonzepte. Die jugendliche Bewegungskultur unterliegt hierbei der selben Dynamik wie die Sportkultur der Erwachsenen. Neben dem klassischen



Handplant in der Pipe

Leistungsmotiv rücken vermehrt Motive wie Spaß an der Bewegung, Erlebnis, Wohlbefinden, Gesundheit und Kommunikation in den Vordergrund.

Neben dem traditionellen Jugendvereinsport hat sich in den vergangenen Jahren eine neue Bewegungskultur der Jugendlichen herausgebildet. Dies äußert sich beispielsweise in den Bewegungsformen der »Asphaltkultur« (Inline-Skating, Skateboard, Street-Ball, BMX-Radfahren etc.) oder im Freeclimbing.

Diese neuen Sportformen können auf hektischen, normierten Sportstätten nicht ausgeübt werden. Für ihre Ausübung sind einfache und frei zugängliche Sportgelegenheiten notwendig. Deshalb sollten in die Planung des Schulhofes immer die Außensportanlagen mit

einbezogen werden. Vielleicht können dort informelle Bewegungsmöglichkeiten entstehen, die den spezifischen Bedürfnissen der Jugendlichen Rechnung tragen. Bewegung kann hier selbstorganisiert durchgeführt werden, als »integrativer Teil eines Lebensstils in einer gelebten und gestalteten Freizeit« (Laging/Klupsch-Sahmann 2001, 7).

Viele Jugendliche suchen in ihrem Sporttreiben Abenteuer, Nervenkitzel bzw. Flow-Erlebnisse - und damit Erfahrungen, die ihnen in unserer Gesellschaft oft verwehrt bleiben. Auf dem Schulgelände kann dieses Verlangen in pädagogisch verantwortbare Bahnen gelenkt werden, das Risiko wird kalkulierbar. Erlebnisintensive Bereiche sind somit ein wichtiger Bestandteil der Planung.

Allerdings muss nicht jedem Trend hinterhergelaufen werden. Der Slogan »Gib Gas - ich will Spaß« zeigt, dass für die jugendlichen Sportkulturen oft Unverbindlichkeit und Schnellebigkeit charakteristisch sind. Aber auch deshalb sind Vielfältigkeit und Veränderbarkeit entscheidende Merkmale einer modernen Bewegungsraumplanung, denn niemand kann heute prognostizieren, welche Spiel- und Sportformen Jugendliche bereits in naher Zukunft bevorzugen werden.



Skaterbereich



Spielverhalten und Aktionsräume von Mädchen und Jungen

Anregungen für die Gestaltung von Schulhöfen

Aktuelle Untersuchungen zur Raumeignung und zum Spielverhalten von Kindern und Jugendlichen kommen übereinstimmend zu folgenden Ergebnissen: Mädchen und Jungen eignen sich öffentliche Räume auf unterschiedliche Art und Weise an. So werden öffentliche Freiflächen wesentlich häufiger von Jungen genutzt als von Mädchen. Dies gilt für jede Region, jede Altersstufe und jede Schicht. Außerdem sind männliche Kinder in der Gruppe der »Draußenspieler« weitaus stärker vertreten als weibliche. Jungen nutzen nicht nur einen größeren Aktionsraum als Mädchen, sie sind in der Regel auch mobiler. Männliche Kinder und Jugendliche verwenden zum Beispiel das Fahrrad wesentlich häufiger als Verkehrsmittel, Mädchen gehen dagegen öfter zu Fuß als Jungen (vgl. Kustor 1996, 34f).

Welche Erklärungsmuster lassen sich für die hier dargestellte Unterrepräsentanz der Mädchen in der Öffentlichkeit finden? Die weibliche Sozialisation verläuft weitaus kontrollierter und enger an das Elternhaus gebunden als die männliche. Weibliche Kinder und Jugendliche sind nach wie vor stärker in die Hausarbeit eingebunden. So müssen sich einer Studie des Deutschen Jugendinstituts aus dem Jahre 1992 zufolge 43% der Mädchen, aber nur 27% der Jungen täglich bzw. mehrmals in der Woche an der Hausarbeit beteiligen (vgl. Nissen 1992, 147). Außerdem verbringen Mädchen ihre Freizeit eher in institutionalisierten Angeboten, wie der Ballett- oder Musikschule, und die Angst der Eltern vor sexueller Belästigung ihrer Töchter spielt ebenfalls eine wichtige Rolle: Den Mädchen sind mehr Spielorte verboten als den Jungen.

Spielverhalten von Mädchen und Jungen

Aber nicht nur, was die Präsenz in der Öffentlichkeit anbelangt, lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede nachweisen. Auch das Spielverhalten der Mädchen unterscheidet sich in vielen Punkten von dem der Jungen. So spielen Mädchen lieber in kleineren Gruppen als Jungen und ihre Spiele sind weniger auf Wettstreit und Konkurrenz ausgerichtet (vgl. Flade 1996 b, 21f). Männliche Kinder und Jugendliche setzen ihre körperlichen Kräfte stärker ein, ihr Spielverhalten ist oft »rauer« und raumgreifender. Jungen spielen meist in größeren Gruppen, was automatisch mehr Platz erfordert. Nutzungsanalysen von Spielplätzen (konventionellen und Abenteuerspielplätzen) haben ergeben, dass männliche Kinder und Jugendliche vor allem Spielangebote in sportlicher Kampfform, zum Beispiel Fußball oder Basketball, bevorzugen. Man findet sie ebenfalls häufiger an mobilitätsfördernden Spielgeräten wie Klettergerüsten und Mattenspringanlagen. Mädchen nutzen dagegen Schaukeln weitaus lieber als Jungen. Insgesamt betrachtet sind die Spiele von Mädchen stärker standortgebunden als die von Jungen: »Die einen spielen Gummitwist, Seil- und Figurenhüpfen, die anderen bauen Staudämme, lassen Drachen steigen und fahren Boot« (Nissen 1998, 187).

Das unterschiedliche Spielverhalten von Mädchen und Jungen ist für die Herausbildung spezifischer Fertigkeiten und sozialer Fähigkeiten von Belang. So kann ein größerer Aktionsradius die räumliche Orientierungsfähigkeit ebenso begünstigen wie etwa die Entwicklung zu Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. In Jungenspielen wird also die Entfaltung von Eigenschaften gefördert, die nach wie vor eine wichtige Grundlage für den

gesellschaftlichen bzw. beruflichen Erfolg bilden. Mädchen erlernen im Spiel eher soziale Fertigkeiten, wie etwa den kooperativen



Umgang miteinander. Antje Flade hebt in diesem Zusammenhang die Bedeutung des Spielverhaltens für die Einübung späterer Rollen heraus: »Mädchen wachsen in die Rolle der Bezugsperson und Betreuerin der Kinder und als für den häuslichen Bereich zuständige Person hinein - unabhängig davon, ob sie später erwerbstätig sein werden oder nicht; Jungen werden auf die Rolle des Mannes vorbereitet, der als »Außenvertreter«, »Hauptverdiener« und Akteur im außerhäuslichen Bereich fungiert« (Flade 1996 b, 24).

Männliche Kinder und Jugendliche sind außerdem mit ihren Bedürfnissen meist präsenter und »öffentlicher« als weibliche. Nicht zuletzt deshalb werden ihre Wünsche bei der Planung beispielsweise von Spielplätzen in größerem Maße berücksichtigt als die der Mädchen. Beatrice Kustor-Hüttl schreibt dazu in einer Publikation zum Thema »Mädchen in der Stadtplanung«: »Spielplätze für die Altersgruppe der 10- bis 12-jährigen sind in der Regel Bolzplätze. Aber auch Skateboard-Bahnen, die Angebote für ältere Kinder sind, werden vornehmlich von Jungen genutzt« (Kustor-Hüttl 1993, 183). Mädchen seien dagegen in öffentlichen Räumen weitgehend unsichtbar. Man kenne ihre Bedürfnisse nur selten und nehme sie auch kaum wahr.

Geschlechtsspezifische Raumeignung auf dem Schulhof

Welche Bedeutung haben diese geschlechtsspezifischen Spiel- und Raumnutzungsformen nun für die Gestaltung von Schulhöfen?

Dazu einige Befragungsergebnisse:

1. Auf der Grundlage einer quantitativen Befragung zum Nutzungsverhalten und den Nutzungswünschen auf dem Schulhof, die wir im Rahmen eines Forschungsprojektes der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel (Fachbereich Sozialwesen/Projektleitung: Prof. Klaus Prenner) zum Thema Schulhofgestaltung mit 197 Schülern und Schülerinnen einer Orientierungsstufe durchgeführt haben, lassen sich differenzierte Aussagen zur geschlechtsspezifischen Pausennutzung machen. Den Adressaten und Adressatinnen der Erhebung wurde unter anderem die offene Frage gestellt, was sie während der Pause gern tun würden. Die Antwortmöglichkeiten waren nicht vorgegeben und es konnten beliebig viele Aktivitäten genannt werden. Hier stan-

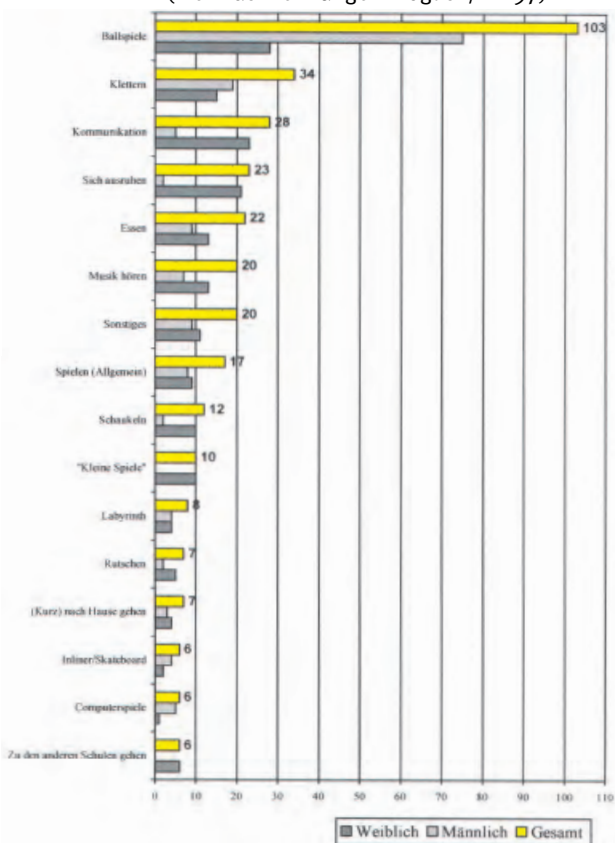


den die Ballspiele an der Spitze der Beliebtheitskala. Insgesamt nannten die Befragten 103 mal, sie würden während der Pause gern Ball spielen. Dies entspricht einem Anteil von 31,3% der Gesamtnennungen. Von denjenigen Befragten, die gern auf dem Schulhof Ball spielen wollten, waren 27,2% weiblich und 72,8% männlich. An zweiter Stelle der Pausen-

wünsche stand das Klettern mit 34 (10,3%) Nennungen, wobei diese Aktivität von den Schülerinnen 15 mal und von den Schülern 19 mal aufgeführt wurde. An dritter Stelle der gewünschten Pausenaktivitäten stand mit 28 Nennungen (8,5%) die verbale Kommunikation, die wiederum vor allem von den Mädchen favorisiert wurde: Diejenigen Befragten, die sich während der Pause gern mit anderen unterhalten würden, waren zu 82,1% weiblich. Auf dem vierten Platz folgte das Ausruhen mit 23 Nennungen (7%). Auch diese Form der Pausenaktivität wurde vor allem von den weiblichen Befragten (21 mal) gewünscht. Mädchen wollten zudem häufiger als Jungen während der Pause Musik hören (13 weibliche und 7 männliche Nennungen); sie wünschten sich ebenfalls öfter zu schaukeln (10 weibliche und 2 männliche Nennungen). »Kleine Spiele« wie Hickelkästchen, Gummitwist oder Fangen wurden sogar ausschließlich von Mädchen favorisiert (10 Nennungen), während bei den männlichen Befragten Computerspiele, wie Gameboy und Playstation (5 Nennungen) stärker im Vordergrund standen als bei den weiblichen (eine Nennung).

Was würdest Du gern während der Pause tun?

(Mehrfachnennungen möglich/ n-197)



2. Im Rahmen des Projektes der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel wurde außerdem eine Untersuchung des Nutzungsverhaltens auf dem Schulhof einer Grund- und Haupt-



schule im Innenstadtbereich Braunschweigs durchgeführt. Für die Nutzungsanalyse haben wir die Methode der teilnehmenden offenen Beobachtung gewählt.

Untersuchungsschwerpunkte waren das allgemeine Nutzungsverhalten (welche Bereiche werden wie von welchen Schülerinnen und Schülern genutzt?) und die soziale Interaktion auf dem Schulhof. Die Ergebnisse der Beobachtungen, die an drei Terminen im Juni 2000 durchgeführt wurden, lassen detaillierte Aussagen über die Nutzung der verschiedenen Räume auf dem Schulgelände zu. Auch bei dieser Untersuchung waren insbesondere bei der Gruppe der Hauptschülerinnen und Hauptschüler ausgeprägte geschlechtsspezifische Unterschiede zu beobachten: Die Mädchen in dieser Altersgruppe nutzten die Pause öfter, um Gespräche zu führen, als die gleichaltrigen Jungen. Besonders bevorzugt wurde dabei von ihnen ein offener Pavillon, der Sitzmöglichkeiten bietet. Auch bei den männlichen Schülern nimmt der Stellenwert der verbalen Kommunikation offenbar mit steigendem Alter zu: Die Hauptschüler wählten die Interaktionsform des Gesprächs öfter als die Grundschüler. Trotzdem stand die körperliche Bewegung bei den älteren männlichen Jugendlichen stärker im Vordergrund als bei den gleichaltrigen weiblichen (vgl. dazu Burdewick 1999).

Rängeleien und Prügeleien wurden ausschließlich bei den Jungen - sowohl bei den älteren als auch bei den jüngeren - beobachtet.

3. In der Stadt Frankfurt haben Eltern gemeinsam mit Schülern und Schülerinnen Wunschlisten erstellt. Die beteiligten Kinder und Jugendlichen hatten die Möglichkeit aufzulisten, wie sie sich ihren Schulhof idealerweise vorstellen würden. Dabei kristallisierten sich drei voneinander getrennte Bereiche heraus:

- aktive Bewegung und Sport (z. B. Fußball, Basketball, Tischtennis)
- naturnahe Bereiche mit Teich und Wasserpflanzen, Schulgarten etc.
- gemütliche Sitzecken zum Reden, Essen und Beobachten

Sortiert man die Wünsche nach Geschlechtern, so fordern die Jungen vor allem Sportmöglichkeiten. Mädchen wie Jungen wünschen sich Natur auf dem Schulhof und fast ausschließlich die Mädchen fordern ungestörte, gemütliche Ecken (vgl. Benninghoven 1993, 18f).

4. Eine Befragung des Hamburger Forums Spielräume erzielte zum Teil ähnliche Ergebnisse: Mädchen wünschten sich eher ungestörte Bereiche zum »Klönen«, Jungen bevorzugten in der Regel größere freie Flächen zum Fußballspielen. Besonders jüngere Mädchen zeigten ein großes Interesse an einer Reifenschaukel, die aufeinander bezogenes Schaukeln ermöglicht, während die männlichen Befragten eine Spielmöglichkeit aus Blockhaustürmen und Brücken haben wollten. Ein Natur- bzw. Ziergarten wurde dagegen vor allem von den Schülerinnen begehrt (vgl. Hamburger Forum Spielräume 1997).

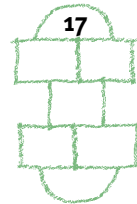
5. Aus einer Studie, die Bodo Reinert und Jürgen Zinnecker durchgeführt haben, geht hervor, dass Mädchen den Schulhof häufiger nutzen, um miteinander zu reden, spazieren zu gehen und Gummitwist zu spielen als Jungen, während insbesondere bei den jüngeren Schülern das Fußballspielen deutlich im Vordergrund steht (vgl. Zinnecker 1995, 63f).

Konsequenzen für Planung und Pädagogik

Großflächig versiegelte Schulhöfe, auf denen im günstigen Fall zwei Basketballkörbe oder Fußballtore aufgestellt sind, entsprechen den Bedürfnissen der Schülerinnen noch weniger als denen der Schüler, denn Mädchen wünschen sich Nischen zum »Klönen« und sie wünschen sich häufiger einen »gestimmten Raum« (Kustor 1996, 43), der ansprechend gestaltet ist und Atmosphäre hat. Daraus kann geschlossen werden, dass gestaltete Pausenhöfe, die Sitzgelegenheiten, Spielbereiche für ortsgebundene Spiele, naturnahe Bereiche sowie Flächen zum Toben und Rennen aufweisen, den Wünschen weiblicher Kinder und Jugendlicher in größerem Maße gerecht werden. Gleichzeitig finden sich hier wesentlich vielfältigere Interaktions- und Bewegungsmöglichkeiten für Mädchen als für Jungen.

Welche Bedeutung haben diese Überlegungen nun für die konkrete Gestaltung eines Schulhofes? Wichtig ist vor allem, die unterschiedlichen Bedürfnisse wahrzunehmen und in die Planung mit einzubeziehen. In diesem Zusammenhang wird deutlich, welchen großen Stellenwert die Partizipation (vgl. Burdewick 2001 und Kiper 1998) der Schüler und Schülerinnen bereits in der Planungsphase hat, denn geschlechtsspezifischen, aber auch alters-, milieu- und regionspezifischen Bedürfnissen kann man nur gerecht werden, wenn Kindern und Jugendlichen die Gelegenheit gegeben wird, ihre Wünsche auszudrücken (zur Problematik mädchengerechter Partizipationsverfahren bzw. der konzeptionellen Verankerung geschlechtsspezifischer Chancengleichheit in Partizipationsmodellen, vgl. Rose 2000, 167ff).

Es sollte aber auch - für Mädchen und für Jungen - darauf geachtet werden, geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen nicht einfach festzuschreiben. Dies bedeutet, dass es mit der Gummitwist- und »Klöncke« für Mädchen und der Freifläche zum Fußballspielen für die Jungen allein nicht getan ist.



Das hier geschilderte Problem der räumlichen Dominanz der Jungen und der räumlichen »Zurückhaltung« der Mädchen lässt sich selbstverständlich nicht in erster Linie durch Planung beheben.



»Trotzdem müssen alle Planungsmaßnahmen sorgfältig nach geschlechtsspezifischen Konsequenzen durchdacht werden, so dass nicht schon durch die bereitgestellten Spielräume eine Zuordnung vorgegeben wird, die Jungen zu Platzhirschen und Mädchen zu Zaungästen macht« (Steinmaier 1993, 140).

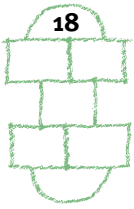
Um dies zu verhindern, sollten planerische Maßnahmen und pädagogische Angebote Hand in Hand gehen. Dabei ist zum einen die Wahrnehmung und Unterstützung »typisch« weiblicher Spielformen von Bedeutung und zum anderen ist es wichtig, Mädchen zu motivieren, sich etwas zu trauen, und ihre Bewegungsfreude und -sicherheit stärker zu fördern. Dies könnte zum Beispiel durch die Schaffung von Mädchenräumen geschehen, in denen weibliche Kinder und Jugendliche die Chance erhalten, Bewegungsbedürfnisse auszuleben, die ihnen bisher eher fremd waren, wie etwa Skaten, Fußballspielen oder BMX-Radfahren.

Außerdem sollten Jungen mit ihren Möglichkeiten, aktiver zu sein, nicht idealisiert werden. Auch sie werden in ein Rollenschema hinein-

sozialisiert, das sie auf eine bestimmte Rolle festlegt. So lassen sich bei Jungen spezifische Defizite im Bereich der sozialen Fähigkeiten und der Verantwortungsübernahme nachweisen (vgl. Zieske 1999). Folglich wäre es beispielsweise sinnvoll, besonders für Jungen Bewegungs- und Interaktionsformen anzubieten, in denen nicht nur der Wettkampf, sondern auch die soziale Kompetenz gefördert werden.

Und schließlich sollten geschlechtsspezifische Fragestellungen vermehrt im Schulunterricht thematisiert werden. Dies könnte dazu führen, herkömmliche Geschlechterrollenmuster kritisch zu hinterfragen, und dazu anregen, nach Alternativen zu suchen. Damit böte sich die Chance, das Interaktions- und Handlungsspektrum der Geschlechter erheblich zu erweitern.





Funktionen des Schulhofes

»Die Schule selbst soll eine liebliche Stätte sein. ... Draußen soll nicht nur ein Platz vorhanden sein zum Springen und Spielen, denn dazu muss man den Kindern Gelegenheit geben, ... sondern auch ein Garten, in den man sie ab und zu schicken soll, dass sie sich am Anblick der Bäume, Blumen und Gräser erfreuen können.«

Comenius 1632 (Kraft 1977, 7)

Die Einrichtung von Schulhöfen wurde häufig damit begründet, dass der tägliche Unterricht wegen der Ermüdung der Schülerinnen und Schüler durch Pausen unterbrochen werden muss. Diese Pausen sollten am besten im Freien stattfinden, wobei sich die Kinder und Jugendlichen ohne Zwang an der frischen Luft bewegen können.

Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert war die Errichtung eigener Schulhöfe nicht notwendig. In den Jesuitenschulen im 17. und 18. Jahrhundert gab es zwischen den Schulstunden keine Pause und somit keinen Bedarf an Spiel- und Pausenraum. Außerdem war der öffentliche Raum bespielbar, und Schule und Kirche lagen häufig so nah beieinander, dass der Kirchplatz die Funktion des Schulhofes übernehmen konnte. Für Dörfer wurde diese Lösung bis ins 20. Jahrhundert transportiert. Aufgrund zunehmender Einwohnerzahlen und der damit einhergehenden Verminderung von Freiflächen wurde es in städtischen Regionen schon früher notwendig, sich mit der Anlage von eigenen Schulhöfen auseinander zu setzen. So forderte das zuständige Düsseldorfer Ministerium bereits 1821, Schulen an den Dorfrand zu verlagern, um dort mit geringen Mitteln mehr Raum für Garten und Spielplatz zu erwerben (vgl. Kraft 1977, 8).

Entgegen der genannten Absichten handelte es sich bei Schulhöfen im 19. und 20. Jahrhundert häufig um ungestaltete Hartplätze, die unter anderem Raum für Turn- und Exerzier-

übungen boten. Die in der Regel rechteckigen Schul- und Turnplätze waren frei von Hindernissen. So hatten Lehrerinnen und Lehrer eine weitgehende Kontrolle über das Hofgeschehen. Das Verhalten der Kinder und Jugendlichen und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern - Jungen- und Mädchenschulen lagen häufig nebeneinander - konnte beobachtet und unterbunden werden; die Haus- und Hofordnung, die zum Beispiel das Laufen auf dem Schulgelände im allgemeinen verbot, war einfach durchzusetzen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurden Schulhöfe vielfach auch für die militärische Ausbildung der Schülerinnen und Schüler genutzt. Dort fanden Massengymnastik, Appelle, Exerzierübungen und Zeremonien wie der Fahneidee statt. Der Schulhof diente als Ort der nationalen Identität. Diese anfangs vor allem für Jungenschulen geltende Entwicklung traf im Nationalsozialismus auch für Mädchenschulen zu. Um 1920 wurden Schulhöfe zudem aus hygienischen Gründen als »staubfreie« Fläche gefordert, was unter anderem auch zu den monofunktionalen Flächen geführt hat. Nach dem 2. Weltkrieg verlor der Schulhof in Deutschland seine militärische Funktion. Das Freigelände einer Schule bestand üblicherweise aus einem befestigten Pausenhof sowie Spielwiesen und Turnplätzen. Die zunehmende Anzahl von Turnhallen hob jedoch die Bedeutung der Turnplätze auf.

Der Pausenhof entwickelte sich seit den 70er Jahren mehr und mehr zum Spielhof. Viele Schulhöfe wurden auch als Außensportfläche genutzt. Multifunktionale Spiel- und Sportfelder aus Kunststoffbelag oder Asphalt waren die Folge.

Abgelöst wurde diese Entwicklung vom noch heute anhaltenden Trend zur Schaffung von Grün-Oasen neben oder anstatt der befestigten Flächen.

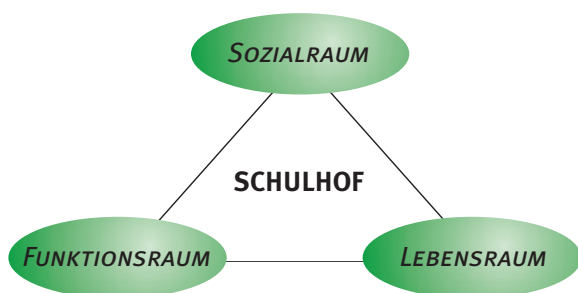


Multifunktionale Spiel- und Sportfelder

Der Schulhof heute

Viele Schulhöfe stammen noch aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg sowie aus den 60er und 70er Jahren. Dabei handelt es sich häufig um Hartplätze und asphaltierte Flächen. Es gibt jedoch zahlreiche Beispiele, in denen solche Schulhöfe umgestaltet wurden, meistens auf Initiative des Kollegiums, der Elternschaft oder der Schülerinnen und Schüler.

Der Schulhof hat als Teilbereich des Schulraumes eine Funktion als Sozial-, Unterrichts- und Lebensraum für Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer.



Der Schulhof als Pausenraum

Die wöchentliche Pausenzeit an deutschen Schulen reicht von 150 bis 315 Minuten bzw. drei bis sieben Unterrichtszeitstunden. Sie sorgt für Abwechslung im Schulalltag, dient als Ausgleich für den sitz- und kopflastigen Unterricht und gibt Schülerinnen und Schülern wie auch dem Kollegium die Möglichkeit, die letzte Schulstunde hinter sich zu lassen und

sich auf die neue vorzubereiten. Einen wesentlichen Teil dieser Zeit verbringen Schülerinnen und Schüler auf dem Schulhof. Dort haben sie Gelegenheit, sich auszutoben, laut zu sein, miteinander zu spielen, sich zu unterhalten, eigenen Gedanken nachzugehen oder ihre Aggressionen über individuelle Bewegungsformen abzubauen. Um dem gerecht zu werden, muss der Schulhof für die vielfältigen Bewegungs-, Spiel- und Sozialbedürfnissen der Schülerinnen und Schüler hergerichtet werden. Dazu gehören Spielgeräte, Rückzugsräume, Bewegungsmöglichkeiten, Kommunikationsorte, Naturräume und viele andere Einrichtungen. Die Berücksichtigung der Zielgruppen verlangt ein mit- und nebeneinander von



Grün-Oasen statt befestigten Flächen

Raumszenarien unterschiedlicher Funktion, da die Schulhöfe gerade während der Pausenzeiten von vielen Kindern und Jugendlichen gleichzeitig genutzt werden. Eine klare Struktur dieser Raumszenarien dient insbesondere der Sicherheit auf dem Schulhof. Im Sinne einer gesunden Entwicklung von Kindern und Jugendlichen dürfen sich Schulhöfe nicht in erster Linie an Normen orientieren. Es gilt vielmehr, die allgemeinen Sicherheitsbestimmungen zu kennen und kreativ mit ihnen umzugehen.

Der Schulhof als Unterrichtsraum

Auf dem Schulhof findet nur selten Unterricht statt. Wenn, dann handelt es sich in der Regel dabei um die Fächer Sport oder Naturkunde.

Schulhöfe können aber bei entsprechender Gestaltung und unter Berücksichtigung der Wetterverhältnisse auch als Klassenzimmer dienen und somit mehr in den Unterrichtsalltag eingebunden werden; Waldschulen sind hierfür ein gutes Beispiel. Neben Sport, Pflanzen- und Tierkunde (Sachkunde, Biologie, Physik, etc.), können auch Fremdsprachen, Mathematik, Sozialkunde und andere Fächer auf dem Schulhof unterrichtet werden. Das trägt zur Abwechslung, zur Gesundheitsförderung - Unterricht im Freien bedeutet mehr



Klassenzimmer im Freien

Bewegung und mehr Frischluft - und zu einer unmittelbaren Auseinandersetzung mit naturbezogenen Themen bei. Zu den strukturellen Einrichtungen eines solchen Schulhofes gehören Sitzmöglichkeiten und Schreibunterlagen für das sogenannte »Klassenzimmer im Freien«. Der Schulhof muss abgeschirmt sein und genügend Natur als Anschauungsmaterial bieten. Schulen können die Unterrichtsfunktion ihres Freigeländes im Rahmen von Projekttagen oder -wochen ausprobieren.

Der Schulhof als Sport- und Bewegungsraum

Für viele Schulen ist der Schulhof auch Außen-sportanlage. Das trifft insbesondere auf Schulen zu, die aufgrund ihrer örtlichen Lage (Innenstadtschulen) keinen eigenen Sportplatz haben. Darüber hinaus dient jeder Pausenhof als Spiel-, Sport- und Bewegungsraum. Wie schon in den letzten Jahrhunderten, finden auf dem Hof Hüpf- und Laufspiele, Turn- und

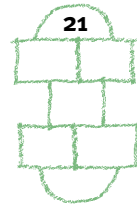
Kletterübungen, Ball- und Rückschlagspiele statt. Die Liste der bewegungsintensiven Betätigungsmöglichkeiten ist weit umfangreicher, als ein traditionelles Sportcurriculum. Der Trend zur »Bewegten Schule« wird häufig mit einer Vielzahl von mobilen Kleinspielgeräten und temporären Sporteinrichtungen unterstützt. Um als Sport- und Bewegungsraum genutzt zu werden, muss ein Schulhof Raum und Anlass dazu bieten. Ausschlaggebend dafür ist neben der Schulhofgestaltung der Schulhofbetrieb. Eine bewegungsfreundliche Gestaltung und die Möglichkeit, Spiel- und Sportgeräte auszuleihen, unterstützen die immer wichtiger werdende Funktion. Zahlreiche Schulen haben zur Förderung ihres Spiel-, Sport- und Bewegungsangebotes die Ausgabe von mobilen Spielgeräten, spiel- und sportorientierte Schulhofturniere und Ähnliches eingeführt.

Der Schulhof als öffentlicher Raum

Schulhöfe stehen vorwiegend für die Nutzung während der Schulzeit zur Verfügung. Nach Unterrichtende sind sie häufig geschlossen. Dabei sprechen viele Kommunen die Empfehlung aus, Schulhöfe auch nach Schulschließung offen zu halten, um dem oftmals hohen Bedarf an öffentlichen Spiel- und Freizeiträumen gerecht zu werden. Gerade in innerstädtischen Gebieten nimmt die städtebauliche Funktion als Quartierstreffpunkt zu. In solchen Fällen dient der Hof als Spielplatz, wandelt sich zum Dorf- und Marktplatz, steht als Ver-



Der Schulhof als öffentlicher Raum



anstellungsort zur Verfügung und etabliert sich als Rast- und Verweilstelle. Kinder, Jugendliche und Erwachsene nutzen ihn am Nachmittag zum Beispiel als Rollfläche für Inlineskating und Fahrradfahren, als Spielfeld für Streetball und Streetsoccer oder als sozialen Treffpunkt. Dazu muss der Schulhof öffentlich zugänglich sein und der Nachbarschaft zur Verfügung stehen. Eine einladende, den Spiel-, Sport- und Erholungsbedürfnissen der Menschen im Wohnumfeld gemäße Gestaltung des Schulhofes fördert das Bemühen, ihn als öffentlichen Raum zu installieren. Um die Nutzung als Schulhof nicht zu gefährden, muss er in Ordnung gehalten werden. Vandalismus und Verschmutzung sind Argumente, die allorts gegen die Öffnung von Schulhöfen erhoben werden. Die Erfahrung praktizierender Schulen zeigt, dass das schwerwiegende Problem mit guten Einfällen und Engagement in den Griff zu bekommen ist. Die Einbindung der Nachbarschaft, eine verstärkte Aufsicht (auch am Nachmittag), die Kontaktaufnahme mit Problemgruppen und eine ständige Belebung sind nur einige der zahlreichen Begleitmaßnahmen im Zuge von Schulhoföffnungen.

Der Schulhof als Gestaltungsraum

Der Schulhof gibt Schülerinnen, Schülern sowie Lehrerinnen und Lehrern die Möglichkeit, sich an der Gestaltung ihrer Schule zu beteiligen. Neben individuell gestalteten Fluren und Klassenräumen, trifft man häufig auf Schulen, deren Schulhöfe von den Nutzerinnen und Nutzern gestaltet wurden. Dabei handelt es sich oftmals um naturnahe und künstlerische Gestaltung. In diesem Zusammenhang ist es von großer Bedeutung, an der Gestaltung des eigenen Lebens- und Lernumfeldes beteiligt zu sein. Spuren zu hinterlassen, bedeutet für Schülerinnen und Schüler Identität zu gewinnen. Zahlreiche Beispiele von Schulfreiflächen, die mit Hilfe von Kindern und Jugendlichen, Lehrerinnen und Lehrern sowie Eltern umgestaltet wurden, belegen das. Diese Maßnahmen tragen nicht nur dazu bei, den Lebensraum Schule zu qualifizieren, sie

führen zu einer gesteigerten Identifikation mit der eigenen Schule, zu einem emotionalen Leistungsnachweis außerhalb des regulären Unterrichts und zu einem Schulgelände mit Profil und Wiedererkennungswert. Die Unterrichtsfächer und Arbeitsgemeinschaften in den Bereichen Kunst, Werken und Naturkunde haben nicht nur die Möglichkeit, ihre praktischen Arbeiten auf dem Hof durchzuführen, sie können ihre Werke dort, in der schuleigenen »Galerie«, auch ausstellen. Ein solcher Schulhof muss den Beteiligten Gestaltungsspielraum bieten. Er sollte veränderbar sein und Platz bieten für Ausstellungsstücke und zukünftige Initiativen.

Der Schulhof als Naturraum

Schulhöfe können je nach Ausgestaltung und Lage eine Bedeutung als Naturraum haben. In Innenstadtbezirken werden sie zu »grünen Oasen«. Im Idealfall bieten sie Lebensraum für Pflanzen und Tiere. So gibt es Schulen, die ihren Hof und den Schulgarten zur Kleintier-



Der Schulhof als Naturraum

haltung nutzen. Ein solcher Umgang mit den Schulanlagen kommt nicht nur der Förderung nach, öffentlichen Raum naturnah zu gestalten. Die Bepflanzung des Schulhofes, die Tierhaltung und die Pflege der Anlage dienen auch der Umwelterziehung der Schülerinnen und Schüler und der Veranschaulichung naturkundlicher Lerninhalte.

Das ermöglicht vielfältige Sinneserfahrungen, die dem kindlichen Bedarf nach Primärerfah-

rungen entgegenkommen. Die naturnahe und ökologische Schulhofgestaltung ist ein längerfristig angelegtes Projekt das die ganze Schule einbezieht. Sie verlangt viel Engagement und ein hohes Maß an Verantwortung. Die notwendigen Pflegemaßnahmen sind wiederum edukativ bedeutsam. Sie helfen den Schülerinnen und Schülern, Pflanzen und Tiere sowie ihre



Entsiegelung asphaltierter Flächen

Pflege zu verstehen. Typische Elemente der naturnahen Gestaltung sind die Entsiegelung asphaltierter Flächen, die Anpflanzung von Weiden (Weidenhütten, Labyrinth etc.), Naturholzkonstruktionen, Lehm- und Natursteinbau und die Verwendung von Naturstein.

Der Schulhof als Foyer

Der Schulhof wird von vielen Schülerinnen und Schülern vor und nach dem Unterricht als Treffpunkt genutzt. Das trifft auf Kinder und Jugendliche zu, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Schule gelangen, wie auch auf solche, die den Treffpunkt Schulhof dazu benutzen, sich die Erlebnisse des Vorabends bzw. die Pläne für den weiteren Tag mitzuteilen. Von dort aus gehen die Schülerinnen und Schüler gemeinsam in die Klasse oder begeben sich auf den Heimweg. Der Schulhof wirkt auf diese Weise als Schwelle zum unterrichtlichen Schulalltag und markiert einen wichtigen Bestandteil des tagtäglichen Schulbesuchs. Gleichzeitig dient der Hof als Eingangsbereich für Besucherinnen und Besucher. Gemeinsam mit der Architektur der Schulgebäude trägt er

zum äußeren Bild der Schule bei. Unter dem Imageaspekt sind Schulen bemüht, ihr Profil auch über den Schulhof nach außen zu tragen. Denn für den Wiedererkennungswert ist es notwendig, dass Schulen über das eigene Thema der Schulhöfe ihre Individualität markieren. So kann man schon am Gelände erkennen, ob es sich zum Beispiel um eine Schule mit sportbetontem, künstlerisch-musischem oder ökologisch ausgerichtetem Profil handelt. Die Funktion als Foyer verlangt eine ganzheitliche Betrachtung des Pausenhofes. Neben Kommunikationsbereichen, Rückzugsmöglichkeiten und ästhetischen Aspekten ist die Gestaltung als Spiel- und Bewegungsraum bedeutsam.

Der Schulhof als Sozial(isations)raum

Die Schule zählt neben der Familie und dem Wohnumfeld zu den wesentlichen Lebensumfeldern junger Menschen. Ein Teil des Schulalltags spielt sich im Klassenzimmer ab. Dort findet das Zusammensein nach bestimmten



Regeln statt. Auf dem Schulhof herrschen andere Voraussetzungen. Mehr Menschen, weniger Aufsicht, eine veränderte Raumordnung und sich zum Teil widersprechende Rauminteressen bieten die Grundlage für das Mit- und Gegeneinander, für die Auseinandersetzung zwischen Schülerinnen und Schülern. Hierbei sind soziale Kompetenz, gewalt- und konkurrenzfreier Umgang, Konfliktlösungsfähigkeit und andere Eigenschaften gefragt. Eine kleinteilige, konfliktreduzierende, kommunikationsfördernde und spiel- und bewegungsorientierte Gestaltung des Schulhofs fördert seine Funktion als Sozialraum.

Der Schulhof als Rückzugsraum

Schülerinnen und Schüler sind den Großteil ihres täglichen Schulbesuchs der Beobachtung durch ihresgleichen und durch Lehrerinnen und Lehrer ausgesetzt. Im Klassenzimmer, im Fachraum sowie in der Sporthalle haben sie keine Rückzugsmöglichkeiten. Der Schulhof bietet Gelegenheit, für sich zu sein, sich zu verstecken, allein oder in Gruppen. Im Rahmen der Schulhofgestaltung können Büsche und Bäume, Geländemodulation, vielfältige Sitzgelegenheiten, Nischen und eine kleinteilige Raumanordnung dazu beitragen, Rückzugsraum zur Verfügung zu stellen.

Der Schulhof - ein Raum mit vielen Funktionen

Ein Schulhof hat viele Funktionen. Die vorangegangenen Abschnitte beschreiben eine Auswahl möglicher Nutzungsformen. Weitere Beispiele sind der Schulhof als Integrationsraum von Behinderten und Nichtbehinderten sowie von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft. Die zahlreichen Funktionen ergänzen sich, widersprechen sich aber auch bzw. schließen sich gegenseitig aus. So liegt es in der Hand der gestaltenden Personen und Nutzerinnen und Nutzer, den Schulhof gemäß den vorhandenen Bedürfnissen einzurichten und auszufüllen. Aufgrund begrenzter Raum- und Finanzressourcen stoßen sie dabei auf Nutzungskonflikte.

- Welche Inhalte können untergebracht werden?
- Welche Nutzungsformen vertragen sich?
- Welche Funktion soll den Vorrang erhalten?
- Welche Elemente und Einrichtungen sind wichtig?
- Wer soll gestalten?

Die Antworten darauf sind sehr stark abhängig von der jeweiligen Schule, vor allem von den Bedürfnissen ihrer Schülerinnen und Schüler sowie ihres Kollegiums und ganz besonders vom Schulprofil. Dabei nimmt die Nutzung des Raumes für Spiel, Sport und Bewegung eine zentrale Rolle ein. Grundsätzlich macht es keinen Sinn, im Rahmen der Schulhofgestaltung an den Ideen und Erwartungen der Nutzerinnen und Nutzer vorbei zu planen. Die Schule selbst, das heißt Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, Eltern, Schulleitung, Menschen aus dem Wohnumfeld, örtlich zuständige Ämter und andere Betroffene sollten federführend an der Planung und wenn möglich auch an der Umsetzung beteiligt sein.



Schulfest

Gestaltungsprinzipien für bewegungsfreundliche Schulhöfe

Aus den theoretischen Überlegungen ergeben sich Handlungsleitlinien und Gestaltungsprinzipien, die sich auch in der Praxis bisheriger Schulhofneugestaltungen als richtungweisend herausgestellt haben.

den der Besucher beiträgt. In diesem Zusammenhang sind auch die Überschneidungen mit dem Schulgelände, insbesondere die Übergänge von drinnen nach draußen, von großer planerischer Bedeutung.

Vielfältigkeit

Pausenhöfe sind so zu gestalten, dass eine Vielzahl von Bewegungsaktivitäten neben- und nacheinander möglich ist.

Vielfältigkeit bezieht sich dabei zum einen auf die Multifunktionalität einzelner Angebote und Bereiche. So kann beispielsweise eine große Sandgrube sowohl für Beach-Volleyball, für das Weitsprungtraining großer Gruppen im Schulsport als auch - durch Einbindung angrenzender Geländemodellierungen - für eine vielfältige Sprungschulung mit erhöhtem Absprungpunkt genutzt werden. Andererseits soll die Gesamtanlage mehrere Bewegungs-, Spiel- und Kommunikationsräume beinhalten, so dass sie von verschiedenen Alters- und Interessengruppen mit unterschiedlichen Bewegungsarrangements zur gleichen Zeit genutzt werden kann. Dies kann durch die Verknüpfung größerer Aktionsflächen mit kleinräumigen Spiel-, Ruhe- oder Bewegungsbereichen geschehen. Gerade mit den Mitteln der Geländemodellierung und Bepflanzung kann ein abwechslungsreiches Gelände entstehen, das auch optisch zum Wohlbefin-

Veränderbarkeit

Der Pausenhof soll so angelegt sein, dass er je nach Situation und individuellen Bedürfnissen ganz unterschiedliche Bewegungsarrangements durch die Kinder ermöglicht.

Darüber hinaus soll er nicht auf alle Zeiten vorgegebene Strukturen beinhalten. Modifizierungen und Korrekturen bzw. Weiterentwicklungen sollen möglich sein.

Der Grundsatz der Veränderbarkeit kann insbesondere aus pädagogischen Erkenntnissen über

die Bedeutung von Spiel, Bewegung und Raumeignung für die kindliche Entwicklung, die der Selbsttätigkeit eine überragende Bedeutung zuschreiben, abgeleitet werden.

Kinder sollen die Möglichkeit erhalten, Räume an ihre Bedürfnisse anzupassen.

Andererseits zieht die nur ungenügende Vorhersagbarkeit von Bedürfnissen und Moden in unserer schnelllebigen Gesellschaft die Forderung nach sich, nicht allen zur Verfügung stehenden Raum mit fest installierten Geräten und Einrichtungen zu verplanen, sondern immer genug Flächen für zukünftige Bewegungsformen und -spiele frei zu halten.



Einfachheit

In engem Bezug zur Veränderbarkeit steht der Grundsatz der Einfachheit, für den sowohl pädagogische als auch pragmatische, insbesondere finanzielle Gründe sprechen. Viele Beispiele zeigen, dass auch - oder gerade - mit bescheidenen Finanzierungsmöglichkeiten attraktive Bewegungsräume mit hohem Aufforderungscharakter entstehen können, die durch die Einfachheit und die daraus resultierende funktionale Unbestimmtheit den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit bieten, diese Räume für sich zu erobern und ihre Nutzung ständig neu zu definieren.

Naturnahe Gestaltung

Auch das Prinzip der Naturnähe steht in enger Beziehung zu den Leitlinien der Veränderbarkeit und Einfachheit. Eine an natürlichen Bedingungen orientierte Anlage bildet für Kinder und Jugendliche einen willkommenen Kontrast zur verstädterten Lebenswelt. Durch den Umgang mit vielfältigen Naturmaterialien oder wahrnehmungsintensiven Bepflanzungen wird den Kindern die Gelegenheit eröffnet, das Umfeld mit allen Sinnen zu erfassen und wichtige elementare Erfahrungen zu sammeln.

Offenheit und Erreichbarkeit

Das Schulgelände sollte für jedermann zugänglich und in das örtliche Wege- und Fahrradnetz eingebunden sein. Angestrebt wird, dass es sich durch die Zugänglichkeit in den unterrichtsfreien Zeiten zu einem Begegnungsraum für das umliegende Quartier entwickelt. Eine solche Öffnung des Geländes wird überall kontrovers diskutiert, wobei meist Fragen der Aufsichtspflicht und der Haftung als Gegenargumente vorgebracht werden. Eine frühzeitige Einbeziehung der Unfallkassen und des TÜV zwecks Beratung bzw. Abnahme des Geländes wird deshalb dringend empfohlen.

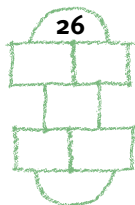
Erlebnis- und Bewegungsintensität

Hinter diesem Stichwort steht die Überlegung, dass in einer Zeit zunehmenden Bewegungsmangels und einer sich ausweitenden Entfremdung vom Körper von Bewegungsräumen ein hoher Aufforderungscharakter ausgehen muss; d.h., es muss spannend sein, sich dort zu bewegen.

Vor allem für ältere Kinder und Jugendliche wird diese Attraktivität gerade durch das Bewältigen herausfordernder Situationen und durch das Einbeziehen neuer jugendkultureller Sportarten hervorgerufen. Diese Angebote entsprechen den Bedürfnissen der Kinder, fördern die koordinativen Fähigkeiten und tragen darüber hinaus zu einer aktiven Sicherheits-erziehung bei. In einer »erlebnisarmen« Gesellschaft benötigen Kinder spielerische und sportliche Grenzerfahrungen, um zu lernen, mit Gefahren verantwortungsvoll umzugehen.

Altersübergreifende Gestaltung

Diese Handlungsleitlinie ist aus den Betrachtungen zur Nutzung des Straßenraums und zum Wandel der Kindheit ableitbar, welche die besondere Bedeutung von Räumen für altersübergreifende Aktivitäten verdeutlicht haben. Altersübergreifend bedeutet jedoch auch, dass für die einzelnen Altersgruppen Angebote und Räume zur Verfügung stehen, in denen sie ihre spezifischen Bewegungs- und Kommunikationsformen ungestört ausüben können. Die Abgrenzungen zwischen diesen Bereichen (z. B. Hügel, Böschungen usw.) sollen jedoch keine krassen Trennungslinien entstehen lassen, so dass ein fließend-harmonischer Übergang von Bereich zu Bereich geschaffen wird. Ein Überwechseln in andere Bereiche soll für jede Altersgruppe möglich sein.



Der Planungsprozess

Die Planung von Schulhöfen wird sich in Zukunft nicht mehr nur an Richtwerten einer Grundversorgung der Bevölkerung orientieren dürfen, sondern muss zunehmend die konkrete Situation vor Ort und die Bedürfnisse der späteren Nutzer berücksichtigen.

Statt Pauschalplanungen sind im Einzelfall begründete Planungen bei »Runden Tisch-Gesprächen« anzustreben.

Bei allen gesellschaftlich relevanten Planungsprozessen, so auch bei der Planung und Umgestaltung von Schulhöfen, sind Kenntnisse über standortspezifische Besonderheiten sowie über die Interessen und Bedürfnisse der Nutzergruppen dringend erforderlich, um bedarfsgerechte Veränderungsmaßnahmen vorzunehmen.

Lokale Agenda 21

- **Nachhaltige Planung:**
Berücksichtigung sozialer, ökonomischer und ökologischer Aspekte, Einzelplanungen orientiert an Gesamtstrategie
- **Intersektorale und ressortübergreifende Planung:**
Sektorenspezifische Politik in Einklang bringen, Synergieeffekte und ganzheitliche Entwicklungsstrategien
- **Bürgernahe Planung:**
Engagement und Beteiligung aller gesellschaftlicher Gruppen
- **Abgestimmte Planung:**
Wissenschaft, Planungsexperten, Öffentlichkeit, Entscheidungsträger

Kooperative Planung

Bei komplexen Gestaltungsprozessen hat sich das Verfahren der kooperativen Planung ausgezeichnet bewährt. Die kooperative Planung ist ein Verfahren der Entscheidungsfindung, bei dem von vornherein Betroffene, Nutzer, Planungs- und lokale Experten sowie die Vertreter lokaler sozialer Gruppen in den Planungsprozess eingebunden werden.

Die frühzeitige und kontinuierliche Beteiligung unterschiedlicher Interessens- und Zielgruppen sowohl bei der Bedarfsbestimmung und Raumplanung als auch bei allen weiteren Planungs- und Umsetzungsschritten bietet die größte Gewähr dafür, dass bedarfsgerechte Anlagen geschaffen werden, die die Betroffenen auch annehmen.

Das kooperative Planungsverfahren nimmt damit die Forderungen auf, die im Rahmen der »Lokalen Agenda 21« als Ziel für zukünftige Planungen formuliert wurden (vgl. Rütten 1998, 43).

Dieses Verfahren wurde vom Projektteam des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Stuttgart für die Planung von Sport-, Spiel- und Bewegungsräumen entwickelt und hat seine Praxistauglichkeit in einer Vielzahl von Projekten unter Beweis gestellt - auch bei der Planung bewegungsfreundlicher Schulhöfe. Zusammenfassend bietet das Verfahren folgende Vorteile gegenüber herkömmlicher Planung:

<i>Traditionelle Planung</i>	<i>Kooperative Planung</i>
Zentrale Planung Expertenwissen	Dezentrale Planung vor Ort Verbindung von lokalem Expertenwissen mit externem Fachwissen
Richtwertfixiert	Bedarfsorientiert
Genormt, monoton	Individuell, vielfältig
Hierarchisch, von oben	Demokratisch, von unten Meinungsvielfalt und Pluralität
Planung am »Grünen Tisch«	Planung am »Runden Tisch«
Geringe Bürgerbeteiligung	Frühzeitige Einbindung der Bevölkerung, aktive Beteiligung während des gesamten Planungs- und Umsetzungsprozesses
Keine Rückkopplung	Ständige Rückkopplung
Trennung von Planen und Bauen	Weitgehende Verbindung von Planen und Bauen
Kostenintensiv	Zeitintensiv Minimierung der Kosten durch Eigen- leistungen und Beziehungen vor Ort
Konflikte nach der Planung	Konflikte bewusst bereits während der Planung Schnelle und unbürokratische Diskussion um Kompromisse
Geringer Informationsstand der Bevölkerung durch externe Planung	Gute Information der Bevölkerung durch Multiplikatorenrolle der Teilnehmer der Planungsgruppe
Geringe Identifikation mit den Plänen	Hohe Identifikation mit den Plänen

Die Planungsgruppe als Zentrum des Planungsprozesses

Im Zentrum des Planungsprozesses (vgl. zu den folgenden Ausführungen Wieland/Schrader 2001) steht eine möglichst heterogen zusammengesetzte Planungsgruppe. Diese hat die Aufgabe, die interne und externe Projektarbeit zu koordinieren, eine zeitlich straffe Durchführung der Planung und der anschließenden Umsetzung zu gewährleisten und bei unterschiedlichen Vorstellungen Entscheidungen auf dem Wege der Kompromissbildung herbeizuführen.

Da nur eine Planungsinstanz das »Herzstück« dieses Verfahrens bildet, kommt der Zusammensetzung der lokalen Planungsgruppe eine hervorgehobene Bedeutung zu.

Bei der Zusammenstellung der Planungsgruppe ist darauf zu achten, dass alle am Schul- leben beteiligten Gruppen mit einbezogen werden. Insbesondere ist auf eine eigenständige Rolle der Schüler zu achten, die je nach Schulart ganz unterschiedlich ausfallen und gegebenenfalls in Form des Projektunterrichts durchgeführt werden kann. Außerdem sollte die Fachkompetenz der Lehrkräfte genutzt werden.

Der Anspruch, den Schulhof zu einem Begegnungsplatz in der Gemeinde/im Stadtteil zu machen, erfordert außerdem die Beteiligung der verschiedenen lokalen sozialen Gruppen. Auch die Anwohner mit ihren evtl. Einwänden sollten eingeladen werden, um auch auf dieser Ebene frühzeitig eine Lösung anzustreben. Ebenso sollten von Anfang an sogenannte Problemgruppen in die Arbeit einbezogen werden, um über Mitentscheidung Identität aufzubauen und damit späteren Zerstörungen vorzubeugen.

Vertreter der Fachämter und andere Planungsexperten (Architekten, Sportwissenschaftler)

sind weitere wichtige Mitglieder der Planungsgruppe. Diese Experten sollten aber anfangs darauf achten, die Planung nicht zu dominieren bzw. die Kreativität nicht durch Machbarkeits- und Finanzierungserwägungen einzuschränken.

Diese Auflistung möglicher Teilnehmer hat idealtypischen Charakter und richtet sich in der konkreten Situation nach den jeweiligen Verhältnissen vor Ort. Die Heterogenität der Gruppe stellt jedoch einen zentralen Bestandteil des Verfahrens dar, weil von folgenden Annahmen ausgegangen wird:

- in der Planungsgruppe sammelt sich »lokales Expertenwissen«;
- die Interessen und Bedürfnisse gesellschaftlicher Gruppen sind vielschichtig und breit vertreten;
- die Gruppe ist fähig, Planungs-, Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse weitgehend selbstständig durchzuführen.



Ein gemeinsames Arbeiten in einer derartig heterogenen Gruppe erscheint auf den ersten Blick problematisch, da ganz unterschiedliche Perspektiven, Ideen und Bedürfnisse innerhalb dieser lokalen Planungsgruppe aufeinander treffen. Daher ist neben der Heterogenität der Zusammensetzung und der kontinuierlichen Teilnahme der Mitglieder auch die Arbeitsweise in der Planungsgruppe mitverantwortlich für den erfolgreichen Verlauf des kooperativen Planungsverfahrens. Bewusst werden Konflikte im Vorfeld nicht unterdrückt, sondern zutage gefördert, um sie zu diskutieren und zu lösen. Hierzu ist ein konstruktives, offenes Gesprächsklima herzustellen, das auf Prinzipien wie

- Versöhnungsbereitschaft,
- Ehrlichkeit,
- Gleichheit,
- Offenheit,
- Verantwortung beruht.

Gerade für die Herstellung dieses Arbeits- und Gesprächsklimas ist es hilfreich, einen externen Moderator hinzuzuziehen. Dieser ist mitentscheidend für den Erfolg des Planungsprozesses. Er ist ein permanenter Begleiter der Planung, kommt jedoch selbst nicht aus der planenden Stadt oder Gemeinde, sondern von einer externen Institution. Die Bedeutung des Moderators zeigt sich im Katalog seiner Aufgaben:

- Sensibilisierung der Planungsgruppenteilnehmer für die Problemstellung sowie für das vorgeschlagene Planungsverfahren
- Vor- und Nachbereiten der Sitzungen
- Neutrale Gesprächsführung
- Konfliktschlichtung
- Führen von Einzelgesprächen, um festgefahrene, verhärtete Fronten wieder zu lösen
- Vermittlung von Experten
- Aufzeigen von Ideen für die Umgestaltung
- Unterstützung bei öffentlichen Präsentationen

Der Planungsverlauf

Der folgende Ablauf wurde in Anlehnung an erfolgreiche Projektdurchführungen erstellt und ist im Prinzip für alle Schularten verwendbar, wobei die Rolle der Erwachsenen mit zunehmendem Alter der Schüler immer weiter in den Hintergrund treten kann.

Die Planungsphase selbst beginnt mit einer grundlegenden, unbeeinflussten Bedarfsermittlung, bei der dem Vorstellungsvermögen und der Kreativität der Teilnehmer keine Grenzen gesetzt sind, auch nicht durch finanzielle Aspekte. In dieser *Sammel- bzw. Phantasiephase* (Sitzung 1) wird ein breiter Katalog von Wünschen und Vorstellungen erstellt, der noch nicht durch Machbarkeits- und Durchführungserwägungen eingeschränkt wird. Die Vielzahl der auftretenden Wünsche macht den Teilnehmern bewusst, dass die Interessenkonflikte nur durch Kompromissfindung zu einer Lösung gebracht werden können.

In der *Arbeitsphase* (Sitzung 2 und 3) werden durch Diskussionsprozesse und mit Hilfe eines Fragebogens Bedarfe herausgefiltert und nach ihrer Bedeutung geordnet. Anschließend werden von allen Beteiligten individuell oder in Kleingruppen konkrete Vorschläge und erste Raumpläne erarbeitet, wobei alle Varianten im Protokoll festgehalten werden. Die mehrheitlichen Vorschläge werden diskutiert und Räumen zugeordnet, wobei alle Vorschläge gleichberechtigt zu behandeln sind. Geländebegehungen unterstützen den Planungsprozess; zusätzlich fließen Informationen seitens der externen Experten ein. Am Ende dieser Phase soll ein idealtypischer, von allen Teilnehmern getragener Raumplan stehen.

In der *Schlussphase* (Sitzung 4) der Planung steht die Vorbereitung der Umsetzung des erarbeiteten Raumplans im Vordergrund. Dazu sollen einerseits die Umsetzungsideen und -vorschläge für die einzelnen Bereiche konkret ausgestaltet, ergänzt und auf ihre Durchführbarkeit untersucht werden. Andererseits werden diese Einzelbereiche in ein funktionell stim-

miges und in sich schlüssiges Gesamtkonzept eingeordnet. Ziel ist ein maßstabsgerechter Gesamtgestaltungsplan, der auch die Modellierung des Geländes berücksichtigt. Nach der Verabschiedung des Gesamtgestaltungsplans bereitet die Planungsgruppe die Umsetzung durch die Bildung von Arbeitsgruppen bzw. Patenschaften für Einzelbereiche, die öffentliche Präsentation der Planungsergebnisse und evtl. die Verabschiedung eines Finanzierungs- und eines zeitlichen Stufenplans vor.

In der Praxis hat sich eine kompakte Durchführung in vier Sitzungen bewährt:

Sitzung 1:

Projektvorstellung
Vorstellung der Teilnehmer
Überblick über das Planungsverfahren
grundlegende Bedarfsanalyse



Sitzung 2:

Bedarfskonkretisierung und -hierarchisierung
Begehung des Geländes
Aufzeigen von weiteren Ideen und Planungsgrundlagen
Raumpläne in homogenen Kleingruppen



Sitzung 3:

Auswertung der Bedarfshierarchisierung und der Raumpläne
Raumpläne in heterogenen Gruppen
gemeinsamer Raumplan
Auftrag zur zeichnerischen Umsetzung in einen Gesamtgestaltungsplan



Sitzung 4:

Verabschiedung des Gesamtgestaltungsplanes
zeitlicher Stufenplan
Vorbereitung der Umsetzung
Bildung von Arbeitsgruppen

Dieser idealtypische Ablauf ist mit vielfältigen Zwischenschritten und unterschiedlichen Zeitabläufen (von der dreimonatigen Planung bis



Wünsche – Argumente – Gespräche

zum Pädagogischen Tag) durchführbar und erprobt. Wichtig bleibt auf jeden Fall - das hat sich in der Praxis bewährt und in wissenschaftlichen Untersuchungen herausgestellt - die unmittelbare Verzahnung von Planungs- und Umsetzungsphase. Nur dadurch kann der vielerorts beobachtbare Zustand vermieden werden, dass zwar kreative Pläne für das Schulgelände existieren, diese jedoch in einer Schublade »verschimmeln«.

Im Folgenden sollen einige Schritte des Prozesses anhand von Beispielen erläutert werden, wobei insbesondere zwischen den unterschiedlichen Schularten differenziert wird:

Erste Initiative

Die Initiative kann im Prinzip von allen am Schulleben Beteiligten ausgehen, von Schulleitung, Lehrern, Eltern, Schülern oder existierenden Arbeitsgruppen.

In der Grundschule werden in der Regel die Eltern oder Lehrer den Stein ins Rollen bringen. Auch hier gibt ein frühzeitiges Einbeziehen der Schüler die besten Erfolgsaussichten.

In den weiterführenden Schulen wird die Initiative oft dadurch geboren, dass Lehrer Projektunterricht anbieten bzw. die Schülervertretung auffordern, Projektthemen zu formulieren.

Anzustreben ist dabei, zumindest Teile des Planungs- wie des Umsetzungsprozesses in Form eines handlungsorientierten Unterrichts durchzuführen, wobei insbesondere die Form des fachübergreifenden Projektunterrichts geeignet ist. Die Pausenhofgestaltung stellt ein Projekt dar, das allen Anforderungen des Projektunterrichts entspricht:

Es geht von einer fest umrissenen Aufgabe aus und stellt eine wirkliche Arbeitsaufgabe dar, die auch ein beobachtbares Ergebnis hervorbringt. Es kann weitgehend von Schülern durchgeführt und nur fachübergreifend realisiert werden, wobei die jeweiligen Fachlehrer ihre Kompetenzen in die Projektarbeit mit einbringen.

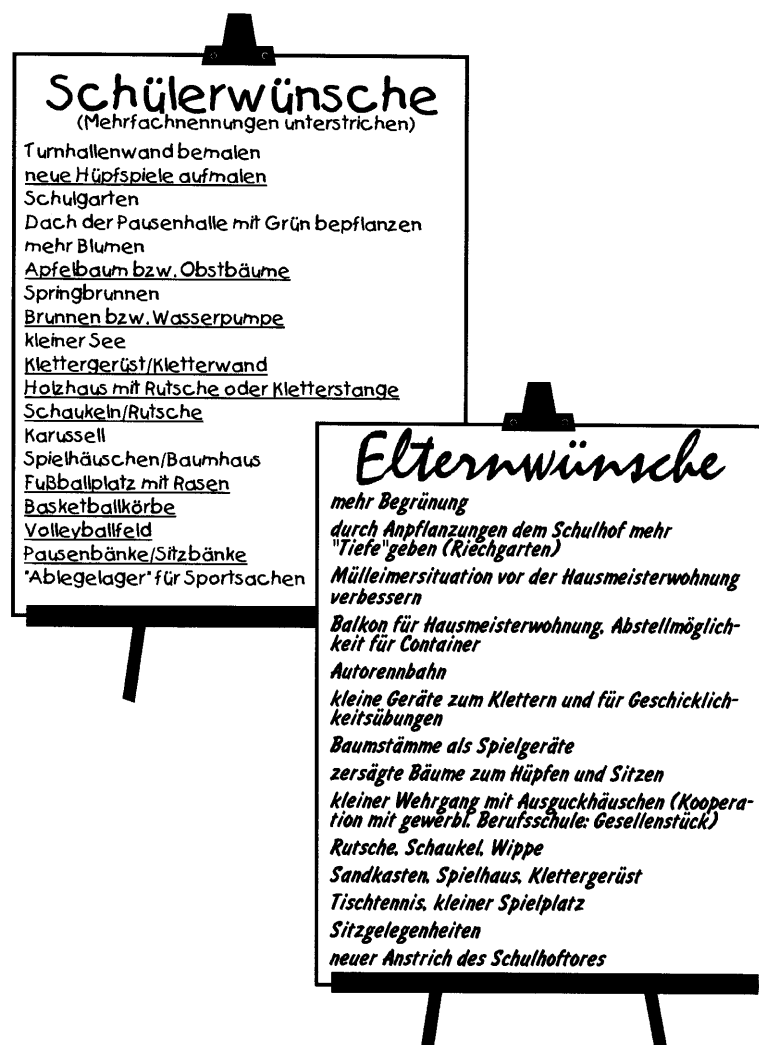
Erfassung der Wünsche von Schülerinnen und Schülern

Die Erfassung der Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler erfolgt am besten noch vor der ersten Sitzung der Planungsgruppe, spätestens zwischen der ersten und der zweiten Sitzung.

Dabei können - differenziert nach Schulart - folgende Vorgehensweisen in Betracht gezogen werden:

- Wandzeitungen, auf denen die Schülerinnen und Schüler ihre Wünsche artikulieren können (schriftlich, evtl. auch bildlich)
- Aufsätze zum Thema Schulhofumgestaltung
- Erfragung der Bedürfnisse in den Klassen (z.B. welche Spielgeräte wünscht ihr euch für die große Pause?)

- Beobachtung des Schülerverhaltens in der Pause (welche Räume werden wie genutzt, welche Spielgewohnheiten gibt es, wo liegen offensichtliche Defizite, wo entstehen kleinräumige Kommunikationsecken etc.)
- Befragung der Schülerinnen und Schüler mittels Fragebogen.



Auszug aus der »Wunschliste« der Martin-Luther-Schule (Grundschule) in Stuttgart.



pen neu erstellt. Anschließend werden die verschiedenen Bereiche der Reihe nach auf Übereinstimmungen und Unterschiede überprüft und im Hinblick auf die Nutzungsmöglichkeiten diskutiert. Auf dem Weg der Kompromiss- und Konsensbildung entsteht in der Regel ein gemeinsamer Raumplan, der in seiner Gesamtheit noch einmal vorgestellt und abgestimmt wird. Idealtypisch - und so war es auch bei fast allen Modellprojekten in der Praxis - wird dieser Raumplan von allen Mitgliedern der Planungsgruppe gemeinsam getragen. Formelle Abstimmungen sind in der Regel nicht notwendig.

Gesamtgestaltungsplan (Sitzung 4)

Schon zur dritten Sitzung ist es förderlich, Experten in mehrerer Hinsicht intensiver in die Projektplanung einzubinden. Dies bezieht sich unter anderem auf die Kostenplanung (kommunale Ämter), die Sicherheit (Unfallkasse) und die architektonische Gestaltung. Hierfür wird zwischen der dritten und vierten Sitzung in der Regel ein qualifizierter Fachplaner mit der Erstellung eines Gesamtgestaltungsplans beauftragt, der die genauen Maße sowie Vorschläge zur Geländemodellierung und Wegeführung beinhaltet. Dabei ist darauf zu achten, dass die Vorgaben der Planungsgruppe weitmöglichst übernommen bzw. diese graphisch ins Bild gesetzt werden.

Mit der Erstellung dieses Gesamtgestaltungsplans ist der entscheidende Schritt getan. Mit ihm besitzt die Planungsgruppe die Möglichkeit, die Planungsergebnisse den kommunalen Entscheidungsträgern zur Abstimmung vorzulegen, die Öffentlichkeit zu informieren, nach potenziellen Förderern zu suchen bzw. die erforderlichen Umsetzungsschritte anzugehen. Dazu sollten ein Finanzierungs- und zeitlicher Stufenplan verabschiedet und gegebenenfalls weitere Arbeitsaufträge (Kontakte zu Gewerbetreibenden, Patenschaften für Einzelbereiche etc.) vergeben werden. Auch bei der Umsetzung sollte die Planungsgruppe federführend sein und Kinder und Eltern nach ihren Möglichkeiten einbeziehen.

Ausblick

Partizipatorische Planungsmodelle gewinnen in gesellschaftlich relevanten Planungsprozessen (Stadtteilplanung, Verkehrsplanung etc.) zunehmend an Bedeutung. Zu diesen innovativen Planungsmodellen gehört auch das Konzept der kooperativen Planung, das vom Projektteam des Stuttgarter Instituts für Sportwissenschaft in der Praxis oft und mit gutem Erfolg angewendet wird. Die kooperative Planung hat sich als ein sehr wirksames Planungsinstrument erwiesen, von dem wir meinen, dass ihm die Zukunft gehören wird. Die Ergebnisse eines kooperativen Planungsverfahrens sind stets individuell, d.h. lokal sehr spezifisch und originell. Die Errichtung von Standard-Schulhöfen sollte der Vergangenheit angehören. Stattdessen werden ganz unterschiedliche Bewegungs-, Lern- und Begegnungsräume mit spezifischen Gestaltungsschwerpunkten entstehen, die den örtlichen Verhältnissen und Besonderheiten angepasst sind. Die in dieser Broschüre folgenden Planungs- und Umsetzungsbeispiele spiegeln das breite Spektrum möglicher Gestaltungen wider und sollen jeder Schule helfen, ihren ganz eigenen Schulhof zu planen und zu gestalten.



Schülergruppe vor Modell

Gesamtkonzeption für bewegungs- freundliche Schulhöfe

Im Kapitel »Gestaltungsprinzipien« sind Qualitätsstandards beschrieben, die zum einen die Vorgehensweise und zum anderen abprüfbare Standards festschreiben. Diese sind der jeweiligen Schule anzupassen, um zu gewährleisten, dass der Schulhof zu einem Spiel-, Bewegungs- und somit lebendigen Erfahrungsfeld wird. Dabei ist eine der wichtigsten Aufgaben, ungewöhnliche, individuelle Sinnes- und Bewegungsanreize zu schaffen, um den Spielhof mit Leben zu erfüllen.

Eine Vielzahl von unterschiedlichen Räumen und Angeboten muss dabei untereinander vernetzt und abgestimmt sein. In diesem Abschnitt soll eine Auswahl einzelner Gestaltungsmodul herausgegriffen und erläutert werden. Sicher gibt es noch eine Vielzahl weiterer Gestaltungsmodul, die jeweils dem Standort angepasst werden können.

Die aufgeführte Auswahl greift die interessantesten Punkte heraus und beleuchtet auch deren Gebrauchswert.

Alle Modul wirken dabei zusammen. In vielen Fällen gibt es Überschneidungen. So ist der Aspekt der Raumaufteilung nicht zu lösen von

den Aussagen über Materialien, Beläge und Modellierung. Die Beläge sind immer abhängig von den Funktionen und gewünschten Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten.

Schulweg

Die Schule hat einen hohen städtebaulichen Wert. Besonders Grundschulen sind für Kinder, die ihren Weg überwiegend zu Fuß gehen, in einem hohen Maß identitätsstiftend.

Zunächst einmal muss gewährleistet sein, dass der Schulweg sicher ist.

Das bedeutet, dass die Hauptwege um die Schule herum als Tempo-30 Zonen ausgewiesen und Überwege kinderfreundlich gestaltet werden. Kreuzungen, die sich direkt an der Schule befinden, sollten eine kinderfreundliche Ampelregelung besitzen. Wenn Kinder den Drückermechanismus zur Ampelschaltung betätigen, schalten die Ampeln aus allen Richtungen für Autofahrer auf rot. Die Hauptschulwege sollten den Kindern bekannt und gekennzeichnet sein, um andere Verkehrsteilnehmer entsprechend aufmerksam zu machen.

Der Schulweg ist aber auch Erlebniszone zwischen Wohnung und Lernort, lehrt die Kinder mit Entfernungen und Zeit umzugehen, und kann somit sinnstiftenden Charakter haben. Kinder orientieren sich dabei überwiegend nicht an Schildern oder Erklärungen Erwachsener. Für Kinder sind dabei die individuellen Entdeckungen wichtig, wie z.B. lose Platten, unter denen bei Regen das Wasser schwappt, Kaugummiautomaten, Baustellen, an denen es etwas zu entdecken gibt, Eingangsbereiche der Häuser von Freunden, der Bäcker und vieles mehr.

Für Kinder ist oft der spielerisch erlebte Schulweg kürzer, selbst wenn es länger dauert.



Haltestelle als Treffpunkt



Eingangsbereich der Schule

Der Eingangsbereich der Schule ist nicht nur ihre Visitenkarte. Er ist häufig auch Treffpunkt und kann behutsam aus dem städtebaulichen Quartier in den Bereich der Schule hinein-führen.



Eingang als städtebauliches Merkmal und Verweilort

Als Treffpunkt, gerade auch in Verbindung mit Bushaltestellen, meistens bei weiterführenden Schulen, sollte der Eingangsbereich Aufenthaltscharakter besitzen.

An der Haltestelle kann ein individuelles Schutzdach mit Verweilmöglichkeiten zum Lagern auf die Besonderheit hinweisen. Auf jeden Fall muss sich eine Schulbushaltestelle an einer Schule deutlich von der klassischen Haltestelle »von der Stange« abheben.

Eingangsbereiche als Visitenkarten führen in die Schule hinein. Dabei sind verschiedene Parameter zu beachten. Zum einen wird durch Belagswechsel im Boden eine spürbare Kennzeichnung stattfinden. Je nach Örtlichkeit sind Lager- und Sitzmöglichkeiten in die direkte Umgebung spielerisch integriert, um den Treffpunktcharakter zu betonen.

Zusätzlich kann eine Kennzeichnung durch individuelle Gestaltung stattfinden. Sei es, dass

Windräder den Eingang markieren, oder eine Platzsituation mit Baumgruppe als Schleuse den Zugang dokumentiert. Der Zugang ist individuell zu gestalten, damit er sich deutlich von der Umgebung abhebt, aber auch eine persönliche, gestaltete und benutzbare Funktion ausüben kann.

Der Übergangsbereich von der Straße zum Schulhof dient auch der Orientierung, was gerade bei großen Schulen von Bedeutung ist. Zu diesem Zweck erscheint es sinnvoll, geeignete Hinweistafeln spielerisch zu integrieren. Oft macht es in diesem Zusammenhang einen Sinn, Schul- und Veranstaltungsinformationen so zu präsentieren, dass die Nachbarschaft einen engeren Bezug zur Schule herstellen kann. Zusätzlich sei darauf hingewiesen, dass die Frage nach dem Müllplatzstandort nicht zufällig einer Klärung bedarf. Es macht nicht nur einen denkbar schlechten Eindruck, sondern vermittelt sehr nachlässig ein absolut negatives Erlebnis, jeden Tag am Müll der Schule vorbeiflanieren zu müssen.

Raumaufteilung/Gesamtangebot

Eine gute Raumaufteilung des gesamten Schulhofes integriert alle erforderlichen und machbaren Funktionen.



Nischenbildung und Materialvielfalt = Erlebnisnische

Dabei spielen nicht die Einzelaktivitäten wie z.B. Tischtennis, Fußballfläche, Sandbereich und Klettermöglichkeiten jeweils die Hauptsache. Ein gut strukturierter Spielhof besteht nicht aus einzelnen Angeboten und den dazwischen liegenden, unbespielbaren Abstands-räumen. Alles unterliegt den Qualitätsstandards und jeder Quadratmeter ist Spiel- und Erlebnisfläche. So kann zum Beispiel eine Abgrenzungsmauer gleichzeitig Balancierstrecke sein, aus unterschiedlichen Materialien bestehen und zwei Bereiche miteinander verbinden. Dennoch ist es zwingend erforderlich, den Schulhof schwerpunktmäßig zu gliedern und einzelnen Bereichen Schwerpunkte zuzuordnen. Nischen und Rückzugsflächen sind ebenso notwendig wie die große, multifunktionale Fläche. Tischtennisnischen sind klar abzugrenzen, und sollten mit Lagerplätzen ausgestattet sein. Hauptwege sind zu definieren und können durch Belagswechsel gekennzeichnet sein. Gestalterische Mittel zu Raumaufteilung können Pflanzungen und Bäume, niedrige und hohe Mauern sein, ebenso geeignete Modellierungen, Vertiefungen im Belag mit einer entsprechenden Umgrenzung, aber auch Leitobjekte wie Riesenmikados und ein entsprechendes Farbkonzept. Oft hilft auch die Architektur des Hauses und dessen Stellung im Schulhof, die Spielorte entsprechend zu gliedern.

Multifunktionalität

An mehreren Stellen dieser Veröffentlichung ist das Thema der Multifunktionalität bereits erwähnt. Für ein freies Spiel von Kindern ist es mit entscheidend, dass der Schulhof ganzheitlich zum Spielen auffordert, aber auch in seinen einzelnen Bestandteilen. In der Gesamtheit und in seinen Details muss der Schulhof - wie jeder andere Spielort auch - eine Fülle unbekannter Ideen provozieren. Mauern grenzen nicht nur ab, sondern die Materialbeschaffenheit, die Vorsprünge und eventuell auch Durchlässe fordern zu einem vielfältigen Tun auf. Beläge inspirieren durch die Oberflächenstruktur und können durch Vertiefungen Wasser bei Regen sammeln.

Pfützen wiederum können im Winter zu Eis erstarren und eine »Schlitterfläche« anbieten. Das Prinzip der Multifunktionalität ist einer



Verweilzone und kleine Kletterstrecke mit unterschiedlichen Materialien

der wichtigsten Aspekte bei der Gestaltung von Spielhöfen und wird in den einzelnen Kapiteln näher erläutert.

Modellierungen/Topographie

Das Grundprinzip der Modellierungen wurde bereits im Kapitel über Gestaltungsprinzipien behandelt. An dieser Stelle wird noch einmal auf die Praxis eingegangen. Modellierungen dienen zum einen dazu, das Gelände zu strukturieren, sind aber auch Spielorte an sich und bieten die unterschiedlichsten Spielmöglichkeiten. Unabhängig von ihrer Bauweise sei zunächst einmal festgehalten, dass Kinder gerne Hügel rauf und runter rennen. Oder Gegenstände wie Autoreifen, Kugeln oder Fässer hinunter rollen lassen und dabei vielfältige neue Spielformen entwickeln. In Verbindung mit Materialien wie z.B. Kunststofffässer sind eine weitere Vielzahl unterschiedlicher Bewegungsformen möglich. Hügel bieten sehr oft die Grundlage für Spielwege, die es zu erklettern gilt. In Verbindung mit Brücken und Seilen können Hügel das Grundgerüst für eine interessante Landschaft bilden.

Die Oberflächen und Größen modellierter Landschaften können sehr unterschiedlich ausfallen. Eine Ausbildung als Rasenhügel macht

nur ab einer bestimmten Größe einen Sinn, da sonst der Rasen als Oberfläche zu schnell abgespielt ist und nicht jede Schule einen Matsch- und Erdhügel akzeptiert.

Modellierungen beginnen bereits bei wenigen Zentimetern und können je nach Größe bis zu 2 m hoch sein.



Kleine Seillandschaft über einem großen Hügel

Die Oberflächenausbildung ist demnach auch von der Größe an sich und von dem direkten Umfeld abhängig. Ein Pflasterbereich, der aus kleinen Modellierungen besteht, kann durchaus vielfältige Anreize für Spiele bieten, ebenso wie ein System von Pfützen Spielanlass sein kann. Eine Rasenoberfläche bietet sich nur dann an, wenn Hügel entsprechend groß sind und in eine natürliche Umgebung integriert sind. Modellierungen können technisch sehr unterschiedlich ausfallen und sollten nach den örtlichen Gegebenheiten und nach den Schwerpunkten der Gesamtplanung ausgerichtet sein.

Beläge

Hinsichtlich der vielfältigen Funktionen von Schulhofflächen ist die Belagswahl nicht nur eine Frage der Hygiene und Verkehrssicherheit. Unter dem Aspekt der Multifunktionalität sowie Spiel- und Bewegungsfreundlichkeit helfen Beläge mit, die Freiflächen zu strukturieren und unterschiedliche Räume erlebbar anzubieten.

Asphaltflächen in einer nicht überdimensionierten Größe sind - wie auch Kunststoffbeläge - als Allwetterspielflächen nicht nur für Flächenspiele, sondern auch für Inline-Skating, Fahrradfahren und zum Feiern von Festen geradezu ideal. In etwas aufwendiger Arbeitsweise können Asphalt- und Kunststoffflächen auch sanft modelliert eingebaut werden. Damit wird eine noch höhere Multifunktionalität und interessante Raumwirkung erreicht.

Vorteilhaft sind diese festen Modellierungen gerade dann, wenn Höfe klein sind und nur wenig Raum vorhanden ist.

Pflasterbeläge geben den Flächen Strukturen und beleben diese. Sie müssen als feste Beläge ausgeführt werden, damit ein farbiges, frohes oder sinnliches Bild entsteht. Pflastersteine signalisieren Funktionswechsel in den Flächen, betonen Eingangsbereiche oder führen in den Schulhof hinein. Als Materialienbelag haben Pflastersteine einen sehr hohen sinnlichen Wert und beleben oft als »Bürgerkunst« monotone Flächen. Zudem sind sie ökologisch sinnvoll, da sie mit Fugen ange-



Farbenfrohe Vielfalt

legt werden. Teilweise ermöglicht ein mehr oder weniger offenes Fugenbild auch das Ansiedeln von kleinen Kräutern.

Diese Beläge sind ebenso wie die oben beschriebenen Asphaltflächen absolut tragfähig und damit je nach Unterbau auch als Anfahrfläche oder für Zufahrten von Sicherheitsfahrzeugen geeignet.

Interessant sind auch Überlegungen, Beläge dieser Art in die Übergangszonen zwischen drinnen und draußen zu verlegen. Auf diese Weise werden Eingangsbereiche spielerisch gestaltet und Türbereiche erhalten eine vernetzende Funktion.



Glatte, wetterunabhängige Flächen sind bewegungsfreundlich

Rasenziegel als grüne, ökologisch orientierte Wege- und Platzflächen sind wertvolle Flächen im Zusammenhang mit Entsiegelungs- und Rückbaumaßnahmen.

Als sehr gut begehbar Flächen können Rasen oder Kräuter durchwachsen, gleichzeitig sind diese Flächen praktisch bei jeder Witterung begehbar.

Sie eignen sich für zweitrangige Wegeverbindungen,

für Aufenthaltsplätze, als befestigte Flächen für Freiluftklassenzimmer. Zudem bieten sie auch ein ästhetisches Bild.

Plattenbeläge sind eine preiswerte Alternative. Das Fugenbild bietet zusätzliche Animation für typische Straßenspiele.

Feinkiesdecken als feste Wegeflächen eignen sich sehr gut für extensive Flächen, die dennoch betreten und bespielt werden können. Zudem sind sie als unversiegelte Flächen ökologisch sinnvoll.

Als Fallschutzbeläge sind *Sand und Rindenmulch* geeignete Materialien. Jedoch muss bei Sand auf die Hygiene geachtet werden. Ein regelmäßiger Austausch in Abhängigkeit vom Verschmutzungsgrad ist erforderlich.

Rindenmulch ist aus ökologischer Sicht eines der schönsten Materialien, kann dieser Belag doch, wenn er sich zersetzt und abgespielt ist,



Wegeverbindungen mit Aufforderungscharakter



in die umgebenden Pflanzflächen als Mulchmaterial eingebaut werden. Doch geht vom Mulch eine gewisse Verschmutzung aus, die leider oft die Toleranzgrenze übersteigt. Alternativen hierzu sind *Holzschnipsel* als Abfallprodukt aus der Holzindustrie. Dieses Material ist splitterfrei und unbedenklich einzubauen.

Bei allen losen Fallschutzbelägen ist auf eine ausreichende Dränierung zu achten.

Erde als der natürlichste Ursprungsbelag kann akzeptiert oder konkret angeboten werden. Trampelpfade als untergeordnete Verbindungen, oder Erdflächen in Pflanzungen haben durchaus ihren Wert, wenn sie im Zusammenhang geplant werden.

Rasenflächen bieten sich grundsätzlich an, eignen sich aber nur ab einer gewissen Größe. Dazu ist der Einsatz von Rasenflächen nur dann sinnvoll, wenn ausreichend befestigte Flächen für Allwetteraufenthalt vorhanden sind.

Mit Rasenflächen lassen sich vielfältige Raumwirkungen erzielen, wenn Landschaften modelliert werden. Hügel bieten in diesem Zusammenhang vielfältige Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten.

Treppen

Treppenanlagen gibt es auf fast jedem Schulhof. Oft befinden sich solche Anlagen in klassischen Übergangsbereichen zwischen Gebäude und Freiraum oder führen verbindend von einem Bereich zum anderen. Damit bekommen Treppenanlagen eine besondere Bedeutung. Treppen sind Kommunikations- und Aufenthaltsbereiche, aber auch Kletterobjekte. Diesen Anforderungen werden sie gerecht, indem man hin und wieder vom klassischen Stufenmaß abweicht. Große Steinblöcke, Treppenvorsätze von 30 cm und mehr, eingelassene Holzplateaus, eingebaute Schrägen aus Naturstein machen eine Treppenanlage zu einem Ort mit sehr hohem Aufforderungscharakter. Eine Treppe aus Bruchsteinen fordert die Menschen mehr zu bewusstem Körperver-



Treppe als Treffpunkt

halten auf, als Stufen, die weltweit genormt sind. Treppenanlagen als multifunktionale Aufenthaltsorte können dem Schulhof eine persönliche Note geben und so den Schulhof als Ganzes mit prägen.

Verwendung von klassischen Spielgeräten und Möbeln

Bei dem Gedanken, einen gesundheitsfördernden, bewegungsfreundlichen Spielhof anzubieten, gehen die Überlegungen zunächst einmal von den einzelnen Räumen und Flächen aus.

Die Verwendung von Spielgeräten und Außenmöbeln als Ergänzung hat sehr sensibel zu erfolgen. Außenmöbel haben keinen Selbstwert, ihr Zweck dient den vielfältigen Spielfunktionen und sie müssen sich in das Gesamtbild einordnen.

Oft vermitteln hochtechnisierte Kletterstrukturen einen sterilen, statischen Eindruck und

fordern höchstens dazu auf, vorgegebene Bewegungsmodelle »abzuspielen«. Dieser Bewegungskonsum lehrt die Kinder einmal mehr, sich unterzuordnen. Danach gibt es nichts Neues mehr zu entdecken.

bieten, Bohlentreppen auf unterschiedlichen Federn, Mikadostangen als Kletterwald, Schwingseile in unterschiedlichsten Variationen, um nur eine kleine, sinnvolle Auswahl zu nennen.

Der Einsatz von solchen Objekten unterliegt aber der Gesamtidee, muss die Altersstrukturen berücksichtigen und sich am natürlichen, spielerischen Bewegungsdrang orientieren.

Ideal ist eine Verbindung von natürlichen Elementen wie oben erwähnt und Objekten der Industrie.

Zu den klassischen Außenmöbeln zählen z.B. auch Bänke. Die klassische Sitzbank hat allerdings nur in Ausnahmefällen eine Bedeutung auf Schulhöfen. Kinder und Jugendliche sitzen nicht, sie lagern und lümmeln. Multifunktionale Möbel sind vielseitig nutzbar. Inzwischen gibt es auch zu diesem Thema eine Vielzahl



Multifunktionales Kletter-, Verweil- und Erlebnisgerät auf kleinstem Raum

Insgesamt sollen aber auf dem Schulhof interessante Spielzonen und -wege mit Aufforderungscharakter entstehen.

Bewegungslandschaften sind viel spielfreundlicher mit natürlichen Elementen aus Steinen, Baumstämmen, Holzbalken, Seilen und Modellierungen zu realisieren. Nicht Geräte und Außenmöbel bestimmen die Gestaltung des Spielhofes, sondern die Objekte und Geräte haben sich der Hauptidee eines Schulhofes unterzuordnen und sind den Gegebenheiten anzupassen. Erst so entstehen erlebbare, aneignungsfähige Außenräume.

Jedoch ist es nicht immer möglich, auf Gerätestrukturen zu verzichten. Gerade wenn wenig Platz vorhanden ist. In diesen Fällen sind phantasievolle und multifunktionale Strukturen zu entwickeln, die für Kinder und Jugendliche eine entsprechend anregende Ausstrahlung haben.

Es gibt inzwischen auch eine Reihe von sehr gut entwickelten Einzelobjekten, die der Bewegungsförderung dienen. Drehkreisel in unterschiedlichen Formen und Größen, Findlinge auf Federn eingebaut, die in sanfter Bewegung vielfältige Entfaltungsmöglichkeiten



Rückzug ins Baumhaus

von Ideen, Kindern und Jugendlichen Verweilmöglichkeiten anzubieten. Unterschiedlich hohe und große Holzplateaus als Lagerplatz, Balkenstrukturen mit Liege- und Stehplatzgarantie kombiniert mit Überdachungen haben einen hohen Aufforderungscharakter und können vielseitig benutzt werden. Da solche Objekte unterschiedliche Funktionen vorweisen können, lassen sie sich als Bewegungslandschaften auch in den spielerisch orientierten Sportunterricht integrieren.

Schaukeln in den unterschiedlichsten Variationen vermitteln elementare Bewegungsabläufe und sind ideale, altersübergreifende Geräte. Doch sollte das Schaukeln nicht auf nur auf die klassischen Geräte projiziert werden. Seile können mit Autoreifen als Sitz an einen



Beschwingte Bewegung

Baum gehängt werden, an waagrecht montierten dicken Tauen können Kinder schwingen und balancieren.



Riesenkiesel als Rutsch- und Trainingsobjekt für Bergsteiger

Bei klassischen Schaukeln sind zudem die hohen Sicherheitsanforderungen zu beachten. Aus dem Grund sollten Schaukeln in Randbereichen integriert werden, damit die Durchwegungsbereiche nicht Sicherheitsbereiche kreuzen. Grundsätzlich sollten immer mehrere unterschiedliche Schaukelmöglichkeiten vorhanden sein.

Rutschen ist eines der beliebtesten Aktivitäten besonders jüngerer Kinder. Klassische Rutschbahnen, sowie weitere Rutschmöglichkeiten sind in Spielabläufe zu integrieren. Idealerweise wird eine Rutschbahn in eine Hügelstruktur gebaut. Rutschbahnen sollten auch das gemeinsame Rutschen ermöglichen, so dass die Breite von klassischen Rutschen 100 cm betragen kann. Im Bedarfsfall, wenn der Schulhof im Quartier eine besondere Versorgungsfunktion mit zu erfüllen hat, sind Hang- und Röhrenrutschen von Längen bis zu 6-8 m eine ideale Ergänzung für ältere Kinder. Multifunktionale Rutschmöglichkeiten können aber auch zum Beispiel über Riesenkiesel angeboten werden. In diesem Fall wird der Stein auch zu einem bekletterbaren Berg, zu einem vielseitig bespielbaren, naturnahen Objekt.

Sandspielbereiche/Einfassungen

Gerade in Grundschulen werden oft noch Sandspielbereiche geplant. Diese kleinen Spielräume sind hochsensible Bereiche. Es sollte



Wasser als Schülerkunst

unbedingt vermieden werden, diese Flächen mit Funktionen des Fallschutzes zu überlasten. Das sensible Spielen mit Sand als Medium schließt aus, dass gleichzeitig Rutschbahn und andere Geräte in den Sand hineinmünden. Der Sandspielbereich ist im Halbschatten anzuordnen und mit einer lebendigen, multifunktionalen Einfassung zu umgeben. Diese Einfassung ermöglicht zum einen als Balancierstrecke vielseitige Körpererfahrungen. Zum anderen vermitteln die unterschiedlichen Materialien wertvolle Sinneswahrnehmungen. Einfassungen können immer mehrere Funktionen erfüllen. Sie können schlicht gehalten werden als Abgrenzung, oder sehr lebendig gestaltet sein, um multifunktionale Aspekte anzubieten.

Wasser

Wasser ist ein zentrales Gestaltungselement. Eine Trinkwasserzapfstelle sollte auf jedem Schulhof vorhanden sein. Diese kann mehr oder weniger künstlerisch gestaltet sein. Die heutigen technischen Möglichkeiten ermöglichen auch einen Einsatz im öffentlichen Bereich.

Ergänzend kann Wasser auch als Spielelement mit Schwengelpumpen angeboten werden. Kleine Wasserspielanlagen mit Pflastermulden, Findlingen und Wassersprühelementen sind beliebte und bewegungsfreudige Kommunikationsorte.

Wasser kommt allerdings auch ganz natürlich vor. Pflützen sind natürliche, sehr beliebte Spielorte. Solche Vertiefungen sind gezielt anzubieten. Der Vorteil ist die Multifunktionalität: Im Winter kann das Wasser zu Eis gefrieren und eine »Schlitterbahn« entsteht.

Jugendtreffpunkte

Im Abschnitt über die klassischen Spielgeräte wurde festgestellt, dass Jugendliche nicht sitzen, sondern lagern und lümmeln. Jugendliche



Jugendliche sitzen nicht – sie lagern und lümmeln

brauchen Orte, an denen sie sich treffen und zusammensein, aber auch spielen können. Ungezwungen sich zeigen und gesehen werden, unter sich sein. Unter diesen Aspekten ist ein Jugendtreffpunkt auch immer Bühne und Tribüne.

In vielfältigen Gestaltungen helfen solche Orte mit, den Vandalismus auf ein Minimum zu re-



Verweilsitzinseln: lagern – lümmeln – Hausaufgaben machen

duzieren. Gestaltete Orte für Jugendliche können aus gebauten Holz- und Stahlstrukturen bestehen. Möglich ist auch die Kombination natürlicher Elemente von Steinen und Modellierungen und Holz.

Offenes Klassenzimmer

Ob Atrium oder Auditorium, grünes Klassenzimmer, Arena oder Bühne, sehr vielseitig existieren gebaute Beispiele zum Thema. Grundsätzlich sollte diese Einrichtung auf keinem Schulhof fehlen. Jedoch sind einige Parameter zu beachten, um ein offenes Klassenzimmer im Freien zu erhalten, das dann auch als solches genutzt wird.



Strassentreff

In der Regel werden stufenartige Tribünen gebaut, als Dreiviertelkreis oder Rechteck, abgestuft nach oben oder nach unten. Dabei variiert das Material: Naturnah als Rasentreppe, etwas lebendiger aus Bruchsteinen oder komfortabel aus Steinen mit Holzauflagen. Diese Situation entspricht baulich einer groß dimensionierten Treppensituation und aus pädagogischer Sicht dem klassischen Klassenraum mit einer ähnlichen Konstellation für den Akteur (Lehrer) und den Zuschauer (Schüler). Dabei steht das Prinzip eines unfertigen Raumes im Vordergrund. Denn nicht immer ist es sinnvoll, eine klassische Unterrichtsform zu wählen. Ein Klassenzimmer im Freien muss ergänzbar sein mit Klappstühlen, Baumstümpfen,



Verweilsitzinseln

Tonnen und Ähnlichem, um freie Sitzformen möglich zu machen. Der multifunktionale Klassenraum im Freien wird erreicht, indem man eine offene Form wählt, z. B. einen Halbkreis aus unterschiedlichen Sitzmöglichkeiten, die auch zum Balancieren und Klettern einladen. Diesen Halbkreis umschließt eine befestigte Fläche in die hinein mobile Sitzelemente, eventuell auch ein großer Sonnenschirm, gestellt werden können.

Das Klassenzimmer kann beliebig von ca. 15 Grundplätzen um viele Verweilplätze erweitert werden.

Als grünes Klassenzimmer kann es seinen Standort im Schulgarten haben, mit Bäumen überstellt, oder mitten auf dem Schulhof, um gleichzeitig Kletterberg zu sein.

Der Standort ist sehr bewusst zu wählen. Eine direkte Nachbarschaft zu Unterrichtsräumen



Vielseitig genutzter Schulgarten

im Haus ist eher störend. Bei der Schulhofgestaltung können durchaus mehrere, freie Unterrichtsplätze vorkommen, die sich in ihrer Gestaltung ergänzen können.

Schulgarten

Unter vielfältigen Gesichtspunkten hat ein Schulgarten Bedeutung. Er fördert das Lehren und Lernen mit allen Sinnen, ermöglicht Unterrichtsformen im Freien und bietet zusätzlich einen geeigneten Rückzugsraum. Ein echter Schulgarten mit Zier- und Obstgehölzen, mit Kräuter- und Gemüsebeeten ist immer eine Gemeinschaftsaufgabe. Allerdings muss die Verantwortlichkeit klar geregelt und eine fachlich korrekte Pflege gesichert sein.



Garten auf kleiner Fläche – beispielbare Kräuterschnecke

In den Schulgarten integriert ist eine Wasserzapfstelle zu planen. Inwieweit auch eine Teichanlage angeboten wird, hängt wiederum von den örtlichen Verhältnissen ab.

Ein Schulgarten mit den angesprochenen Qualitäten benötigt allerdings eine Mindestgröße von ca. 200-300 qm.

Schulgarten bedeutet auch, dass Projektarbeiten an der Schule durchgeführt werden. Zu diesem Thema sind etliche Variationen möglich. Lehmbauten und Pizzaöfen, Weidenhäuser und Weidenzäune ergänzen den Schulgarten. Empfehlenswert sind Kräuter- und Gemüsebeete als Einzelmaßnahmen, wenn ein großer Schulgarten nicht angelegt werden kann oder wenn das pädagogische Konzept einen solchen Garten nicht ermöglicht.

Kräuterbeete sind überschaubar und können



Naturräume sind Spielräume

Teile des Schulhofes mit strukturieren. Sie sollten in diesen Fällen allerdings als Hochbeete gebaut werden. Die Einfassungen aus natürlichen Materialien laden wiederum zum Sitzen, Verweilen und Balancieren ein.

Pflanzflächen

Je nach Standort und Größe des Schulhofes sind Pflanzflächen mit die wichtigsten, raumgliedernden Module. Pflanzen sind die natürlichsten Elemente, an denen der Jahresrhythmus erlebbar ist. Bäume bieten Schatten, sind - ausgewachsen - zum Klettern geeignet und bieten Platz für Baumhäuser.

Die Pflanzenauswahl hat sich an der natürli-

chen, heimischen Pflanzenwelt zu orientieren. Zusammenhängende Pflanzflächen sind klassische Spielorte und als Rückzugsräume für Kinder von besonderer Bedeutung. Hecken



Multifunktionaler Bewegungsort mit unterschiedlichen freien Bewegungsangeboten

aus geeigneten Pflanzen sind lebende Mauern und können als Labyrinth zusätzliche, geheimnisvolle Spielorte sein.

Pflanzen in Verbindung mit Hügeln bieten für Spielwege ideale Voraussetzungen. Zudem sind Pflanzen preiswertes Baumaterial und überwiegend in Eigenarbeit einzupflanzen.

Sport- und Bewegungsangebote

Unabhängig von den klassischen Angeboten für den Sportunterricht wie Laufbahnen, Kleinspielfelder, Sprunggruben kann der multifunktionale Schulhof ein breites Angebot an freien Sportmöglichkeiten zur Verfügung stellen. In Verbindung mit mobilen Geräten werden freie Räume schnell zu Flächen für Badminton, Streetsoccer, Streethockey oder Basketball. Aus diesem Grund braucht jeder Schulhof auch genügend freie, glatt versiegelte Flächen. Jedoch ist dazu nicht unbedingt immer ein regelmäßiger rechteckiger Grundriss nötig. Freie, geschwungene Formen bieten multifunktionale Möglichkeiten und eröffnen Zuschauern aus den lebendigen Randbereichen heraus interessante Perspektiven.

Finnenbahnen/Laufstrecken: Neben den klassischen Laufstrecken sind Finnenbahnen

(Naturbodenlaufbahn) geeignete Trainingswege. Sie können in Randbereichen größerer Schulhöfe angelegt werden und im Einzelfall durchaus den Schulhof kreuzen.

Ballspielfelder: Bei genügend großen Flächen von Schulhöfen, die eigene Sportflächen besitzen, sollten diese multifunktional gestaltet werden. Aufenthaltsflächen als kleine Verweilzonen sind zu integrieren. Umgebende Modellierungen bieten nicht nur einen geeigneten räumlichen Rahmen, sondern sind gleichzeitig Tribüne, grünes Klassenzimmer oder Mountainbikestrecke.

Die Ergänzung freier Flächen mit mobilen Objekten erscheint hier deshalb sinnvoll, da es viele unterschiedliche Sportarten gibt, für die nicht explizit eine Fläche vorgehalten werden kann.

Mit kleinen, mobilen Toren, Ständern und Netzen für Badminton, Volleyball, Indiaka oder Fußballtennis kommt zudem mehr Bewegung in den Schulhof und die Schülerinnen und Schüler können persönlicher angesprochen werden.

Beachanlagen: Sportarten wie Beachvolley, Beachsoccer oder Beachhandball sind heute beliebt. Es sind sportliche Betätigungen, die unabhängig vom Leistungsprinzip gerade bei



Spielend bewegen

jungen Menschen einen hohen Aufforderungscharakter besitzen. Bei diesen Sportarten steht oft auch die Kommunikation, das gemeinsame Tun im Vordergrund. Spaß durch Bewegung ist hier mehr als Trend.

Aus diesem Grund sind solche Anlagen zu fördern. Mit wenigen Mitteln können genügend große, multifunktionale Sandflächen hergestellt werden.

Bewegungsparcours: Fernab von den üblichen Geräteübungen kann der multifunktionale, bewegungsfreundliche Schulhof mit Phantasie für den Sportunterricht genutzt werden. Laufspiele über Hügel, Mauern, Steine, Balken, Kletterstangen müssen sich nicht an Zeiten orientieren, sondern mehr am Geschick des Einzelnen.

Neue Bewegungsspiele fördern den ganzheitlichen Einsatz der Schülerinnen und Schüler durch Hindernislaufspiele, die nicht nur Kraft, sondern auch Geschicklichkeit und Strategie erfordern.

Tischtennis: Angebote für Tischtennis kann es erfahrungsgemäß nicht genug geben. Schon im Grundschulalter reichen oft drei bis vier Platten für eine Schule nicht aus. Tischtennis braucht immer einen festen Untergrund rings um die Platte herum. In der Peripherie ergänzen Angebote zum Sitzen und Verweilen die Möglichkeiten eines aktiven Aufenthaltes. Der Tischtennisplatz ist meistens ein hochaktiver Kommunikationsort und sollte als eine offene »Insel« angeboten werden. Unbedingt ist auf relative Windfreiheit zu achten, was durch einfache Maßnahmen wie Hecken oder Holzspielwände zu erreichen ist.

Skating: Skaten ist ohne Zweifel mehr als eine Trendsportart. Ob auf Inlinern Distanzen gemeistert werden, Geschicklichkeitsfahren geübt wird, oder Ramps, Curbs und Boarders übersprungen werden, längst ist Skaten eine altersübergreifende faszinierende Sportart geworden. In vielen Stadtteilen fehlen allerdings geeignete Übungsflächen und Freiräume. Auf vielen Schulhöfen ist Platz, genügend Abstand zum Nachbarn und oft ein entspre-

chender Belag schon vorhanden. Angebote fürs Skaten dürfen in keinem Stadtteil mehr fehlen! Der Umfang einer Anlage ist abhängig von der zur Verfügung stehenden Fläche. Bei der Planung ist unbedingt darauf zu achten, dass ein Parcours entsteht, der durchaus benachbarte Gestaltungselemente mit einbeziehen kann. Eine notwendige Treppenanlage kann ebenso eine Doppelfunktion erfüllen wie der Ansatz eines Hügels, der dafür eigens eine rampenförmige Aufkantung erhalten kann.

Abschüssige Flächen eines Hofes sind ideale Anfahrstrecken und niedrige Mauerkanten benötigen lediglich als Zusatz eine aufmontierte Curb, um einen kleinen Skatepark entstehen zu lassen.

Ratsam ist es, Jugendliche bei der Planung hinzuzuziehen und im Bedarfsfall den Lieferanten von Skateelementen in die Planung mit einzubeziehen.



Spielend trainieren

Klettern: Kinder wollen klettern und müssen dazu auch vielfältige Angebote vorfinden. Schulen eignen sich sehr gut dazu, das natürliche Kletter- und Bewegungsangebot für Kinder zu erweitern.

Kletterwände sind ein zusätzliches, nahezu unersetzliches Bewegungsangebot für Schülerinnen und Schüler jeglicher Altersstufen. Kletterwände können solitär aufgestellt werden, als Stützmauern für Hügel dienen, oder als Kunstwerke mitten im Hof stehen. Je nach Möglichkeiten vor Ort können Kletterwände angepasst werden.

Ideal sind Ergänzungen von Wänden an Ge-



»Fassadenklettern« als ideale preiswerte Ergänzung

bäuden. In der Regel bieten sich Wände von Turnhallen an. An diese Wände sind Griffvariationen zu verankern. Dabei ist auf ein systematisches Vorgehen zu achten. Es gibt für die unterschiedlichen Altersstufen und Geschicklichkeiten entsprechende Varianten, die für den jeweiligen Bedarf zusammenzustellen sind. Die Hersteller solcher Produkte erstellen meistens ein fertiges Konzept für den jeweiligen Standort - eine TÜV-Abnahme ist unbedingt erforderlich!

Freeclimbing und Sicherheit: Freie Kletterhöhen sind nur bis 3 m erlaubt, wenn der Untergrund Fallschutzeigenschaften aufweist. Darüber hinaus sind weitere Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen, z.B. professionelle Anseiltechnik. Fallschutzfrei darf nur in Höhen bis zu einem Meter geklettert werden, was dennoch durchaus attraktiv sein kann, wenn Kletter- und Griffmulden auf einer Längsstrecke über die ganze Wand verteilt sind.

Sicherheit: Kinder und Jugendliche sollen grundsätzlich zu eigenständigem und kompetentem Verhalten in Bezug auf die Selbstsicherheit erzogen werden. Dazu sind die Richtlinien und Normen zu beachten. Diese sind im Anhang erwähnt und können im Bedarfsfall herangezogen werden. Die Existenz solcher Normen und Sicherheitsvorschriften erwecken zunächst einmal einen sehr stringenten und einengenden Eindruck. Doch für die Gestaltung von Räumen für Kinder heißt das nicht, jedes kalkulierbare Risiko von vorneherein auszuschließen.

In der DIN-Norm, die das Planen und Bauen von Spielplätzen regelt (DIN 18034), ist ausdrücklich darauf hingewiesen, kalkulierbare Risiken anzubieten. Im Folgenden ist aus diesem Grund ein sicherheitsrelevanter Ansatz für kinderfreundliche Planungen dargelegt.

Kein Spiel ohne Risiko - oder: Fallen lernt man nur durch Fallen

Immer mehr Kinder leben ein Leben aus zweiter Hand, von erwachsenen Menschen sozusagen vorgegeben.

Dieses Leben aus zweiter Hand verhindert eigenes Abenteuer, das »Leben in echt«.



Kinder suchen spielend Grenzerfahrungen

Spielen und Bewegen sind für Kinder echtes Leben. Wenn wir von Spielen und Risiko reden, geht es zunächst einmal nicht nur um ein körperliches Risiko: Denken wir an den geworfenen

Schneeball ins offene Fenster und danach wegrennen! Klingeljagd!



Fallen lernt man nur...

Für die Abenteuer des Lebens müssen Kinder unorganisiert vorbereitet werden.

Dazu müssen Kinder Grenzerfahrungen machen, die weder ein Film noch eine Geschichte vermitteln können. Nur persönliche Eindrücke lehren Kraft, Freude, Kummer, Trauer und lassen Sinneswahrnehmungen zu.

Kinder brauchen ein eigenes, persönliches Bild von Gefahren. Informationen aus zweiter Hand lehren weder kalt noch warm, auch nicht dunkel oder hell, nicht hoch und tief. Kinder, die nicht erfahren und erleben, was es bedeutet, eine Strecke von z.B. einem Kilometer zu laufen, oder einen Baum zu erklettern, lernen

nicht Zutrauen zu haben in die eigenen Fähigkeiten.
Deshalb sind Grenzerfahrungen ein gesunder Alltagsprozess.
Kinder müssen Grenzen spielerisch erfahren und sie müssen selber lernen, diese zu überwinden.



...durch Fallen



Gefahren spielerisch erleben

Bewegungsraum Schulhof - Beispiele

In den folgenden Beispielen sind auch Beiträge enthalten, die zum Wettbewerb »Bewegungsfreudige Schule« bei der Sportjugend Hessen im Jahr 2000 eingereicht und dabei prämiert wurden. Bei dem Wettbewerb waren alle hessischen Schulen und vor allem ihre Schülerinnen und Schüler aufgerufen, Ideen und Erfahrungen für ein bewegungsfreundliches Schulleben einzubringen.



Eine Vielzahl von sinnvollen Praxisangeboten wurde im Rahmen dieses Wettbewerbes dargestellt. Dabei wurde deutlich, dass neben der bewegungsfreundlichen Gestaltung von Schulhof und Schule insgesamt, gerade den *vorhandenen Sport- und Bewegungsgeräten* eine wichtige Bedeutung zukommt.

Viele Schulen haben sich über ihren Sportgerätepool hinaus spezielle Geräte für die Pausen- und Freizeitgestaltung angeschafft. Sportverbände, Sportkreise und kommerzielle Anbieter haben unterschiedliche Sortimente zusammengestellt, die entsprechend von Schulen tage- oder wochenweise genutzt werden können.

Die Sportjugend Hessen verleiht z. B. ein auf Jugendliche ausgerichtetes »Sportsfun-Mobil« und einen eher an Kindern orientierten Anhänger »Sportsfun-Kids«. Die Hessische Turnjugend hat entsprechend das »Turn-Mobil« im Angebot.

Die Sportjugend Hessen versteht sich als Vermittlungsstelle und hilft bei der Suche nach Ansprechpartnern oder auch bei grundsätzlichen Überlegungen (Sportjugend Hessen, Otto-Fleck-Schneise 4, 60528 Frankfurt am Main, Tel. 069/ 6 78 94 03).

Die Stadt Bad Hersfeld hat in Zusammenarbeit mit dem Landessportbund Hessen und der Universität Stuttgart ein Pilotprojekt »Familienfreundliche Sportanlage« konzipiert und realisiert. Hier konnte anschaulich umgesetzt werden, wie die Interessen von Schulen, Kindergärten, Vereinen und Bevölkerung im Rahmen der kooperativen Planung zur Verwirklichung kam (Kontakt: Stadtverwaltung Bad Hersfeld, Tel. 06621/ 20 12 09).

Um aber auch praktische Anregungen für die Umgestaltung der Schulhöfe vor Ort zu geben, sind im Folgenden sehr unterschiedliche Beispiele dokumentiert.

Kontaktadressen sind jeweils am Ende der Beispielberichte angegeben.



- **Beispiel 1** widmet sich dem Schwerpunkt der Integration, d.h. einer Umgestaltung eines Schulhofes für *behinderte und nicht behinderte Kinder* und beachtet insbesondere die Interessen unterschiedlich behinderter Kinder (Berlin-Zehlendorf);
- **Beispiel 2** zeigt die starke Ausrichtung auf die *künstlerische Gestaltung* des Bewegungsraumes Schulhof auf: mit Skulpturen und naturnaher Neugestaltung wurde »Troja« erschaffen (Berlin);
- **Beispiel 3** zeigt, was auch *auf engstem Raum und mit geringem Etat* machbar ist (Gelsenkirchen, Nordrhein-Westfalen);
- **Beispiel 4** »Von der trostlosen Atmosphäre zur *ganzheitlichen Förderung*« (Rhäden, Hessen) und
- **Beispiel 5** »*Naturnahes Schulpausenhof-Konzept* mit überregionaler Ausstrahlung« (Kriftel, Hessen) dokumentieren die unterschiedlichen Ansätze der naturnahen Umgestaltung des Bewegungsraumes Schulhof.

Beispiel 1

Stephan Riegger

Umgestaltung eines Schulhofes für behinderte und nichtbehinderte Kinder

Es begann mit dem Bauwagen ... und mit einer Entsiegelungsaktion. Damit war ein Anfang für das Projekt gemacht, bei dem ökologischer Schulhofumbau mit einem integrativen Spiel- und Bewegungskonzept verbunden werden sollte.

Aktueller Stand

Das von zwei Schulen gemeinsam genutzte Schulgelände am Hüttenweg in Berlin-Zehlendorf ist in den letzten 8 Monaten zu einem integrativen Pausen- und Spielgelände umgebaut worden. Im Rahmen der Umbaumaßnahmen wurde für den Sportunterricht eine 100 m Laufbahn und ein Mehrzwecksportfeld eingerichtet. Ein Hauptmerkmal der Freiraumpla-

nung ist der barrierefreie Zugang zu allen Spiel- und Aufenthaltsorten. Die Schülerinnen und Schüler beider Schulen, der Biesalski-Schule für Körperbehinderte und der Erich-Kästner-Europa-Schule, haben unter Anleitung und Mithilfe der *AG Berlinbewegt* und Studierender der Grundschulpädagogik an der Planung teilgenommen (Planungswerkstatt). Inzwischen wird das freigegebene Gelände durch die Ausgabe von mobilen Spielgeräten belebt. Behinderte und nichtbehinderte Schülerinnen und Schüler haben sich zu einer Betreuungsgruppe formiert und organisieren täglich die Ausleihe der Geräte. Unterstützt werden sie durch die »Bauwageninitiative«, die Studierende im Bereich Sachunterricht der Grundschullehrerausbildung an der Freien Universität Berlin gegründet haben. Sie hilft den behinderten und nichtbehinderten Kindern und Jugendlichen bei der Ausgabe von Spielgeräten und der Organisation der »Bewegten Schulpause«. Die Entwicklung des integrativen Spiel- und Bewegungsangebotes wird mit finanzieller Unterstützung durch die Kroschke *Stiftung für Kinder* dokumentiert und evaluiert. Die Stiftung finanziert auch einen Teil der Bauwagenausrüstung. Das Projekt ist auf zwei weitere Jahre angelegt.

Ausgangslage

Für das gesamte Projekt standen 1,3 Millionen Mark zur Verfügung. Dafür sollten Schulhof und Spiel- und Sportanlagen neu entstehen und gestaltet werden. Für die ca. 400 Schülerinnen und Schüler beider Schulen stand bislang nur eine kleine Turnhalle zur Verfügung. Die Doppelbelegungen der Sportanlagen und der beengte, wenig attraktive Raum zum Spielen und Bewegen, provozierte Unruhe und aggressive Stimmung zwischen den Kindern und erzeugte Konflikte, die das Zusammenleben in der Schulgemeinschaft belasteten.

Beteiligte Schulen

- *Biesalski-Schule für Körperbehinderte*
In der Schule wird von der 1. bis zur 10. Klasse unterrichtet. An die 10. Klasse schließt sich ein



berufsorientierter Lehrgang an. Die Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler haben Behinderungen, die mit Problemen der Bewegungskoordination verbunden sind. Ein



Umbaumaßnahmen im Herbst 2000

Teil der Kinder und Jugendlichen kann sich nur in geringem Maße selbstständig bewegen, viele benutzen einen Rollstuhl.

- *Staatliche Europa-Schule »Erich-Kästner«*
Die Schule gehört zu den zweisprachigen Europaschulen. Mehr als 250 Schülerinnen und Schüler werden hier von der Vorschule bis zur 6. Klasse in einem interkulturellem Rahmen mit einem deutsch-englischen Sprachcurriculum unterrichtet.

Integration - aber wie? Aufgabenstellung für die Planungsphase der Schulhofumgestaltung

Die Schülerinnen und Schüler beider Schulen sollten gleichberechtigt und miteinander die Einrichtungen auf dem Schulhof nutzen können. Die Installation von sogenannten Bewegungsinseln soll den Prozess der Integration durch gemeinsames Spielen und Agieren fördern. Die Bewegungsinseln sind von den Kindern und Jugendlichen in Planungswerkstätten vorbereitet und von der Planungsgruppe auf dem Schulgelände eingerichtet worden. Ihr Hauptmerkmal ist, dass sie einen barrierefreien Zugang haben. Eine Vielzahl der erwarteten und von den Beteiligten gewünschten Spiel- und

Bewegungsaktivitäten können gemeinsam, gleichberechtigt und zum Teil nur mit gegenseitiger Hilfe ausgeführt werden. Ein Schwerpunkt der Integration liegt seit zwei Jahren auf dem Betrieb eines Bauwagens, der mit mobilen Spielgeräten ausgestattet wurde. Eine Schülergruppe aus den 5. Klassen beider Schulen organisiert die Ausleihe und Pflege der Geräte. Die Spielgeräte sind teilweise in den Schulwerkstätten und im Projektunterricht selbst gebaut worden. Die wissenschaftliche Begleitung, die Betreuung der Bauwagengruppe sowie die Durchführung von flankierenden Maßnahmen, wie die Einführung in den Umgang mit neuen Spielgeräten, wird von der Freien Universität Berlin unter der Leitung der AG Berlinbewegt durchgeführt. Die Zielsetzung dabei ist, eine zukünftige Integrationspraxis zu erproben.



Einweihung des Schulhofes am 5. Mai 2001

Zukunftswerkstatt, Planungsbeteiligung und Realisierung

Mit einer modifizierten Zukunftswerkstatt sollten die Schülerinnen und Schüler beider Schulen an der Planung der Spiel- und Pausenhofanlagen beteiligt werden. An ausgewählten Planungsabschnitten wurden Klassen aus beiden Schulen beteiligt. Aus den Zukunftswerkstätten und gebauten Modellen entstanden themenbezogene Bewegungsinseln, die in bereits bestehende Spielgeräteformationen durch Teilumbauten eingerichtet wurden. Hauptsächlich wurden aber im Rahmen der

landschaftsplanerischen Umbaumaßnahmen Geländeformationen hergerichtet und Bewegungseinrichtungen neu geschaffen. Hierzu zählen insbesondere die Rundbahn für Skater und Rollstuhlfahrer, die Finnenbahn aus Rindenmulch und das »Forum« als Sitzgelegenheit und Aufführungsort. Weitere Bewegungsinselformen werden in den kommenden Jahren entwickelt und installiert:

- Zielen - Werfen - Treffen
- Rutschen und Rollen
- Insel der Klänge
- Klettern - Hangeln - Schaukeln (umgebaute Geräte).



Geländeformationen und Bewegungseinrichtungen

Flankierende Maßnahmen

Zu den Förderungs- und Unterstützungsmaßnahmen für das Gesamtprojekt gehören Angebote für die Lehrerinnen und Lehrer beider Schulen, wie Studientage, Lehrerfortbildung, Sachinformationen und Konferenzen. Die weitere Beratung erfolgt in interdisziplinären Arbeitsgruppen, in denen die Kollegien und externe Fachleute zusammenarbeiten. Für die Mitglieder der Bauwagengruppe sind regelmäßige Fortbildungen geplant. Hier wird mit den zuständigen Lehrerinnen und Lehrern und der *AG Berlinbewegt* ein Konzept entwickelt, das den Kindern die notwendigen Kenntnisse für den Betrieb des Bauwagens vermittelt, Sicherheit im Umgang mit den Mitschülerinnen und Mitschülern gibt und für die notwendige Motivation sorgt. Das Konzept »Gemeinsames

Planen und Handeln - gemeinsames Spielen und Lernen« wird seit zwei Jahren mit Erfolg betrieben. Die Resonanz bei den Schülerinnen und Schülern ist positiv. Vor allem das Selbstwertgefühl in beiden Gruppen ist deutlich entwickelt.

Konfliktlinien bei der Freiraumgestaltung

Normierte Sportanlagen gehören zur Standardausstattung von Schulen. Alternative Formen von Bewegungserziehung und Gesundheitsförderung sind dagegen bei den meisten Planungsbeteiligten weniger bekannt. Bewegungsorientierte Freizeitgestaltung kommt mit ökologisch gestalteten normfreien Spiel- und Bewegungsgelegenheiten aus. Der Konflikt entsteht, weil die Mitglieder beider Seiten auf die gleichen Finanz- und Raumressourcen angewiesen sind. Der vorgegebene Finanzrahmen und dessen Berechnung sind traditionelle Bereiche, die zwischen den Planungssämtern, den Sportämtern und den Sportfachkräften aus Schule und Verein bekannt sind. Alternative, auch für den Grundschulsport geeignete, Einrichtungen fallen dabei aus dem Rahmen und machen Neuplanungen und Innovationen in allen Bereichen notwendig, weil sie sich den Unterrichtsstandards und den Normberechnungen entziehen. Im Fall des Schulhofprojekts »Integrativer Pausenhof für behinderte und nichtbehinderte Kinder« ist es dem Sachverständnis und der Kreativität der beauftragten Landschaftsplanerin zu dan-



Rollbahnen für behinderte und nichtbehinderte Kinder



ken, dass die divergierenden Vorstellungen zu einem tragfähigen Gesamtkonzept zusammengebracht wurden: Landschaftsplanung und Freiraumgestaltung für Spiel und Bewegung sind ein gebautes Integrationscurriculum für behinderte und nichtbehinderte Kinder und Jugendliche.

Normierte Sportanlagen versus integrationsorientierte Gestaltung

Neben einer 100 m Laufbahn und einer Sprunggrube gibt es ein Mehrzweckfeld, das eine Mehrfachnutzung für Volleyball, Basketball, Handball, Fußball, Weitwurf, Kugelstoßen, Kleine Spiele u.a. erlaubt. Im Verlauf der Planungsphase wurden auf eine 400 m Rundbahn und andere normgerechte Leichtathletikeinrichtungen verzichtet. Die Diskussion um Ziele und Inhalte des Schulsportunterrichts beider Schulen, um Leistungsmessung, Zensurengebung, Bundesjugendspiele, Organisation und Normansprüche der Großen Sportspiele, ergab einen fruchtbaren Dialog, in dessen Verlauf die sportpädagogischen, bewegungserzieherischen und gesundheitsfördernden Zielstellungen einen höheren Stellenwert bekamen. Kooperation, Integration, die Beteiligung vieler, Fairplay, und altersübergreifendes Sporttreiben waren wichtig. Im Zuge der Veränderungen am Sportplatzmodell kam auch die Erkenntnis, dass viele der Schulsportziele, wie zum Beispiel die Förderung von Ausdauer, Schnelligkeit, Geschicklichkeit, Wettkampf, Leistungsvergleich und Leistungsmessung auch auf einer Finnenbahn, einem Sandfeld, einer Rollstuhl- und Skaterbahn und einem Rasenhügel erreicht werden können. Statt der 400 Meter Rundbahn gibt es nun eine Lauf- und Rollstrecke, die durch Höhenunterschiede, Kurven und Wellenbahn harte und weiche Bodenbeläge ein hohes Maß körperlich-sinnlicher Reize auf die Nutzerinnen und Nutzer ausübt. Gleichzeitig ergeben sich abwechslungsreiche Varianten für den traditionellen Sportunterricht. Mit der Rollbahn wird eine Möglichkeit für den Sportunterricht eröffnet, sich den Trend- und Freizeitsportarten zu öffnen und ein spezielles Lehr- und Lernprogramm mit

einzu beziehen (Sicherheit, Geschicklichkeit, Akrobatik). Das bietet eine gute Gelegenheit, das Handlungsrepertoire der Schülerinnen und Schüler zu erweitern und ihre Motivation zu fördern, sich in der Freizeit zu bewegen. In diesem Sinne ist es mit der Gestaltung des integrativen Schulgeländes gelungen, eine der aktuellen Forderungen an Schule und Sportunterricht einzulösen, die Förderung von Kindern und Jugendlichen durch ein vielfältiges Bewegungs-, Spiel- und Sportangebot.

Nähere Informationen über den »Integrativen Pausenhof für behinderte und nichtbehinderte Kinder« können angefordert werden bei der:

AG Berlinbewegt
an der Freien Universität Berlin
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin

Tel.: (030) 83 85 63 61
eMail: mail@berlinbewegt.de

Beispiel 2

Georg Coenen

Künstlerische Gestaltung des Bewegungsraumes Schulhof

Das Trojaprojekt - Ausgangslage

Die Schliemann-Grundschule in Berlin-Rudow verfügt am Rande des Rudower Fließes über eine ausgedehnte Schulfreifläche. Die früher überwiegend asphaltierte Fläche des Pausengeländes wurde 1997 im Rahmen von Ausgleichsmaßnahmen nach den Vorstellungen der Schule umgestaltet.

Seit 1989 bemühte sich eine Gruppe von Eltern und Lehrerinnen um ein Konzept für die Umgestaltung. Aufgrund der Größe der versiegelten Fläche und der bisherigen Aktivitäten

der Schule meldete der Bezirk Neukölln die Schliemann-Schule als Ausgleichsmaßnahme für die Bautätigkeiten im Zentralen Verkehrsbereich Berlins an. Das Naturschutz- und Grün-



Ruinenlandschaft

flächenamt Neukölln übernahm die Planung und Bauleitung, die Deutsche Bahn AG finanzierte die Entsiegelung und den Umbau des Schulgeländes.

Bei der Verwendung der Mittel zur Schulhofumgestaltung wurde von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie festgelegt, dass ein Teil der Bau- summe für Projekte von Schülerinnen und Schüler zu verwenden ist. Aufgrund seiner langjährigen Erfahrung bei der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Planungsverfahren und bei der Einbeziehung in die praktischen Umbauprozesse wurde »Grün macht Schule« mit der Koordination der Maßnahme betraut.

Im Laufe der schulinternen Diskussionen entwickelte sich zunehmend die Idee, ausgehend vom Namen der Schule Bezüge zu Troja, Ruinenlandschaften etc., Skulpturen zu entwickeln. Die Planungsgruppe und interessierte Kolleginnen und Kollegen legten die Kriterien für die Projekte der Schülerinnen und Schüler fest:

- ein Skulpturenprojekt;
- Bezug zu Troja kann, muss aber nicht hergestellt werden;
- die entstehenden Kunstobjekte sollen überwiegend dauerhaft und vor allem aus Stein, aus Holz, Ton und Lehm entstehen.

Gemeinsam mit Künstlerinnen und Künstlern wurde versucht, ein gestalterisches Gesamtkonzept zu entwickeln. Dies gelang nur unzureichend. Die beteiligten Künstlerinnen und Künstler stellten daraufhin der Planungsrunde verschiedene eigene Ideen und Konzepte vor. Aus diesen entwickelten sich unterschiedliche Projekte, die alle eine inhaltliche oder in ihrer Formensprache vielfältige Bezüge zu Troja aufwiesen. Die Details der Gestaltung entwickelten die Künstlerinnen und Künstler später mit den Kindern während der praktischen Arbeit, teilweise nach zuvor im Unterricht erarbeiteten Entwürfen.

Identifikation und Gewaltprävention durch Beteiligung

Die Beteiligung von Schülerinnen und Schülern, der Lehrkräfte sowie Eltern an der Planung und Umsetzung dieses Projektes war nicht nur



Steinarbeiten an der Musen-Skulptur

hinsichtlich einer Qualitätsverbesserung der Schulfreifläche bedeutsam, sondern hat auch einen hohen sozialen Stellenwert. Die Schülerinnen und Schüler der Schliemann-Schule lernten während der Skulpturen-Workshops nicht nur Materialien und handwerkliche Techniken kennen, die in der Regel schon aus Kostengründen außerordentlich selten im Unterricht vermittelt werden konnten, sondern auch kooperatives Arbeiten. Sie entwickelten neue Fähigkeiten, Selbstvertrauen in die eigene Kraft und Verantwortungsbewusstsein für das Geschaffene. Durch das Hinterlassen sichtbarer Spuren und das Bewusstsein, an einem aufregenden, gemeinsamen Gestaltungsprozess der gesamten Schule teilzunehmen, entstanden vielfältige Identifikationsmöglichkeiten.

Kindliche Lebenswelt benötigt mehr als zugewiesene Rest-Flächen und Reservate. Die kindliche Entwicklung wie auch die Entwicklung von Jugendlichen und Erwachsenen wird wesentlich durch den Spielraum bestimmt, der ihnen für den sozialen Austausch, die individuelle und gemeinsame Erfahrung und die Aneignung der Umwelt, ihrer kreativen Entfaltung und Gestaltung zur Verfügung steht. Der Spielraum zur Mitgestaltung kann neben den fundamentalen, sinnlichen Erfahrungen mit natürlichen Materialien wie Holz, Stein, Lehm, Ton u.a., die Grundlagen für ökologische, menschengerechtere und gesündere Lebensbedingungen bilden. Durch Projekte, wie sie - allerdings in einem ungewöhnlich großen Rahmen - an der Schliemann-Grundschule durchgeführt wurden, können bei Kindern und Jugendlichen Kreativität, Selbstbewusstsein und Verantwortungsgefühl gegenüber dem gemeinsam Geschaffenen, ihrer sie umgebenden Umwelt und den Mitmenschen wachsen.

Fortbildungsveranstaltungen

Zu den schulinternen Vorbereitungen auf das Troja-Projekt gehörte neben konzeptionellen Planungsrunden mit Kolleginnen, Eltern, Künstlerinnen und Künstlern auch die Durchführung eines Studientages des Kollegiums

mit allen beteiligten Künstlerinnen und Künstlern. Im Rahmen dieses Studientages wurde auf die reichhaltigen Anregungen für den Unterricht hingewiesen, welche sich durch die Auseinandersetzung mit Troja und mit der griechischen Mythologie eröffnen. Besonders in der Auseinandersetzung mit dem Thema Zerstörung/Ruine - auch in ihrer heutigen Ausprägung - wurden die (leider) aktuellen Bezüge des Themas deutlich.

Neben den 700 Kindern der Schule, einigen ihrer Geschwister und fast 100 Eltern, dem Kollegium der Schliemann-Schule, nahmen insgesamt etwa 200 erwachsene Personen (überwiegend Lehrerinnen anderer Schulen) an den verschiedenen Veranstaltungen teil.

Die Resonanz auf die angebotenen Fortbildungsangebote für Lehrerinnen und Lehrer war überraschend positiv: Mehr als fünfzig Lehrerinnen und drei Lehrer nahmen an einem vorbereitenden Lehrgang teil. Angeleitet von Bildhauerinnen und Bildhauern entstanden in idyllischer Umgebung erste bemerkenswerte Holz- und vor allem Steinskulpturen. Mit wachsender Begeisterung der Beteiligten wuchsen Mut, Kreativität und Erfahrung. Personen, die größtenteils keinerlei Erfahrung im Umgang mit Hammer und Beizeisen oder Hohlbeitel hatten, offenbarten - teilweise für sie selbst - höchst überraschende Energien und Fähigkeiten.

Kinder und Erwachsene arbeiten und lernen gemeinsam

Gemeinsames Lernen und Arbeiten ermöglichte während der Workshops, an denen sich sechzig Lehrkräfte beteiligten, vielfältige Kooperationsformen und soziale Prozesse zwischen Kindern einer Klasse, verschiedener Klassen, unterschiedlicher Altersstufen, zwischen Kindern und Erwachsenen (Lehrkräften der Schliemannschule, beteiligten Eltern, Lehrkräften anderer Berliner Schulen) und zwischen Erwachsenen unterschiedlicher Fachrichtungen und Berufe.

Es entstanden Skulpturen durch gemeinsames Arbeiten von Erwachsenen und Kindern an

einem großen Projekt (Ruinenlandschaft). Bei der Tempelrunde aus Holz ergänzten sich die Tätigkeiten: Kinder entrindeten, Fachleute spalteten die Baumstämme, Kindern entwarfen Dachschindeln, bearbeiteten und bemalten diese, während einzelne Erwachsene Segmente der Musen-Skulpturen gestalteten.

Bei der Steinbearbeitung gab es vielfältige Kooperationsformen: Einzelne Erwachsene arbeiteten mit einem oder mehreren Kindern, teilweise arbeiteten Kinder und Erwachsene allein oder aber in Gruppen und zuweilen wurde eine begonnene Steinskulptur von anderen Kindern weiterbehauen.

Bei der Herstellung Keramischer Säulen arbeiteten ein bis drei Kinder gleichzeitig oder nacheinander unter Mithilfe von Erwachsenen an einzelnen Segmenten, die später zu zwei Säulen zusammengefügt wurden.

Die Ton-Reliefe und die entstandenen Mosaik sind Gemeinschaftsprodukte von Klassen.

Die schwierige Organisation und verblüffende Erfahrungen

Absprachegemäß nahmen alle Schülerinnen und Schüler der Schliemann-Schule an den Workshops teil. Jeweils sechs Kinder arbeiteten mit drei Erwachsenen unter der Anleitung einer Künstlerin bzw. eines Künstlers. Zwei Klassen konnten parallel jeweils eine Woche



Konzentriertes Arbeiten

jeden Tag eine Stunde reiner Arbeitszeit auf dem Gelände aktiv sein. Darüber hinaus bestand jeden Tag für fünfzig Kinder die Möglichkeit,

zusätzlich im Anschluss an den regulären Unterricht bis 15 Uhr weiterzuarbeiten. Diese Organisation ermöglichte die Teilnahme aller



Ton-Relief

700 Kinder am Gestaltungsprozess. Der häufige Wechsel der Kinder wurde insbesondere bei den Künstlerinnen und Künstlern als Belastung angesehen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten spielte sich jedoch das Wechsel-Prinzip bei den Kindern zunehmend besser ein. Die ursprüngliche Skepsis der meisten beteiligten Erwachsenen wich immer mehr der Sicherheit im Umgang miteinander, dem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und dem Spaß bei der gemeinsamen Arbeit.

Auch wenn die Arbeit mit Ton oder Lehm sinnvollerweise zwei Stunden oder länger hätte dauern können, die Beschäftigung mit Stein und Holz ermüdete und belastete ungleich stärker und erforderte einen schnelleren Wechsel der Gruppen.

Da keine vergleichbaren Erfahrungen vorlagen, wurde im Vorfeld bei den Planungsunden vermutet, dass besonders die jüngeren Kinder bei der Arbeit mit Stein physisch überfordert seien. Als weiteres Problem erschien, dass viele Kinder ihren spezifischen Beitrag zur Gestaltung kaum noch erkennen konnten, da sie an einem abstrakteren gemeinsamen Ganzen arbeiten sollten. Insbesondere wurde vermutet, dass die bildhauerische Arbeit mit dem Kalkstein, der nur langsam seine Form freigibt, schnell demotivierend sein könnte. Um so verblüffter mussten die Erwachsenen feststellen, dass insbesondere die Kinder der

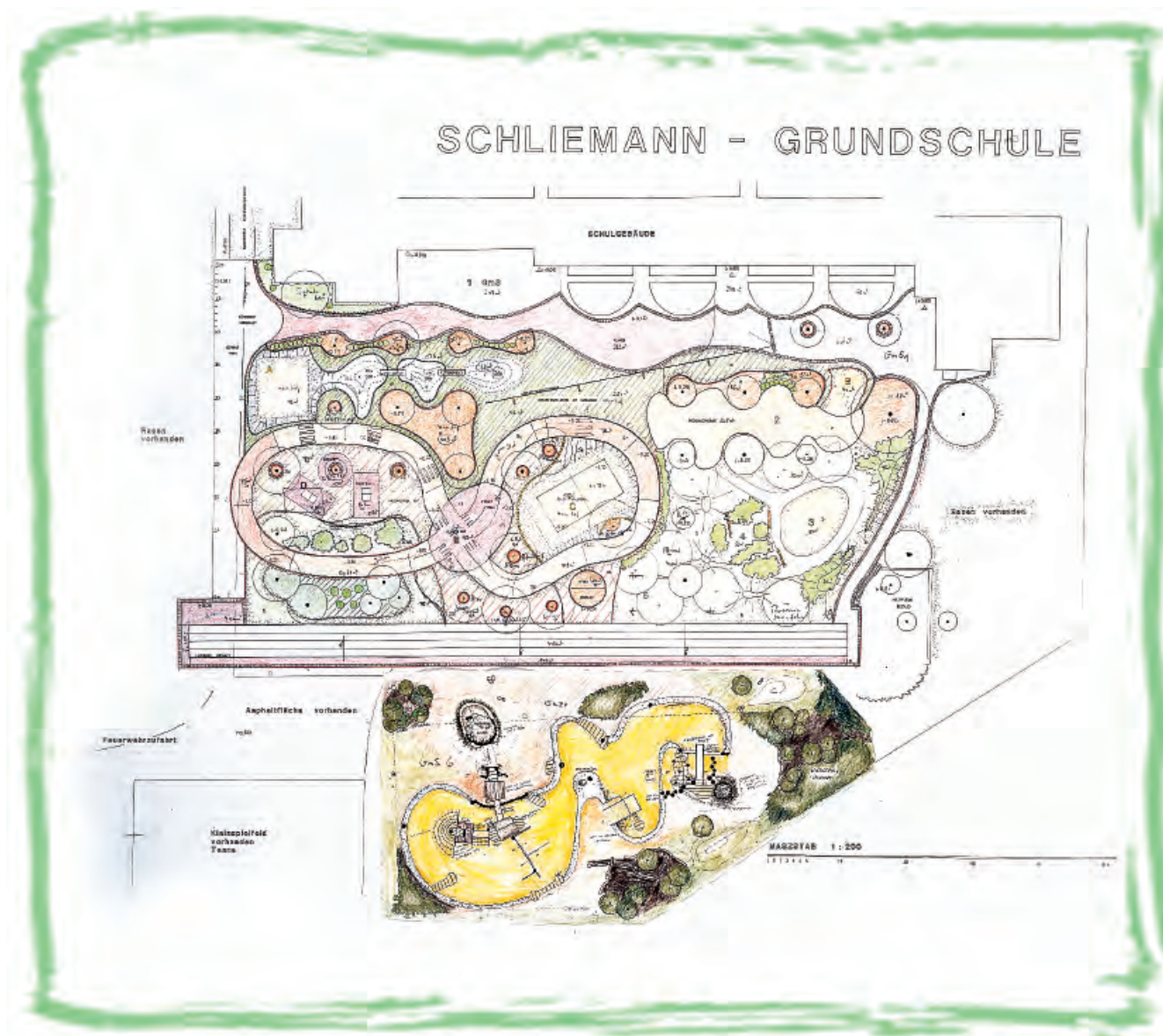


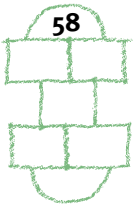
unteren Klassen eine herausragende Arbeits-Intensität, Konzentration und Ausdauer zeigten. Dies war in diesem Umfang nicht erwartet worden! Die motivierten und im Verlaufe der Workshops immer sachkundigeren Kinder beflügelten auch die Kreativität und das positive Arbeitsklima der Erwachsenen.

Symposium »Natur und Kunst-Skulpturen auf dem Schulgelände«

Höhepunkt und vorläufigen Abschluss der meisten gestalterischen Aktivitäten auf dem Gelände der Schliemann-Grundschule bildete das Symposium »Natur und Kunst-Skulpturen

auf dem Schulgelände«, in dessen Mittelpunkt die theoretische und vor allem die praktische Annäherung an Landschafts- und Raumgestaltungskonzepte mit künstlerischem Schwerpunkt stand. Das zentrale Anliegen von »Grün macht Schule«, Kinder und Jugendliche als auch die erwachsenen Nutzerinnen und Nutzer am Gestaltungskonzept und seiner Verwirklichung zu beteiligen, wurde durch die Skulpturenprojekte der Schliemann-Schule eindrucksvoll veranschaulicht. Auch die während der Tagung in Exkursion und Referaten vorgestellten Beispiele künstlerischer Gestaltungen anderer Schulen verdeutlichten, wie die stärkere Einbeziehung kreativer Aktivitäten auf





den Schulfreiflächen zusätzliche Impulse schafft, um anregende und identifikationsstiftende Räume zu gestalten.

Von Beginn an war geplant, bei der Tagung das Angebot der Skulpturen-Workshops um sanftere Materialien und die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit anderen Techniken und Gestaltungsmitteln zu erweitern. Die zeitweiligen Installationen einer Wasserlandschaft, einer Bambus-Skulptur »Labile« und der Filz-Objekte »Das Goldene Vlies« waren eher filigrane, verletzte Gebilde. Der teilweise vergrabene »Schatz des Priamos« aus Kupferblech und das unvorhergesehene Verschwinden des »Labile« deuteten auf Vergänglichkeit und den Vorrang der gewonnenen Erfahrungen hin. Neben die massiven, aufwendigen und langsam wachsenden Skulpturen traten Plastiken, die innerhalb einer relativ kurzen Zeit entstehen konnten, z. B. eine Tuffstein-Skulptur »Profile« und die Holzskulptur »Paris überreicht den Apfel an ...« .

Der Erfolg des Troja-Projektes beruhte zu einem hohen Maße auf dem Engagement und der Begeisterung der beteiligten Kinder. Neben der gestalterischen Qualität der entstandenen Skulpturen gehört zu den bleibenden Erinnerungen an die Workshops und die Tagung bei vielen Beteiligten das Erlebnis, erfahren zu haben, welche Kraft und Phantasie in Kindern frei wird, wenn ihnen Raum zu ihrer Entfaltung gelassen und dabei die unterstützende Hilfe von Erwachsenen zuteil wird. 700 Kindern und mehr als 200 Erwachsenen gelang es, ihre Spuren auf dem Gelände der Schliemann-Schule dauerhaft zu hinterlassen!

Direkte Anfragen an die Schule können gerichtet werden an Frau Hinz und Herrn Meyer

Schliemann-Schule
Groß-Ziethener-Chaussee 73
12355 Berlin

Tel.: (030) 6 63 60 53

Nähere Informationen und viele Fotos sind in der Broschüre »Das Trojaprojekt« enthalten. Eine Dia-Serie (20 Dias) und diverse Videos können angefordert werden bei

»Grün macht Schule«
Siegfriedstr. 208-210
10365 Berlin

Tel.: (030) 55 77 56 28
Fax: (030) 5 59 71 23

Beispiel 3

Auf engstem Raum und mit geringem Etat

Grundschule Bickernstraße in Gelsenkirchen

Die Grundschule Bickernstraße liegt im dicht bebauten Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck. Der Strukturwandel des Ruhrgebietes ist im Stadtbild deutlich abzulesen. Schulhöfe haben in diesem Stadtteil daher eine besonders große Bedeutung als verkehrssarme Flächen im Stadtgefüge und sind für die Schülerinnen und Schüler und anwohnenden Kinder wichtige Treffpunkte.

Der Schulhof der Grundschule an der Bickernstraße kann diese Funktion aufgrund seiner geringen Größe kaum erfüllen. Während der Unterrichtszeit wird der Schulhof im Schichtbetrieb von den Schülerinnen und



Schülern (insgesamt 190 Kinder) genutzt, damit eine entspannte Pause überhaupt möglich ist.

Die Schule hatte sich bereits mit den Problemen des Schulgeländes beschäftigt und mit der Unterstützung der aktiven Elternvertretung und einem Förderverein vielfältige Überlegungen angestellt, als sich im Rahmen der Städtebauförderung Möglichkeiten zur Schulhofgestaltung eröffneten.

Die Städtebauförderung in Nordrhein-Westfalen hat einen Schwerpunkt im Bereich integrierter Projekte. Fördermittel des Landes und der Arbeitsverwaltung fließen bei Projekten wie der Schulhofgestaltung zusammen. Die Stadt Gelsenkirchen hatte dadurch - genau wie andere Städte in NRW - die Möglichkeit, Projekte zu realisieren, die ohne diesen Ansatz nicht umsetzbar gewesen wären. Im Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck wurden neben der Grundschule Bickernstraße auch die anderen 5 Schulen des Stadtteils in das Projekt einbezogen. Politik und Verwaltung hatten sich im Vorfeld über die Rahmenbedingungen informiert, mit den Schulleiterinnen und Schulleitern die Schulhöfe besichtigt, geeignete Beschäftigungsträger gesucht und die Beantragung durchgeführt.



Sprüchesäule als Treffpunkt und Informationsstelle für Schüler, Eltern und Anwohner

Externe Fachleute informierten auf einer Lehrerkonferenz über Chancen und Möglichkeiten. Trotz der Fördermittel war es natürlich ein Projekt, bei dem die Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten sowie Eigenleistung auf allen Ebenen gefragt war. 190 Schülerinnen und Schüler trugen gemeinsam mit den Lehrerinnen und Lehrern Wünsche und Ideen zusammen. Bei einer erweiterten Schulkonferenz bildeten diese Ergebnisse die Grundlage für die Gesamtüberlegungen.

Eltern und Lehrerschaft führten sich bei einem Rundgang das Gelände mit seinen positiven und negativen Seiten vor Augen, erklärten einander das Pausengeschehen und arbeiteten dann die Ideen der Kinder und die eigenen Wünsche in kleinen Gruppen in Geländeskizzen ein. Die ersten Ansätze zu einem Gesamtkonzept kristallisierten sich dabei heraus.



Nicht nur beim Bau-Fest auch im Schulalltag gehörte Sitzen und Quatschen zu den Lieblingspausenaktivitäten

Beteiligung

Die Schule war froh und gespannt, was mit diesem Projekt auf sie zukommen sollte.

Gesamtkonzept

Die Größe des Schulhofes setzte jedoch enge Grenzen. Da die Modellerarbeitung mit den Kindern ohne vorherige Bestandsbewertung und eher nach dem Motto »Wünsch Dir was« erfolgte, warteten viele Spielplatzideen auf die Umsetzung.

Für Klettergeräte oder Seilbahn zwischen den Bäumen oder ein Fußballfeld fehlte einfach der Platz. Freiluftklasse, Sitz- und Balanciermauern, kleine Beetflächen und eine Infosäule als Treffpunkt aber waren realisierbar. Viele schöne, aber empfindliche Elemente ließen sich aufgrund des hohen Nutzungsdrucks nicht realisieren. Da viel Geld immer auch unter der Erde verbaut wird, gab es beim Schritt vom Plan in die Realität anfangs eine Phase der Enttäuschung.

Die Schülerinnen und Schüler nutzten die neuen Elemente gut, doch dem Auge fehlte noch ein Signal für die deutliche Veränderung.



Die Gelegenheit durch den Förderverein, die heiß gewünschte »Kuschelecke« zu bauen, war dann ein guter Projektabschluss. Der kleine Schulhof bietet jetzt vielfältige Möglichkeiten.



Eine Kuschelecke war der Wunsch der Schüler und Schülerinnen

Martina Hoff
Landschaftsarchitekturbüro Hoff

Die Schulhofgestaltung im »Schulhofprogramm Gelsenkirchen« bezog sechs Schulen mit ein. Die Schwerpunkte der Umgestaltung der Schulhöfe orientierten sich an den individuellen Gegebenheiten und den Wünschen der Nutzerinnen und Nutzer. Die Ideen des Gesamtprojektes, die Ziele, die Umsetzung der Planungsschritte, Angaben zu den Kosten und Finanzierung sowie eine detaillierte Auswertung der Umsetzung in allen sechs Schulhöfen wurden in einer sehr ansprechenden Broschüre dokumentiert. Die Broschüre ist als Download im Internet erhältlich unter www.gelsenkirchen.de und www.sozialestadt.de oder kann angefordert werden bei:

Stadtteilbüro Gelsenkirchen
Laarstr. 41 · 45889 Gelsenkirchen

Nähere Informationen über die Grundschule Bickernstraße, Umgestaltung des Schulhofes sowie auch zu den anderen im Programm beteiligten fünf Schulhöfen können erfragt werden bei:

Landschaftsarchitekturbüro Hoff
Planung - Ökologie - Freiraum
Goebenstr. 24 · 45139 Essen

Tel.: (0201) 28 03 13
Fax.: (0201) 2 80 31 40
eMail: Martina.Hoff@t-online.de

Beispiel 4

Von der trostlosen Atmosphäre zur ganzheitlichen Förderung

Renaturierung des Schulhofes der Grundschule am Rhäden - Chronologie

Das Verhalten der Kinder auf dem damals trostlosen Schulhof unserer Grundschule führte im Herbst 1995 zum starken Wunsch nach Veränderung. Die Schulleitung der Grundschule und der Elternbeirat zeigten sich mit dem Pausenverhalten nicht zufrieden und durchdachten Varianten, die die Kinder von rempelndem, schreiendem Verhalten abhalten sollten. Aus dem Gedankengut sollten Taten folgen. Zunächst konnten die Lehrerinnen und Lehrer und Schülerinnen und Schüler Wünsche äußern und erstellten so eine Wunschliste für ihren Schulhof. Interessierte Eltern und die Schulleitung der Grundschule bildeten eine Schulhofkommission. Zu einer der ersten Sitzungen wurden Vertreter eines Landschaftsplanungsbüros eingeladen.

- Im März 1996 fasste die Schulkonferenz den Beschluss zur ökologischen Umgestaltung des Schulhofes und der dazu erforderlichen Beauftragung durch den Schulelternbeirat an das Landschaftsplanungsbüro Trombach in Ausbach. Noch im Frühjahr 1996 wurde der erste Vorentwurf über die Umgestaltung vorgelegt und diskutiert.
- Das Projekt wurde in den nächsten Monaten ausführungsfähig vorbereitet. Im Juli 1997 erhielt die Schule den Bewilligungsbescheid von der Unteren Naturschutzbehörde des Kreises Hersfeld-Rotenburg über die Finanzierung der Entsiegelungsmaßnahmen des Schulhofes Obersuhl über die Eingriffs-Ausgleichs-Finanzierung. Als Bauherr übernahm der Förderverein der Schule am Rhäden die Verantwortung.
- Am 23.07.1997 erfolgte dann der erste Spatenstich zur Renaturierung des Schulhofes der Schule am Rhäden. Während

der Sommerferien 1997 wurde der 1. Bauabschnitt abgeschlossen. Etwa 70% des Schulhofes wurden umgestaltet.

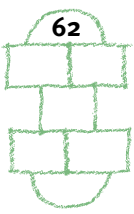
- Im Oktober 1997 halfen auch Schüler, Lehrer und Eltern bei der Erfüllung des 2. Bauabschnittes mit. Das Feuchtbiotop wurde angelegt, der Weidentunnel entstand und die Flächen entlang der Gebäudemauern wurden bepflanzt.
- Ein Privatwaldbesitzer der Gemeinde Obersuhl stiftete im Frühjahr 1998 Holz und eine Rentnergruppe baute Bänke zum Verweilen. Im gleichen Zeitraum begann eine Klasse im Berufsbildungsjahr des Landkreises Hersfeld-Rotenburg mit vorbereitender Tätigkeit zum Bau eines Rutschenhauses mit Rutschenaufgang, einer Hängebrücke sowie eines Baumhauses. Diese Arbeiten wurden von der Schülergruppe mit ihrem Lehrer selbstständig zu Ende geführt. Das Material konnte der Förderverein der Schule am Rhäden durch bis zu diesem Zeitpunkt aufgesparte Mittel finanzieren. In der Planung war auch eine Wasserspielanlage vorgesehen. Extra für diesen Teil des Schulhofes wurde während des Umbaus eine Regenwassernutzungsanlage eingebaut und der Anschluss einer Pumpe vorbereitet.
- Am 09.07.1998 wurde der Schulhof offiziell an die Kinder der Grundschule übergeben. Das Sommerfest wurde am 10.07.1998 auf dem geschmückten Schulhof durchgeführt.

*Thomas Breitbarth,
Schulleiter der Schule am Rhäden*

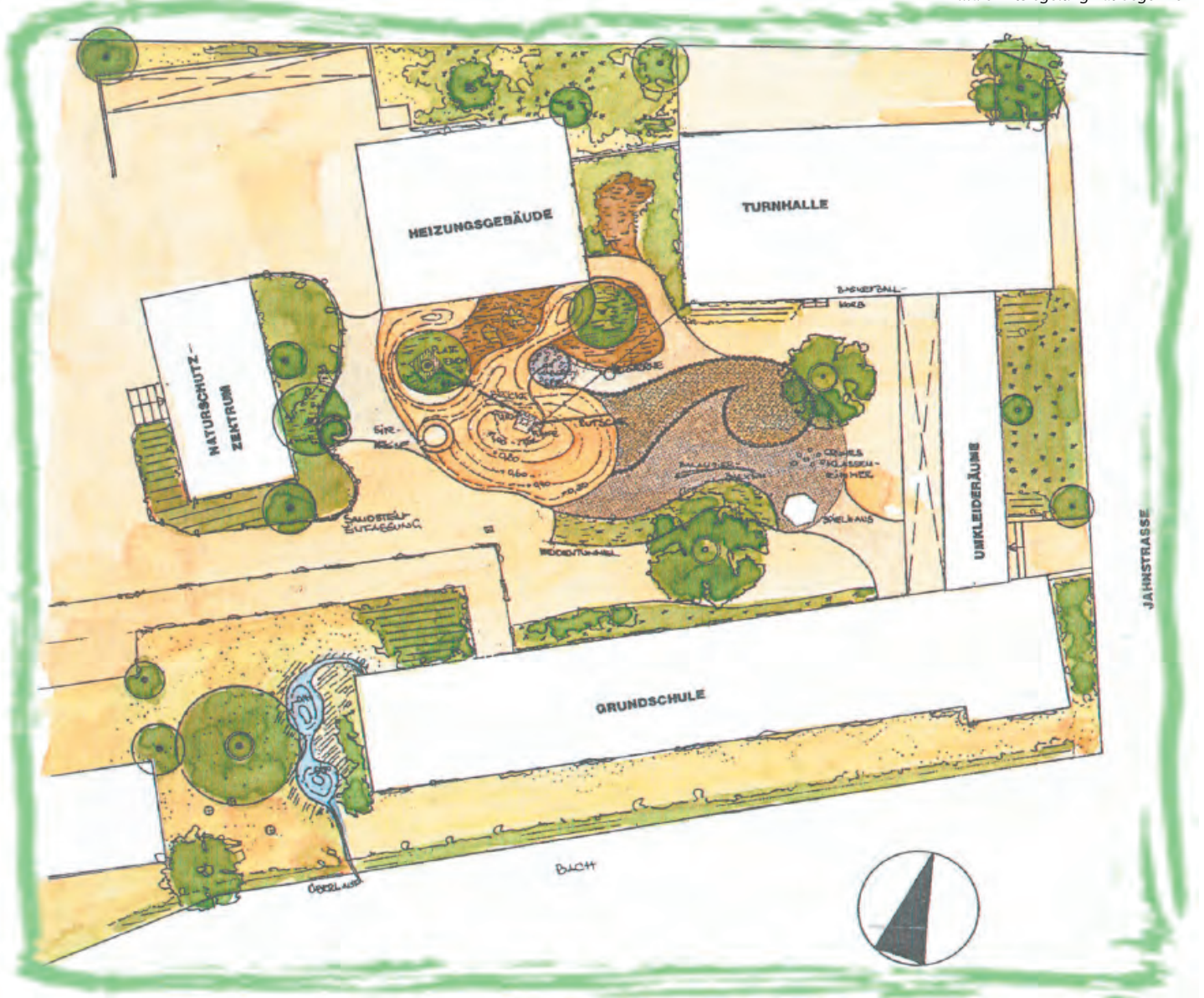
Kontaktadressen:

Grundschule am Rhäden
Jahnstrasse · 36208 Wildeck-Obersuhl
Tel.: (06626) 82 10
Fax: (06626) 91 95 99

Dipl.-Ing. Almut Teichmann
Vor der Gasse 16 · 63208 Wildeck
Tel.: (06626) 91 54 61
Fax: (06626) 91 54 63



...die Entsiegelung hat begonnen





So interessant kann Schule sein



Eins...



Zwei...



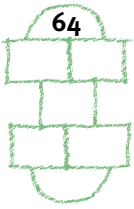
...und steht!



Letzte Arbeiten an der Hängebrücke



Baumhaus mit Hängebrücke



Beispiel 5

Naturnahes Schulhofkonzept mit überregionaler Ausstrahlung

Schulpausenhofkonzept der Grundschule Kriftel

- Befühlen, balancieren und ausruhen
- Ein überdimensionales Lernfeld und Raum der Begegnung
- Eltern, Kinder und Lehrkräfte schaffen naturnahen Schulhof

Geplant hat man in der Krifteler Grundschule gemeinsam mit dem Lehrerkollegium, Vertretern der Eltern, Schulkindern und Vertretern des örtlichen Bauamtes. Entstanden ist unter fachlicher Begleitung der »Forschungsstelle für Frei- und Spielraumplanung« (FFS), einem europaweit bekannten und spezialisierten Planungsbüro für naturnahe Konzeptionen, ein Schulpausenhofkonzept, das auch für das Bundesland Hessen richtungsweisende Impulse gab und in Groß-Gerau, Niedernhausen, Karben und u. a. in Hofgeismar Nachahmer fand.

Bereits während der Planerrunde wurde deutlich, dass sich nahezu alle Vorstellungen der Beteiligten nicht nur umsetzen, sondern durch die Vorgehensweise im Rahmen der aktiven Beteiligung in der Bauphase auch finanzieren ließen. Nach Fertigstellung war man also nicht nur über das Gesamtergebnis stolz, man hatte ganz nebenbei durch die Bürgerbaustelle auch die Herstellungskosten halbiert. Alleine Sponsorengelder in Höhe von 40.000,- DM konnten durch die Gemeinschaftsplanung organisiert werden. Gleiche Erfahrungen hatte man in der Gemeinde Kriftel bereits beim Evangelischen Kindergarten gemacht, der gleichfalls nach der FFS-Methode (Konzept kann angefordert werden - s. Kontaktadresse) erfolgreich umgesetzt wurde.

Gebaut wurde nach gründlicher Vorbereitung Mitte Oktober 1998. Schwarzgraue Wolken, immer wieder kalte Schauer, dazwischen gerade

mal für ein paar Minuten Sonnenschein, das war die Anfangssituation zur Umgestaltung einer unstrukturierten Wiesenfläche von knapp 1000 m² Schulpausenhoffläche. Morgens um 9.00 Uhr ging es los. Zwei fachlich geschulte Bauleiter der FFS konnten mehr als 60 Erwachsene und ebenso viele Kinder begrüßen. Baumaschinen mit professionellen Fahrern waren angemietet. Eingeteilt in kleine Bautrupps, entstanden die ersten Löcher, wurden Holzkonstruktionen montiert, Kies, Sand und Rindenmulch bewegt sowie die ersten Gehölze eingepflanzt. Es wurde sichtbar, dass man die verschiedensten Kompetenzen bündeln kann und alle Generationsgruppen »Hand in Hand« in der Lage sind, großes zu schaffen. So hatte zum Beispiel Rektor Gerhard Fonzen die Aufgabe, gemeinsam mit einigen Vätern zentnerschwere Natursteine einzubauen. Kinder der Schule hatten die Aufgabe Sand, Rindenmulch oder Kies zu verteilen. Jugendliche waren mit Montagearbeiten beschäftigt, während die älteren viel Spaß beim Bohren der Löcher mit dem Erdbohrer hatten. Zeitgleich wurde an bis zu 10 Einzelbereichen gearbeitet. Zwei Tage danach, es war eine zielorientiert geplante Wochenendaktion der FFS, war aus einer tristen Wiesenfläche ein naturnaher Schulpausenhof entstanden.

*Christina und Roland Seeger,
Forschungsstelle für Frei- und Spielraumplanung (FFS)*

Kontaktadressen:

Linden-Schule
Herr Rektor Fonzen
Lindenstrasse 14 · 65830 Kriftel
Tel.: (06192) 9 97 59 - 0
Fax: (06192) 9 97 59 - 18

Forschungsstelle für Frei- und Spielraumplanung
Roland und Christina Seeger
35644 Hohenahr-Altenkirchen
Tel.: (06444) 61 77
Fax: (06444) 62 77
eMail: FFS-Hohenahr@t-online.de

Eltern und Lehrer schaffen naturnahen Schulhof

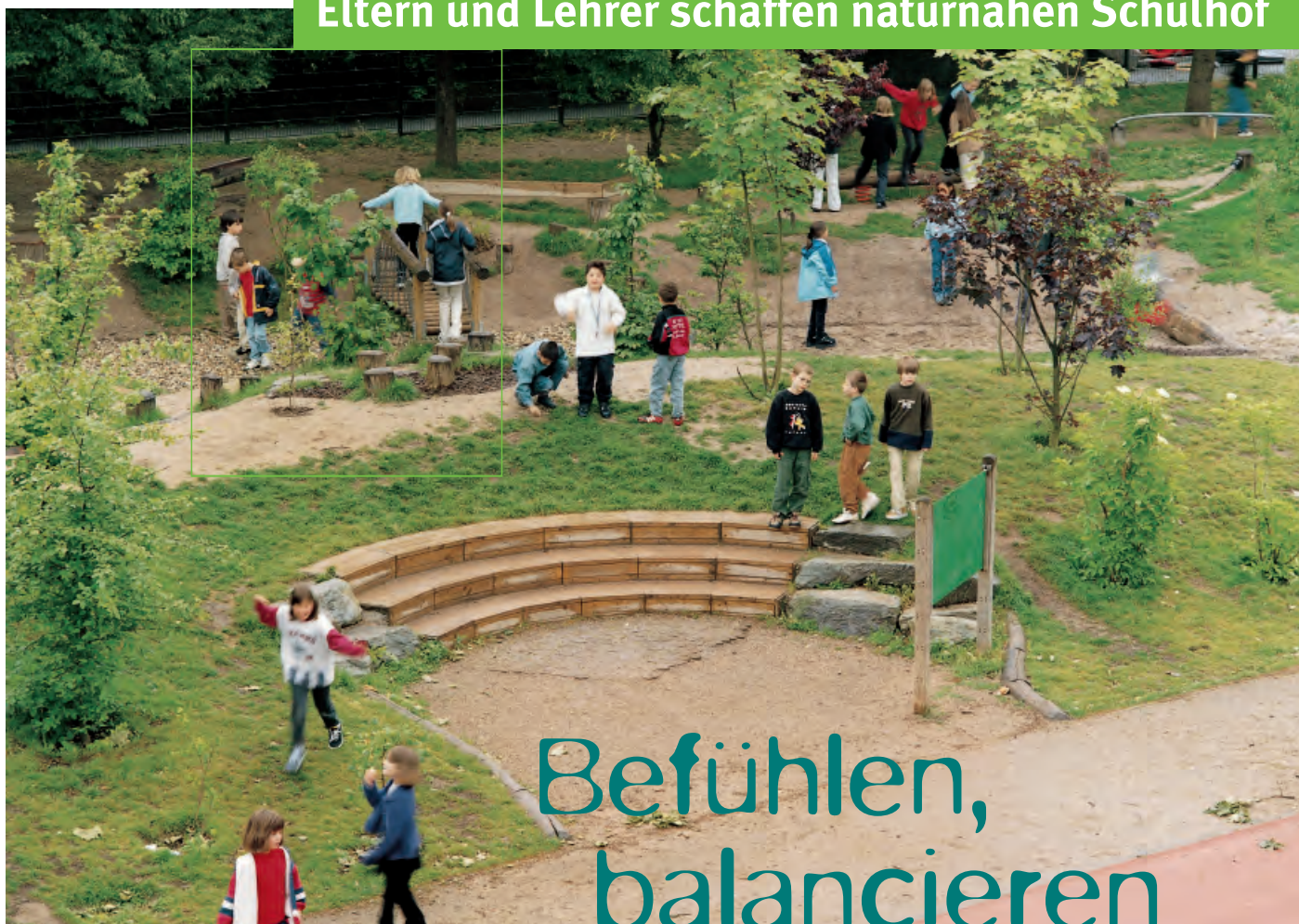


Foto: Frank Schuppelius

Befühlen, balancieren und ausruhen

Früher sorgte hier Asphalt für klare Verhältnisse. Heute laden Baumstämme zum Balancieren ein, spannt sich eine hölzerne Brücke über einen ausgetrockneten Bachlauf und wachsen neben dem Kletterfelsen nun Fliedersträucher und Johannisbeerbüsche. Eltern, Schulkinder und Lehrkräfte der Krifteler Lindenschule haben einen Teil des Schulgeländes umgestaltet. **pluspunkt** schaute sich den naturnahen Schulhof der Grundschule im Rhein-Main-Gebiet einmal genau an. Ein Abenteuerspielplatz für 440 Kinder: Kann das gut gehen?

Schwarzgraue Wolken, immer wieder kalte Schauer, dazwischen gerade mal für ein paar Minuten Sonnenschein – wahrlich kein Wetter, um draußen zu arbeiten. Doch den 60 Erwachsenen und ebenso vielen Kindern scheint das typische Aprilwetter an diesem Samstag wenig auszumachen: Sie graben Löcher, um Sträucher und Bäume zu pflanzen, rammen Holzpflocke in den Boden, füllen zusätzlichen Kies ins trockene Bachbett und verteilen Rindenmulch überall dort, wo kein Rasen gedeihen will. Da kann ein Wiesenstein noch so vielgestaltig geplant sein: Wo in jeder Pause fast 900 Kinderfüße laufen und springen, bleiben Narben im Gras zurück. „So ein naturnaher Schulhof ist eben niemals fertig“, sagt Rektor Gerhard Fonzen schmunzelnd und stemmt zusammen mit einem Vater einen zentnerschweren Findling ein Stück weiter.



„Für jeden Geschmack etwas“ könnte das Motto des Pausengeländes der Lindenschule in Kriftel lauten: Je nachdem, wie sie vom Unterricht abschalten möchten, können die Schüler zwischen einer asphaltierten Fläche zum Herumtoben, einem Kleinsportfeld für alle möglichen Ballspiele und dem neuen, naturnah gestalteten Bereich wählen. Dort stehen ihnen viele Wege offen, sich mit Natur auseinander zu setzen: im trockenen Bachlauf mit grobem und feinem Kies spielen, im Sand buddeln, über Steine und Baumstämme balancieren, sich in einem der Holzhäuser zurückziehen oder einfach mitzuerleben, was die Obstbäume und Beerensträucher im Laufe des Jahres so alles zu bieten haben. Und bei gutem Wetter treffen sich Lehrer und Schüler auch schon mal zum Unterricht auf den halbrunden Holzstufen des „grünen Klassenzimmers“.

Die Idee:

Mehr Reize für Schülersinne

Rückblende, Sommer 1995: Schüler und Lehrer haben durch einen neuen Anbau der Lindenschule mehr Räume zur Verfügung. Doch die Kinder nutzen einen Teil der Erweiterung anders als geplant: In der großzügig verglasten Pausenhalle, die vor allem als Entspannungsraum gedacht war, wird herumgetobt. Ebenso wie auf dem asphaltierten Hof, dem angrenzenden Kleinsportfeld und auch auf der baum- und strauchlosen Wiese daneben – wenn sie nicht mal wieder gesperrt werden muss. Denn der Boden war beim Bau des neuen Schultraktes von Baggern und Lastwagen derart verdichtet worden, dass sich die Wiese nach jedem Regenguss in eine unbegehbare Matschwüste verwandelt.

„Damals kam uns die Idee: Unsere Schulkinder müssten in den Pausen auf verschiedene Weisen vom Unterricht abschalten können“, schildert Lehrerin Gabriele Rauh. Also nicht nur laufen und toben, sondern auch zur Ruhe kommen, allein oder in Gruppen. Mehr noch: „Wir wollten auch viele Sinneseindrücke für Hände und Füße schaffen.“ Denn den Kindern blieben in ihrer meist zubetonierten Umwelt kaum Möglichkeiten, ihre Sinne zu schulen: „Wo können sie schon ausgiebig fühlen, riechen und tasten?“ Zu dieser Zeit brachte ein Sportlehrer der Lindenschule von einem Fortbildungseminar Erkenntnisse mit, die den Gedanken an einen neuen Schulhof stärkten: Der Alltag sei bestimmt vom Sitzen in Wohnungen, Schulen und Autos oder allenfalls vom Laufen auf asphaltierten Flächen. Diese Monotonie, so hieß es, schade dem Gleichgewichtssinn, auch die Konzentrationsfähigkeit lasse spürbar nach. Lernbehinderungen könnten eine Folge davon sein.

Damit es nicht bei einer Idee bliebe, taten sich Lehrer und Eltern der Lindenschule zusammen und entwickelten gemeinsam konkretere Vorstellungen. Auch die Schülerinnen und Schüler wirkten mit: Sie wünschten sich zum Beispiel ein Baumhaus mit Strickleiter, einen Kletterhang, einen Tunnel und eine Ecke zum Zurückziehen. „Wir waren überrascht, wie genau die Kinder beschreiben konnten, was sie wollten“, erinnert sich Gabriele Rauh. Kurz darauf las die Lehrerin in einem Zeitungsartikel, wie das Gelände einer Kindertagesstätte mit Elternhilfe neu gestaltet worden war. Darin erwähnt wurde auch ein Unternehmen, das sich auf derlei Projekte spezialisiert hatte. Ein Ansatzpunkt, der den Krifteler Lehrern und Eltern sehr willkommen war ...

Der Plan:

Ärmel hoch, Kosten runter

Die ersten Gespräche mit der bei Gießen ansässigen Planungsfirma machten den Lindenschulianern Mut: Das Unternehmen zeigte auf, wie die Kosten für die Neugestaltung halbiert werden können – wenn Eltern und Lehrkräfte den Großteil der Arbeiten übernehmen. Eine erste Bau-skizze zu erstellen war angesichts der Ideen der Krifteler und der Erfahrung der Gießener Planer kein Problem – eher schon etwas anderes. „Wir hatten jede Menge Spleens im Kopf, aber kein Geld in der Tasche“, beschreibt Rektor Fonzen das Dilemma. Denn vom Schulträger sei „keine müde Mark“ zu erwarten gewesen: Der Main-Taunus-Kreis habe lediglich das Gelände zur Verfügung stellen wollen.

Um auch im juristischen Sinne handlungsfähig zu sein, gründeten Eltern, Lehrerinnen und Lehrer einen Förderverein, der zum Sprung über die finanzielle Hürde ansetzte. Mit Erfolg: Durch Mitgliedsbeiträge und vor allem durch Spenden von Krifteler Unternehmen und Privatleuten kamen 40.000 Mark zusammen. Die Gemeinde steuerte noch einmal 60.000 Mark bei – auch in eigenem Interesse: Denn durch das Projekt konnte auch die im Gebäude der Lindenschule untergebrachte Kindertagesstätte zu einer attraktiven Spielfläche kommen.



Fotos: Frank Schuppelius/Moritz Kosmetschke

Grünes Licht also für das Gießener Planungsbüro, das einen angesichts der begrenzten Finanzen abgespeckten Bauplan ausarbeitet und festlegt, wofür Angebote von Bau- und Gartenbaufirmen einzuholen waren: Pflanzen, Baumstämme, Kiessorten, Findlinge. Der im Ort für sein soziales Engagement bekannte pensionierte Architekt Klaus Cornelius erklärte sich bereit, die eingegangenen Angebote auszuwerten, die Materialien zu bestellen und deren Lieferung zu überwachen. „Dadurch hatten wir den Kopf frei, um die eigentliche Arbeit am Schulhof zu organisieren“, beschreibt der Schulleiter die damalige Stimmung, „endlich konnte es losgehen.“

Die Arbeit:

800 Quadratmeter unter Schaufeln und Spaten

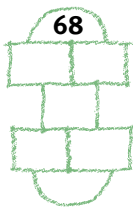
Oktober 1998: Ein ganzes Wochenende lang machen sich insgesamt 100 Eltern und Lehrer und auch rund 100 Schüler daran, mit Schaufel und Spaten, Hacke und Rechen 800 Quadratmeter des Schulgeländes zu bearbeiten: vom Ausgraben des trockenen Bachlaufes und dem Aufschütten mehrerer Hügel bis zum Bau kleiner Hütten und dem Pflanzen von Sträuchern und Bäumen. Zwei Bauleiter des Gießener Unternehmens sorgen dafür, dass all die freiwilligen großen und kleinen Helfer möglichst effektiv aufs Ziel zuarbeiten.

Um die zweitägige Aktion in punkto Sicherheit nicht zu einem Vabanque-Spiel werden zu lassen, haben sich alle Beteiligten auf feste Regeln geeinigt: Mitarbeiter dürfen nur Kinder, deren Eltern da

sind. Alle Eltern achten vor allem auf ihre eigenen Kinder. Zusätzlich passen die 25 mitwirkenden Lehrkräfte auf, dass sich möglichst kein Kind in eine gefährliche Situation bringt. Und alle, ob Eltern, Lehrer oder Kinder, haben sich nach den Anweisungen der beiden Bauleiter zu richten.

Sichere Schulhofgestaltung

- Der Bodenbelag ist bündig ohne Stolperkanten verlegt
- Befestigte Spiel- und Pausenhofflächen aus Splitt und scharfkantigen Pflasterungen kommen nicht vor
- Niveauunterschiede im Pausenhofgelände werden nicht durch Einzelstufen sondern durch Rampen oder Treppen überbrückt
- Aufenthaltsbereiche, die 0,30 bis 1 m über einer anderen Fläche liegen und bei denen Absturzgefahr besteht, müssen gesichert sein
- Verglasungen, die an Spiel- und Bewegungszonen angrenzen, bestehen aus Sicherheitsglas oder sind abgeschirmt (z. B. durch dichte Bepflanzungen)
- Pausenhofflächen werden nicht als Parkplätze für Kraftfahrzeuge genutzt und sind frei von Hindernissen (z. B. Abfallbehälter, Baumaterial)
- Einstellplätze für Fahrräder sind getrennt von Spiel- und Laufbereichen angeordnet
- Spielplatzgeräte erfüllen die Sicherheitsbestimmungen (DIN EN 1176, Teile 1-7)
- Der Aufstellungsbereich von Spielplatzgeräten mit mehr als 1 m freier Fallhöhe besitzt nachgiebige Untergrundeigenschaften (z. B. eine mindestens 0,20 m starke Schicht aus Feinkies, ggf. Fallschutzplatten)
- Zu benachbarten Spielplatzgeräten oder Bauteilen werden Sicherheitsabstände von 2 m eingehalten
- Feuchtbiotope und Teichanlagen sind so gestaltet, dass die Gefahr des Hineinfallens vermieden wird. Sie erhalten Flachwasserzonen mit Wassertiefen bis zu 0,40 m, die umlaufend etwa 1 m breit angelegt sind. Die maximale Wassertiefe ist auf 0,80 bis 1,20 m begrenzt; die gesamte Anlage ist in Randzonen des Schulhofes angeordnet
- Hecken, Gehölz oder Strauchwerk befinden sich abseits der unmittelbaren Lauf- und Spielbereiche. Einfriedungen sind ohne Spitzen oder scharfkantige Elemente ausgeführt (z. B. kein Stacheldraht)
- Regelmäßige Kontrollen, Wartung und Reinigung der Spielplatzgeräte und des Pausenhofgeländes garantieren auf Dauer das erforderliche Sicherheitsniveau. Notwendige Reparaturen werden umgehend durchgeführt



Ein ganzes Wochenende lang bewegten Eltern, Lehrkräfte und Schulkinder mit Schaufel, Spaten und Hacke die Erde, um das Schulgelände umzugestalten. Nicht nur an diesen Tagen setzte sich Rektor Fonzen (mittleres Bild) tatkräftig für das Schulhofprojekt ein.



Fotos: Gerhard Bayer

Da Rektor Fonzen eingeladen hatte, ist die Aktion wie alle schulischen Veranstaltungen versichert. Dennoch geht der Förderverein auf „Nummer Sicher“ und schließt zusätzlich eine Haftpflichtversicherung für einmalige Veranstaltungen ab.

Ein halbes Jahr später, im April 1999, treffen sich Eltern, Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler noch einmal und geben ihrem neuen Schulhof den zunächst letzten Schliff, ebenfalls betreut von den beiden Bauleitern. Unter dem Strich hat das Fachwissen der Gießener Planer dazu beigetragen, dass sich die Lindenschulianer nicht verzettelten. Ein hilfreiches Angebot – solange es kaum Schulen gibt, die ihre Erfahrungen an andere interessierte Lehrkräfte und Eltern weitergeben können. Wie sehr muss ein solch naturnahes Gelände eigentlich gepflegt werden? „Nicht besonders aufwändig, wenn man mal vom Rasensprengen in trockenen Sommerwochen und vom Laubrechen im Herbst absieht. Aber es gibt immer einen Anlass, hier oder dort etwas hinzuzufügen oder zu korrigieren – denn wir wussten ja nicht, wie die Kinder das Gelände annehmen würden.“



Die Erfahrung:

Weniger Konflikte, mehr Aufmerksamkeit für Risiken

Im Juni 1999 konnten die Schüler auf ihrem neuen Gelände erstmals laufen und gehen, sitzen und liegen, buddeln und tasten und riechen. Welche Erfahrungen haben die Schulpädagogen seitdem gesammelt? „Unser Konzept ist voll aufgegangen“, sagt Gabriele Rauh. „Früher waren in Pausen zwei Drittel aller Schüler auf dem Bolzplatz. Heute verteilen sie sich viel besser auf die verschiedenen Bereiche – je nachdem, ob sie auf dem asphaltierten Teil des Schulhofes rennen, auf dem Sportfeld mit dem Ball spielen oder sich im naturnahen Gelände ausruhen oder sich dort ein wenig ruhiger mit Holz und Steinen und Pflanzen beschäftigen möchten.“

Derart nach verschiedenen Bedürfnissen entflochten, gehen die Schüler, so Gabriele Rauh, generell entspannter miteinander um. „Ich habe häufig Aufsicht und seit es den naturnahen Bereich gibt, geht es auf dem gesamten Schulgelände ruhiger zu. Zum einen gibt es weniger Streit zwischen Schülern, und ich erwarte auch, dass es zu weniger Unfällen kommen wird.“ Weniger Unfälle – trotz Felskanten und Baumstümpfen? „An jedem Klettergerüst, an jeder Schaukel können sie sich eher verletzen.“

Dennoch räumt Rektor Fonzen ein: „In punkto Sicherheit sind die vielen großen und kleinen Steine natürlich eine Schwachstelle. Es ist deshalb absolut erforderlich, dass alle Lehrkräfte die Schüler ganz intensiv und immer wieder darauf hinzuweisen, wie gefährlich ein Steinwurf sein kann.“ Dies habe ihm auch der Vertreter der Hessischen Unfallkasse, Herbert Hartmann, aufgetragen, als dieser den Schulhof inspizierte. Bislang, so Fonzen, habe nur ein einziger Junge mit einem Stein nach anderen Schülern geworfen – glücklicherweise ohne Verletzungsfolgen.

In solchen Fällen müssen dann eben Verhaltensregeln aufgestellt und es muss für ihre Einhaltung gesorgt werden. Vielleicht könnten Kinder der Verlockung, Kieselsteine zu werfen, auch eher widerstehen, wenn ihnen zusätzlich eine „Werfecke“ eingerichtet wird.

Mit einer naturnahen Umgebung umzugehen, erfordere laut Fonzen eben einen doppelten Lernprozess: Möglichkeiten und auch Risiken entdecken und das eigene Verhalten danach ausrichten. So ist der Gang über den Baumstamm ein Balanceakt im doppelten Sinne – für die Krixteler Schüler ebenso wie für ihre Lehrerinnen und Lehrer.

Autor: Gerhard Bayer ist Mitarbeiter der Redaktion pluspunkt.

ZU DEN AUTOREN

Johannes Axster, geb. 1968; Spiel- und Bewegungsraumplanung mit dem Schwerpunkt der Beteiligung von Nutzerinnen und Nutzern insbesondere von Kindern und Jugendlichen; Veröffentlichung: Axster, J./Riegger, S.: Konflikte im Raum. Begleitung einer Schulhofumgestaltung in Berlin-Tiergarten. In: Peiffer, L./Wolf, N. (Hrsg.): Partner für eine bewegte Kindheit. Celle 2000; Freier Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft *Berlinbewegt* an der Freien Universität Berlin.

Ingrid Burdewick M.A., geb. 1960; Philosophin und Germanistin; Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: Jugendforschung, Geschlechterforschung, Projektmanagement. Durchführung verschiedener Forschungsprojekte an der technischen Universität Braunschweig (FB Erziehungswissenschaften) zur Mädchen- und Frauenbildung auf dem Lande und zur politischen Partizipation von Jugendlichen; Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel (FB Sozialpädagogik) zum Thema Schulhofgestaltung und soziale Prävention; Veröffentlichungen in den Forschungsschwerpunkten.

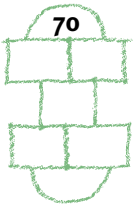
Georg Coenen, geb. 1949; Individuelle Umgestaltung von Schulhöfen nach ökologischen und pädagogischen Gesichtspunkten unter Beteiligung von Nutzerinnen und Nutzern; Veröffentlichungen: Coenen, G.: Der Schulhof als Bewegungsraum. In: Grundschule 10/1996 und Coenen, G.: Der Schulhof als Bewegungsraum - Schulhofumgestaltung als Chance. In: Peiffer, L./Wolf, N. (Hrsg.): Partner für eine bewegte Gesundheit. Celle 2000; Mitarbeiter des Arbeitskreises »Grün macht Schule«.

Stephan Riegger, StdR i. H., geb. 1948; Arbeitsschwerpunkte: Kindorientierte Stadtentwicklung, Gesundheitsförderung, Schulraumplanung, Bewegte Schule; Veröffentlichungen: Riegger, S.: Regenpause. In Sportpädagogik 6/1998, Riegger, S.: Planungsbeteiligung und wissenschaftliche Begleitung. In: Senatsverwaltung Schule, Jugend und Sport (Hrsg.): Jugend plant - City 2001. Berlin 1999, Riegger, S.: Bewegtes Grün - Gesundes Grün. Kinder- und jugendfreundliche Stadtentwicklung. In: Stadt und Grün (49), 11/2000; Tätigkeit als Dozent an der Freien Universität Berlin, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie; Leiter der AG *Berlinbewegt*.

Dirk Schelhorn, geb. 1956; Freier Garten- und Landschaftsarchitekt; Büros in Frankfurt/Main und Ede/Holland; Studium der Landschaftsarchitektur in Berlin und der Geographie in Frankfurt; Fortbildungsreferent; Lehrbeauftragter für Grünplanung; Veröffentlichungen zum Thema Kinder- und jugendfreundliches Planen und Bauen; Forschungsaufträge und Pilotprojekte zum Thema Gesundheitsförderung; Mitwirkung bei zahlreichen Projekten zur Bewegungsförderung. Veröffentlichungen zur Umgestaltung von Kindergärten, Schulen u.a.; Realisierung von Projekten in über 300 Kindergärten, 400 Spielbereichen und diversen Schulhöfen; Pilotprojekte in Holland zum Thema integriertes Planen und Bauen und Generationsübergreifendes barrierefreies Bauen.

Stephan Schulz-Algie, geb. 1959; Referatsleiter »Bewegungs- und Gesundheitsförderung, Schule und Sport« bei der Sportjugend Hessen im Landessportbund Hessen e.V.; Lehrbeauftragter für Sport, Bewegung und Erlebnispädagogik an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt und der Gesamthochschule Kassel; Mitarbeit in Kinder- und Jugendprojekten der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

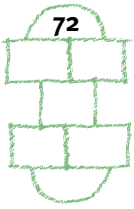
Jörg Wetterich, Dr. phil., geb. 1954; Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Sportwissenschaft der Universität Stuttgart; seit 1993 Projektleiter im Arbeits- und Forschungsschwerpunkt »Sportentwicklungsplanung und Politikberatung«; Modellprojekte mit dem Verfahren der »Kooperativen Planung« sowohl im Bereich der Neu- und Umgestaltung von Sportstätten und Schulhöfen als auch in Form von Sportentwicklungsplanungen für mehrere Kommunen Baden-Württembergs.



LITERATUR

- Akademie Architektenkammer Hessen (Hrsg.): Planen und Bauen: Meine Schule. Klett-Verlag 1998
- Arbeitskreis Grün macht Schule (Hrsg.): Wovon Kinder träumen. Berlin 1995
- Axster, J./Riegger, S.: Konflikte im Raum. Begleitung einer Schulhofumgestaltung in Berlin-Tiergarten. In: Peiffer, L./Wolf, N. (Hrsg.): Partner für eine bewegte Kindheit. Celle 2000
- Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Amt für Schule/Hamburg (Hrsg.): Aktive Pause, Anregungen für bewegte Pausen. Hamburg 1997
- Benninghoven, C.: Mädchen in Schneckenhäusern: still, stetig und geschützt. In: Flade, A./Kustor-Hüttl, B. (Hrsg.): Mädchen in der Stadtplanung. Bolzplätze - und was sonst? Weinheim 1993
- Besele, S.: Pausenlust statt Schulhoffrust. Dortmund 1999
- Blinkert, B.: Aktionsräume von Kindern in der Stadt - eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg. Pfaffenweiler 1993
- Brinkhoff, K.: Sport und Sozialisation im Jugendalter. Entwicklung, soziale Unterstützung und Gesundheit. Weinheim/ München 1998
- Burdewick, I.: Jugend - Politik - Partizipation. Ergebnisse einer quantitativen und einer qualitativen Befragung. In: Unsere Jugend. Die Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik, Heft 1/2001, 5 - 15
- Bundesverband der Unfallkassen (Hrsg.): Naturnahe Spielräume. München 2000
- Bundesverband der Unfallkassen (Hrsg.): Unser Schulhof - Probleme einer kindgerechten und sicheren Gestaltung. München 2001
- Dietrich, K.: Spielräume zum Aufwachsen. In: Sportpädagogik, 6/98
- Flade, A./Kustor, B. (Hrsg.): Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt. Frankfurt/New York 1996
- Flade, A./Kustor-Hüttl, B. (Hrsg.): Mädchen in der Stadtplanung. Bolzplätze - und was sonst? Weinheim 1993
- Flade, A. (1996a): Einleitung. In: Flade, A./Kustor, B. (Hrsg.): Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt. Frankfurt/New York 1996
- Flade, A. (1996b): Sozialisation - das Hineinwachsen in die weibliche und männliche Lebenswelt. In: Flade, A./Kustor, B. (Hrsg.): Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt. Frankfurt/New York 1996
- Forster, J.: Räume zum Lernen & Spielen. Berlin 2000
- Gemeindeunfallversicherungsverband Westfalen-Lippe u. a. (Hrsg.): Mehr Bewegung in die Schule - Ideen für eine bewegungsfreudige Gestaltung des Unterrichts in Grund- und Sonderschulen. Seelze 1998
- Gemeindeunfallversicherungsverband Westfalen Lippe (Hrsg.): Schulhöfe planen, gestalten und nutzen. Münster 2000
- Grupe, O.: Zur Bedeutung von Körper-, Bewegungs- und Spielerfahrungen für die kindliche Entwicklung. In: Altenberger, H./Maurer, F. (Hrsg.): Kindliche Welt, Erfahrung in Spiel und Bewegung. Bad Heilbrunn 1992, 9-38
- Hahn, H./Wetterich, J.: Bewegungsfreundlicher Schulhof. Bewegung, Spiel und Sport in der Schule (Herausgegeben vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden Württemberg). Weilheim/Teck 1998
- Hamburger Forum Spielräume (Hrsg.): Zur Beteiligung von Schülerinnen und Schülern an der Schulraumgestaltung. Hamburg 1997
- Hildebrandt, R.: Neuere Entwicklungen in der Sportpädagogik und ihre Auswirkungen auf die Gestaltung von Spiel- und Bewegungsräumen. In: Sportunterricht 44 (1995) 10
- Hundeloh, H.: Tägliche Bewegungszeiten als Schutz vor Unfällen. In: Sportpädagogik 19 (1995), 6, 8-9

- Illi, U. u.a.: *Bewegte Schule - Gesunde Schule*. Zürich, Wiesbaden und Graz 1998
- Kiper, H.: »... wenn wir zu bestimmen hätten« - Politische Partizipation und politisches Lernen von Mädchen und Jungen. In: Neumann, K./Burdewick, I. (Hrsg.): »Ein bißchen mehr Macht ...« Politische Partizipation von Mädchen und Jungen. Steinhorster Schriften zur Schulgeschichte und regionalen Schulentwicklung Bd. 9. Braunschweig/Gifhorn 1998
- Klupsch-Sahlmann, R. (Hrsg.): *Mehr Bewegung in die Grundschule*. Berlin 1999
- Kraft, P.: *Der Schulhof als Ort sozialen Verhaltens*. Braunschweig 1977
- Kretschmer, J.: Bauen und Bewegen. In: *Sportpädagogik*, 4/94
- Kühl, R.: *Gestaltung der Pause und des Schulhofs in der Grundschule*. Amt für Schule Hamburg 1981
- Kunz, T.: *Weniger Unfälle durch Bewegung*. Schorndorf 1993
- Kustor, B.: Das Verschwinden der Mädchen aus dem öffentlichen Raum. In: Flade, A./Kustor, B. (Hrsg.): *Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt*. Frankfurt/New York 1996
- Laging, R./ Klupsch-Sahlmann, R.: Schulen in Bewegung. In: *Sportpädagogik* 25 (2001), 4-10
- Ministerium für Kultus, Jugend und Sport (Hrsg.): *Bewegungsfreundlicher Schulhof - Pausensport und Pausenhofgestaltung*. Stuttgart o. J.
- Ministerium für Kultus, Jugend und Sport (Hrsg.): *Die Verbindung von Lernen und Bewegung als pädagogisches Prinzip in der Grundschule*. Stuttgart o. J.
- Ministerium für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz (Hrsg.): *Wasser und Natur erleben*. Mainz 1997
- Niedersächsisches Kultusministerium/Techniker Krankenkasse (Hrsg.): *Bewegte Schule*, 2 Ringbuchbände zum gleichnamigen Projekt o.J.
- Nissen, U.: Raum und Zeit in der Nachmittagsgestaltung von Kindern. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): *Was tun Kinder am Nachmittag. Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit*. München 1992
- Nissen, U.: *Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialisationstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumeignung*. Weinheim/München 1998
- Rose, L.: *Mädchen in Bewegung. Das Modellprojekt zur bewegungs- und körperorientierten Mädchenarbeit*. Butzbach-Griedel 2000
- Rütten, A./ Roskopf, P. (Hrsg.): *Raum für Bewegung und Sport. Zukunftsperspektiven der Sportstättenentwicklung*. Stuttgart 1998
- Seeger, C. und R.: *Naturnahe Spielräume für Kinder*. In: Wetterich, J./ Maier, W. (Red.): *Familienfreundlicher Sportplatz*. Sindelfingen/ Stuttgart 2000
- Sportjugend Hessen (Hrsg.): *Bewegung Kunterbunt - Spiel und Sport für behinderte und nichtbehinderte Kinder*. Frankfurt am Main 1991
- Sportjugend Hessen (Hrsg.) 1996 a: *Hoppla - Entwicklungsfördernde Bewegungsangebote unter psychomotorischen Gesichtspunkten*. Frankfurt am Main 1996
- Sportjugend Hessen (Hrsg.) 1996 b: *Sportsfun-Broschüre - Freizeitsport mit jungen Menschen*. Frankfurt am Main 1996
- Sportjugend Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 1994 a: *Praxismappe Spiele/Spielen*. Duisburg 1994
- Sportjugend Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 1994 b: *Praxismappe Abenteuer/Erlebnis*. Duisburg 1994
- Stadtteilbüro Gelsenkirchen (Hrsg.): *Das Schulhofprogramm Gelsenkirchen. Dokumentation*. Gelsenkirchen 2001
- Steinmaier, H.: *Raus aus dem Haus - Mädchen erobern sich städtische Freiräume*. In: Flade, A./Kustor-Hüttl, B. (Hrsg.): *Mädchen in der Stadtplanung. Bolzplätze - und was sonst?* Weinheim 1993
- Stübing, A. D./Lutz, B.: *Die tägliche Bewegungszeit. Materialien zum Unterricht*. Hessisches Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung. Wiesbaden 1992



- Voellmy, L./Wettstein, F. : Pause, Schulgelände beleben und gestalten. Pro Juventute. Zürich 1992
- Wetterich, J./ Klopfer, M.: Bedarfsermittlung und kooperative Planung. In: Wetterich, J./ Maier, W. (Red.): Familienfreundlicher Sportplatz. Sindelfingen/ Stuttgart 2000
- Wetterich, J./ Maier, W. (Red.): Familienfreundlicher Sportplatz. Grundlagen und Tipps zur zukunftsorientierten Gestaltung (Hrsg.: Württembergischer Fußballverband). Sindelfingen/Stuttgart 2000
- Wieland, H.: Wissenschaftliche Grundlagen der Projektkonzeption In: Wieland, H./Sengle, A. (Hrsg.): Familienfreundlicher Sportplatz - Ein Modellprojekt. Stuttgart 1995
- Wieland, H./ Schrader, H.: Der Schulhof als Spiel- und Aktionsraum - ein konkretes Planungs- und Umsetzungsbeispiel. In: Funke-Wieneke, J./ Moegling, K. (Hrsg.): Stadt und Bewegung. Kassel 2001, 268ff
- Wieland, H./ Wetterich, J.: Neue Räume für Sport und Spiel. Vom Verstehen zum Gestalten. In: Sportpädagogik 2 (1999), 8-10
- Zeiber, H.: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, U. u. a. (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Weinheim/Basel 1991, 176-195
- Zeitschrift sportpädagogik: Bewegte Schule, Sammelband. Seelze 2000
- Zieske, A.: »Jungenarbeit« an der Schule. Ziele, Probleme, Praxisansätze. In: Pädagogik, Heft 5/ Mai 1999. Weinheim 1999
- Zimmer, R.: Vom Sinn der Sinne. Zur Bedeutung der Wahrnehmung und Bewegung für die kindliche Entwicklung. In: Spielraum 13 (1993), 1, 11-14
- Zimmer, R.: Handbuch der Sinneswahrnehmung - Grundlagen einer ganzheitlichen Erziehung. Gießen 1995
- Zinnecker, J.: Straßensozialisation. Versuch, einen unterschätzten Lernort zu thematisieren. In: Zeitschrift für Pädagogik, 25 (1979), 727-746
- Zinnecker, J.: Kindheitsort Schule - Kindheitsort Straße. In: Reiß, G. (Hrsg.): Schule und Stadt. Lernorte, Spielräume, Schauplätze für Kinder und Jugendliche. Weinheim/München 1995

Die verwendeten Fotos wurden uns mit freundlicher Genehmigung zur Verfügung gestellt von:

Umschlag/Titelbild (von links oben nach links unten)

1. Hofmann GmbH, Obernburg
2. AG Berlinbewegt, Berlin
3. Dirk Schelhorn, Frankfurt am Main
4. Grün macht Schule, Berlin
5. Grün macht Schule, Berlin
6. Dirk Schelhorn, Frankfurt am Main
7. Ingrid Burdewick, Hannover
8. Ingrid Burdewick, Hannover
9. Grün macht Schule, Berlin

Kapitel:
Kindheit und Jugend heute

Seite 8/10/12 rechts: Jörg Wetterich, Stuttgart
Seite 12 links: Hofmann GmbH, Obernburg

Kapitel:
Spielverhalten und Aktionsräume von Mädchen und Jungen

Seite 14/15/17: Ingrid Burdewick, Hannover

Kapitel:
Funktionen des Schulhofes

Seite 19/20/21/22/23: Grün macht Schule, Berlin

Kapitel:
Der Planungsprozess

Seite 30: Martina Hoff, Essen

Seite 31: entnommen aus »Pausensport und Pausenhofgestaltung« - herausgegeben vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, Stuttgart o.J., S.34

Seite 32: entnommen aus »Pausensport und Pausenhofgestaltung« - herausgegeben vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, Stuttgart o.J., S. 36

Seite 33: Jörg Wetterich, Stuttgart

Kapitel:
Gesamtkonzeption für bewegungsfreundliche Schulhöfe

Seite 34/35 links/36/37/38/39/40/41/42/43/44/45 links/48: Dirk Schelhorn, Frankfurt am Main

Seite 35 rechts/45 rechts/46/47 rechts: Josef Kiepe, Oldenburg

Seite 47 links: T-Wall, Frankfurt am Main

Kapitel:
Bewegter Schulhof - Beispiele

Seite 49: entnommen aus der Broschüre »Aktive Pause«, S. 8 und 11 - herausgegeben von der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung - Amt für Schule, Hamburg

Seite 51/52/54 rechts: AG Berlinbewegt, Berlin

Seite 54 links/56: Braunstorfinger, Berlin

Seite 57: Bezirksamt Neukölln, Berlin

Seite 59/60: Martina Hoff, Essen

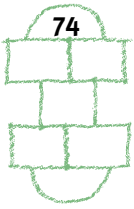
Seite 62/63: Almut Teichmann, Wildeck

Seite 65/66/67/68: entnommen aus der Zeitschrift »Pluspunkt« Nr. 3/2000. Pluspunkt wird vierteljährlich herausgegeben vom Bundesverband der Unfallkassen. Autor des Artikels: Gerhard Bayer/Fotos: Frank Schuppelius/Moritz Kosmetschke/Gerhard Bayer

EN 1176 1-7 Spielplatzgeräte

DIN 18034 Spielplätze und Freiräume zum Spielen

DIN 33942 Barrierefreie Spielplatzgeräte



VERÖFFENTLICHUNGEN DER SPORTJUGEND HESSEN

• Reihe: Anstösse/Frankfurter Materialien zur Sportentwicklung und Jugendpolitik

Anstösse 7: Sportjugend Hessen: Projekt »Auszeit« - Sport mit schwierigen Jugendlichen. 1998, 116 S., geb., ISBN 3-931297-90-X

Anstösse 8/9: Sportjugend Hessen: Körpermarkt und Körperbildung. 1998, 191 S., geb., ISBN 3-931297-91-8

• Reihe: Tips für Jugendleiterinnen und Jugendleiter

Tips 5: Bewegung Kunterbunt. Spiel und Sport für behinderte und nicht behinderte Kinder. 2001, 144 S., geb., ISBN 3-892080-006-5

Tips 8: Hoppla. Entwicklungsfördernde Bewegungsangebote unter psychomotorischen Gesichtspunkten, 2000, 128 S. geb., ISBN 3-89280-022-7

Tips 9: Vereinsjugend in Aktion. Materialien für die Kinder- und Jugendarbeit im Sport, 1997, 128 S. geb., ISBN 3-89280-021-9

Tips 10: Heut' bin ich Pirat. Konzept- und Praxisideen für Bewegungsangebote im Kindergarten. 2000, 136 S., geb., ISBN 3-89280-024-3

Tips 11: Soziale Kompetenz für Trainer/innen und Übungsleiter/innen im Kinder- und Jugendsport. 2001, 60 S., geh., ISBN 3-89280-025-1

• Sportsfun-Materialien

Sportsfun-Broschüre. Freizeitsport mit jungen Menschen. 26 Sportsfun-Praxisbeispiele für die Jugendarbeit. 1996, 82 S., geh.

Praxismappe Tanzen. Sportjugend Hessen (Mitherausgeberin): Einführung in eine kreative Tanzerziehung. 1996, 216 S., Ringordner

Praxismappe Praktisch für die Praxis. Sportjugend Hessen (Mitherausgeberin): Arbeitshilfen für die Jugendarbeit im Sport, 1996, Ringordner

Praxismappe Ballspiele. Sportjugend Hessen (Mitherausgeberin): Ballspiele im Breiten- und Freizeitsport. 1997, Ringordner

• Periodica

Sportjugend aktuell, vierteljährlich

Jahresprogramm Sportjugend Hessen

**Bestellungen bitte schriftlich oder per Fax an:
Sportjugend Hessen, Otto-Fleck-Schneise 4, 60528 Frankfurt am Main,
Fax: 0 69.69 59 01 75**

SKATE-ELEMENTE
FÜR MAXIMALEN
FAHRSPASS AUS BETON:

SICHER
LANGLEBIG
GERÄUSCHARM
FLEXIBEL
WITTERUNGSRESISTENT
VANDALISMUSSICHER

HOFMANN
UND K2
SORGEN
FÜR NEUEN WIND
IM FUN
UND
SPORT-
BEREICH



+

SKATE
STONE

=



finest concrete obstacles produced by hofmann-bau.de

Hofmann GmbH + Co. seit 125 Jahren

Erlenbacher Straße 40 · 63820 Elsenfeld/Main · Fon (06022) 626-128 · Fax (06022) 626-289 · www.hofmann-bau.de

ISBN 3-89124-691-9



9 783891 246917